Ff. sing. 816/1
(J. Fr. Chr. Schmitz)

Goed. III 934, 103
1 Ausg.
Engelm. 758
selten

v. Frid. Schulz

<36600407500019

<36600407500019

Bayer. Staatsbibliothek

Reise eines Liefländers

von

Riga nach Warschau,

durch Südpreußen, über Breslau, Dresden, Karlsbad, Bayreuth, Nürnberg, Regensburg, München, Salzburg, Linz, Wien und Klagenfurt,

nach Botzen in Tyrol.

Erster Theil.

Berlin, 1795.

bei Friedrich Vieweg dem ältern.

Ol/50/648

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorerinnerung.

Der Herbst des Jahres 1792, und der Winter des Jahres 1793, hatten die Gesundheit des Verfassers in dem Grade zerrüttet, daß er es für höchst dringend hielt, eine Heilung aus der Wurzel mit sich vorzunehmen. Da er an die Natur mehr glaubte, als an die Arzneygelehrtheit, und Pillen und Pulver für weit weniger heilsam und stärkend hielt, als Meilen und freye Luft: so zog er eine Reise von zwey bis dreyhundert Posten, und die damit verbundene Abwechslung und Erschütterung, einem paar monatlichen Auf-

enthalt in einem Garten, unter Pyrmonter- und Eger-Flaschen nebst Anhang, weit vor, und machte sich reisefertig.

Er hatte schon manche Gegend in Europa gesehen, deßhalb ward es ihm fast schwer, den Lauf seiner neuen Reise zu bestimmen. Die Länder, die er gerne noch einmal besucht hätte, waren kriegshalber entweder unzugänglich, oder doch beschwerlich zu bereisen, auch bedenklich. Obgleich eigentlich ein Kranker kein Vaterland und keine Partey, sondern nichts, als seine Krankheit und seine dadurch verstärkte Selbstsucht hat, mithin, als ein echt Unparteyischer, überall ruhig durchgelassen werden sollte: so konnte er doch, auf diesen Satz hin, nicht wagen, die Erfahrung zu machen, daß er noch nicht allgemein und unter allen Umständen gültig sey. Jenseits des Rheins, meynte er mit Recht, sey der

kranke wie der gesunde Unterthan unserer Kaiserin, als vermeynter Kundschafter, für Guillotin's Schlachtmesser geeigenschaftet; jenseits des Kanals, als falscher Russe, (denn als solchen würde ihn jenes, in der ausländischen Erdbeschreibung so wohl unterrichtete, Inselvolk flugs erkennen, da er keinen Bart trägt, kein Scheidewasser trinkt und keine Kinder — ißt) m i t h i n als vermuthlicher jakobinischer Händelmacher, in Gefahr, mit einer Halskrause geziert zu werden; an der Amstel, in der seltsamen Verlegenheit, gegen seinen Willen, als guter Patriot, in den losgelassenen Gewässern unterzugehn; jenseits der Pyrenäen — — aber, wie hätte er überhaupt dahin kommen sollen, ohne entweder von christlichen oder muhamedanischen Seeräubern aufgefangen und mehr oder weniger unfreund=

lich in seiner Heilung unterbrochen zu werden?

Sollte er in die Länder gehen, wo jetzt Friede ist, so hatte er Sibirien; aber wer macht die Reise dahin gerne freywillig? Oder Konstantinopel; aber wer sieht gern die Natur in ihrem eignen Fett erstickt, und den Menschen in die Gattung der schüchternen, faulen und doch tückischen Thiere hinabgedrückt? Oder Schweden und Dänemark; aber wer fährt gern auf dem Tümpfel Ostsee? Oder endlich Italien; aber ein Kranker darf sich nicht ärgern, und dem kann er dort nicht entgehen, so lange er Menschen braucht, die ihm weiter helfen müssen.

Nichts blieb ihm also in ganz Europa übrig, als die Strecken zwischen der Dwina und Weichsel, zwischen der Weichsel und Oder, zwischen der Oder und Elbe, zwischen

der Elbe und Donau, und zwischen der Donau und der Eisack. Die Wahl seines Reiselaufs war ihm sonach vorgeschrieben, und ihm selbst blieb nur dies überlassen, daß er den Strich ziehen konnte, wo er über diese Flüsse setzen wollte. Der ziemlich grellen Absticke wegen, zog er den, den er gezogen hat; und er ladet nun seine Leser freundlichst ein, ihm in der Einbildung zu folgen, und wünscht, daß es ihm gelänge, sie auch nur des Drittels von dem Vergnügen und der Stärkung theilhaftig zu machen, die er auf dieser Reise genossen hat.

In der That, indem er den Gedanken faßte, seinen Ausflug zu beschreiben, hatte er nur diesen und keinen andern Zweck. Er darf dem Wortgelehrten keine neue Lesearten; dem Sachgelehrten keine neue Aussichten über das Reich der Dinge; dem Staatskundigen keine neue Folgerungen; dem Na-

turforscher keine neuentdeckte Geheimnisse; mit einem Worte, er kann niemand etwas Neues versprechen; er hat bloß das vernünftige Thier, den Menschen, den man schon seit Jahrtausenden kennt, noch einmal unter verschiedenen Himmelsstrichen angesehen und seine dahin gehörigen Wahrnehmungen (doch auch andre nicht ausgeschlossen) unschuldig niedergeschrieben. Die Bemerkungen über Gegenden, Wege und Posten stehen für solche Leser da, die einmal dieselbe Reise machen und sie dann, für ihren Nutzen und ihr Vergnügen, nicht überflüßig finden werden.

Schließlich erbittet er sich, als kranker Reisebeschreiber, von dem Publikum nur die Nachsicht, die es schon so oft bey gesunden nöthig gehabt hat.

M** in Liefland, den 18ten Septbr. 1794.

Reise eines Liefländers.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erster Abschnitt.

Reise von Riga nach Warschau.

Mitau. Kalm, erster Ort in Lithauen. Abstich zwischen Kurland und Lithauen. Janiszek. Juden. Mieskut. Gnadenbilder. Schauel. Jüdischer Postknecht. Schnelligkeit der Lithauischen Extraposten. Radziwiliszek. Szadow. Beysagoly. Montwidow. Keydan. Russische Husaren. Bopt. Israelitische Nachtwächter und Matrosen. Judenkrug. Kauen. Meth oder Lippitz. Diensteifer eines russischen Korporals. Gog, ein merkwürdiges Dorf. Ausgetretene Memel. Der betrunkene Sieger. Pren. Balwierziszek. Angenehme Aussicht. Olita. Krykstan, Leypun, Przewald, Kryniczney. Grodno. Kuznicz. Tysenhausen, Hofschatzmeister von Lithauen. Sokolk. Buckstal. Sächsische Postmeisterfamilie. Bialystock und dessen Schloß und Thiergarten. Woysk. Bielsk. Polnische Nationalreiterey. Bransk. Wengrow. Polnische Freyheit. Nachrichten von den Posten in Lithauen. Bemerkungen über Lithauen. Fruchtbarkeit. Zustand der Forsten. Charakter, Dörfer, Lebensart, Tracht der Lithauer. Podlachien. Polen.

Ich reiste den lezten des Aprils 1793 von Riga ab. Der Weg nach Mitau ($6\frac{1}{2}$ Meile) ist sehr langweilig. Man fährt theils auf Sand, theils über Moorgrund, der auf beyden Seiten entweder mit Heidekraut oder mit krüpelhaftem Nadelholz besezt ist. Zum Glück fahren die Liefländischen Postknechte so schnell, daß man diese öden Gegenden bald im Rücken hat. Je näher man an Mitau kömmt, desto fruchtbarer wird Boden und Gegend. Mitau nimmt sich von dieser Seite recht gut aus. Das Schloß und mehrere, jenseit der Aa gelegene, große und gute Häuser, geben einen fast glänzenden Anblick. Desto unscheinbarer ist das Innere der Stadt. Sie hat zwar lange, breite, meist ziemlich gerade Straßen, aber sie haben theils gar kein, theils ein schlechtes Pflaster und sind meist mit hölzernen, einstöckigen Häusern besetzt. Man giebt die Zahl ihrer Einwohner zu 10 bis 12000 an, eine, für ihren Umfang, geringe Bevölkerung.

Den 1sten May. Der Weg von Mitau bis Kalm (Kalmiow) beträgt 4 Meilen. Der Boden bis dahin ist größtentheils ein gelbröthlicher Letten, und äußerst fruchtbar. Auch ist das Kirchspiel Sessau, durch welches der Weg führt, einer der fruchtbarsten Landstriche in Kurland. Ein ebener Weg, der Theilweise mit dünnem Gehölz auf beiden Seiten besetzt ist, machte diese Post nicht sehr abwechselnd. Die frühesten Bäume knospeten nur erst und ein kalter Wind, der meinen Pelz durchfuhr, erinnerte mich, daß ich noch in Kurland sey. Das Korn war im Hervorschossen und überzog mit einem spärlichen Grün die Felder. Der junge Rasen kämpfte noch mit dem verblaßten vom vorigen Jahre. Uebrigens machte ich jene vier Meilen in $3\frac{1}{2}$ Stunde, was für die Kurländischen Posten nicht zu geschwind war.

Kalm, der erste Lithauische Ort, ist ein bloßes Dorf, an dessen Eingange der Schlagbaum gegen Kurland sich befindet, und wo man durchsucht wird. Als ich vor anderthalb

Jahren denselben Weg machte, wurde ich, ungeachtet eines ansehnlichen Trinkgeldes, scharf durchsucht, vermuthlich, weil es die Zollbedienten nicht ungestraft unterlassen konnten; dießmal sahe man, für die Hälfte jenes Trinkgeldes, nur meinen Reisekasten an und ließ den Inhalt auf sich beruhen. In der That, es ist auch jetzt niemand da, der strafen könnte, da alle Gewalten im Polnischen Staate theils ausgesetzt, theils gar vernichtet sind. Was noch geschieht, geschieht nach gewohnter Vorschrift, die man befolgt, weil man noch keine andere Ordnung hat. Zu Kalm ist auch der Postwechsel. Alles ist anders, als eine halbe Meile vorher. Christusbilder kündigen das römische Bekenntniß an; förmliche Dörfer eine andere bürgerliche Verfassung; die Sprache ein andres Volk; sein Aeusseres einen ganz andern Charakter; die Postverfassung und deren Bediente hatten eine ganz andere Weise in Treibung ihrer Geschäfte. Der Kurländische Postknecht war wohlgekleidet, seine Pferde

waren groß und stark; der Lithauische hatte eine alte kapuzinerbraune Kutte an, war baarfuß, und sein Ellenbogen hatte sich durch das mürbe Tuch, oder vielmehr durch den wollenen Zwillich, einen Weg gebahnt, so wie durch das grobe Hemde; der Kurländische Postknecht hatte ein gewöhnliches, großes Horn, der Lithauische ein kleines, worauf er höchst widrig quäkte; der Kurländische schonte seine Pferde, der Lithauische trieb seine kleinen eckigten Rößchen ohne Barmherzigkeit vorwärts; Sprung war der gewöhnliche Gang und Trab ihre Erholung. Und endlich, der Kurländische Postknecht war nur höflich, wo und wann es nöthig war; der Lithauische aber stand schon, als er mich kommen sah, auf hundert Schritte mit bloßem Kopfe da, und näherte sich sodann mit krummen Rücken. Mit zehn Polnischen Groschen war er zufriedener, als der Kurländische mit sechzig. Seilzeug und Pferde waren der Armuth, die dieser Zug zeigte, in allem entsprechend.

Mit Kalm hob ein schöner schwarzer Getreideboden an; der Weg lief über eine vollkommene Fläche, die näher und entfernter mit Wäldchen und Gebüschen eingefaßt war. Diese Fläche hielt bis Janiszek, der nächsten Post, an. Drittehalb Meilen waren in anderthalb Stunden zurück gelegt. Janiszek ist ein unansehnlicher Flecken, der eine Stadt genannt wird. Die Häuser sind von Holz und zeigen nicht die geringste Spur von Stein und Kalk. Die Giebel stehen größtentheils nach der Straße. Juden machen den größeren Theil ihrer Einwohner aus, und sie sind hier, was sie nirgend auf der Welt sind, die — Vornehmen. Kein Haus ist über einen Stock hoch und fast alle haben zerlöcherte Strohdächer. Auf einigen Scheuren sah ich nur noch die Trümmer eines ehemaligen Daches. Am berühmtesten ist diese ärmliche Stadt durch einen großen Pferdemarkt, der ein paarmal jährlich hier gehalten wird. Uebrigens wohnt hier Gott eben so schlecht, als der Mensch. Ein paar Bet-

häuser, denen ich vorüber fuhr, waren nicht größer, als die Wohnhäuser, eben so wie sie von Holz, eben so wie sie durchlöchert, schief und alt. Ich fand einige Häuser der Stadt beziffert, den größten Theil davon aber nicht. Das Polizeyamt, das während des Laufes der Staatsveränderung vom 3ten May, seine Entstehung erhielt, lebte nicht lange genug, um diese Ordnung ganz auszuführen; die übrigen Häuser werden nun wohl ohne Ziffer bleiben. — Ich schätze die Stadt zu höchstens 350 Häuser und ihre Einwohner auf drittehalb tausend Köpfe.

Von Janiszek bis Mieskut (Mieszkuc) (2½ Meile) fand ich den Weg immer noch eben, den Boden immer noch fest und fruchtbar. Ich kam durch mehrere Dörfer, deren Ansicht man nach der Beschreibung beurtheilen kann, die ich vorhin von einer Stadt gegeben habe. Zwey bis drey Gnadenbilder, um welche Kinder in bloßem Hemde spielten, besaß jedes Dorf; aber auch diese standen theils

schief, theils faulten sie, theils waren die Bilder von den Pfählen herabgefallen. Auch bemerkte ich, daß sich die Leute, beym Vorübergehen, nicht viel darum bekümmerten. Vielleicht fehlt es in der Gegend an thätigen Mönchen, deren Ansehen sich auf den Umstand gründet: keinen gekreuzigten Christus sinken zu lassen; vielleicht waren die Menschen zu arm, um sich einen neuen anzuschaffen. In Böhmen z. B. bemerkt man beydes nicht. Die Kreuzbilder sind dort in gutem Stande und der gemeine Mann begrüßt sie noch durch Abnehmung des Hutes, oder der Mütze. Mieskut ist übrigens das Seitenstück zu Janiszeck.

Von Mieskut nach Schauel, (Szawel) der nächsten Post, (2½ Meile) erhebt sich der Boden etwas und der Weg läuft abwechselnd über kleine Anhöhen und durch kleine Thäler hin, wovon die erstern mit Buschwerk und Gehölz besetzt, die letztern mit frischen Saaten bedeckt waren. Das Buschwerk war theils im Knospen, theils im Ausbruche der Blätter;

alles aber schon weiter hervor, als ich es in Liefland und Kurland hinterlassen hatte. Szawel ist unter den Lithauischen Städten ein ausgezeichneter Ort, der aus der Ferne sogar eine Art von Ansicht gewährt, weil er eine steinerne Kirche mit einem Thurm, und ein paar große steinerne Amts- und herrschaftliche Gebäude hat. Man fährt durch eine regelmäßige Straße, die sogar gepflastert ist, hinein, und hat auf beyden Seiten artige Kolonistenhäuser, die theils von Handwerkern, theils von Juden bewohnt werden. Da aber in Polen nie etwas ganz ordentlich ist, so zeigen diese Häuser, nach der Straße zu, einen Giebel von Backsteinen, aber die hinteren Theile sind ganz von Holz. Die übrigen Häuser in der Stadt sind ebenfalls ganz von Holz und stehen unregelmäßig umher. Der Marktplatz ist nach Verhältniß sehr groß, und faßt auf der einen Seite die vorhin erwähnten steinernen Häuser, die Kirche und die Hauptwache. Linker Hand steht eine dop-

pelte Reihe von jüdischen Buden, in welchen baumwollene Zeuge, Tücher, Glas, Brod und andere Dinge feil geboten werden. So wie die Juden in Polen eine Art von Vaterland gefunden haben, so ist hier auch ihr Aeußeres und ihre ganze Bildung reinlicher und feiner, als anderwärts, und man trifft, besonders unter den Weibern, mehr als eine ächt morgenländische Bildung an. Schwarzes Haar, Habichtsnase, schöne schwarze Augen, sind fast allgemein, und die Farbe hat eine gewisse, fast kränkliche, Zartheit, die man bei den christlichen Bewohnern von Lithauen nicht findet. Daß eine Menge von diesen Leuten um meinen Wagen wimmelte und mir ihren guten Willen zu kleinen Diensten und Gewinn zeigte, versteht sich von selbst. Ich fand auch einige mit Handarbeiten beschäftigt, die sie sonst selten an sich kommen lassen. Mein Postknecht selbst war ein Jude. Ich schätze diese Stadt auf 300 Häuser und Hütten, und ihre Einwohner auf 3500 ungefähr.

Von Szawel bis Radziwiliszek (3 Meilen) fand ich den Weg, obgleich ungemacht, dennoch, bis auf einige Stellen, vortrefflich. Ich machte den Weg dahin in Zeit von drey und einer halben Stunde, so jämmerlich auch meine Pferde und ihr Führer aussahen. Dieser letztere hatte es sich bequem gemacht. Er hatte eine einfache baumwollene Schlafmütze auf, aus welcher ein schmutzigschwarzes Haar Büschelweise hervor sah, das er, so sehr er auch mit Antreibung der Pferde beschäftigt war, dennoch zuweilen mit spitzen Fingern kämmte. Sein Leib steckte in einem kurzen, mit Theer und andern Handwerkszeichen getiegerten, Schaafspelze, der ein paar zerrissene Hosen kümmerlich bedeckte, aber die gelbe Brust bloß ließ und dabey einige dürftige Ueberbleibsel von einem schwarzen Hemde bemerkbar machte. Mit Schuhen oder Stiefeln hatte er sich gar nicht in Unkosten gesetzt. An der Peitsche war kein fingerlanges Leder. In dem einen Ende des herumflatternden Halstuchs

schneuzte er sich. Bey dem allen fuhr er sehr geschickt, schnell und vorsichtig.

Der Postwechsel ist in einem einzelnen gemauerten Hause, eine kleine Strecke von dem Städtchen Radziwiliszek. Hier blieb ich die Nacht, nachdem ich in dreyzehn Stunden sechszehn starke Meilen zurückgelegt hatte. Man vergleiche dieß ein wenig mit der Art Extrapost zu fahren in Sachsen oder Preußen, wo die Reisenden für den Postknecht und seine Pferde da zu seyn scheinen, nicht diese für den Reisenden. Mein Nachtlager beschreibe ich nicht; sie werden einander wahrscheinlich in Lithauen alle ähnlich seyn, und dann ist weiter unten noch Zeit dazu. Uebrigens ist Radziwiliszek ein unbedeutendes Städtchen, nicht so gut und groß wie Janiszek, aber wohl wie Mieskut.

Den andern Morgen, den 2ten May, reiste ich weiter nach Szadow (2 Meilen) wohin der Weg ziemlich angenehm wurde. Wald und Hügel und Fläche wechselten ab.

Im erstern sah ich zuerst die unbeschreibliche Nachläßigkeit im Forstwesen, oder vielmehr ich sah, daß gar keine Waldaufsicht da war. Weiter unten werde ich einige Bemerkungen darüber machen, die vielleicht den Einwohnern in Frankfurt am Mayn, Dresden und Leipzig Thränen auspressen dürften. Der Weg ist zwar nicht eigentlich gemacht, aber doch findet man an beyden Seiten Graben gezogen. Uebrigens ist Szadow eine Stadt, wie ungefähr alle, durch die ich bisher gekommen war. Der Hauptstock der Einwohner sind abermahls Juden, und durch ihre Hände gehen auch hier die Kaufmannsgeschäfte aller Art. Auf den meisten Häusern sind keine Schornsteine; die Steuereinnehmer müssen also wohl diese Häuser selbst für Rauchfänge nehmen.

Von Szadow nach Beysagoly (2 Meilen) wird der Weg Sand, der aber nicht die Tiefe und Feinheit hat, wie der Potsdammer und Berliner. Abwechselnd fuhr ich über Hügel und durch Wald. Die Bäume,

besonders die Weiden und Birken, hatten hier schon ansehnliche Blätter gestoßen, und alles zeigte den Anfang eines mildern Himmelsstriches. Beysagoly ist ein Flecken von 200 Häusern, dessen Schilderung ich nicht zu wiederholen brauche.

Der Weg von hier bis Montwidow, (3 Meilen) bleibt angenehm genug, obgleich hier und da sandig. Zur Rechten behält man ein Thal, das für Reisende, die aus Liefland und Kurland kommen, sehr ansehnlich ist, und an dessen Rande man ziemlich nahe hinfährt. Der Weg ist gemacht, und zwar mit ziemlicher Sorgfalt, sogar stellenweise mit Bäumen bepflanzt. Ein großer Gutsbesitzer hat es vermuthlich zu seiner eigenen Bequemlichkeit gethan. Montwidow ist ein Dorf.

Keidan (Kieydan) (3 Meilen) erreichte ich auf einem angenehmen Wege, der über zwey oder drey ansehnliche Anhöhen hinabläuft. Die Stadt stellt sich aus der Ferne nicht unangenehm dar, weil sie mehrere Kir-

chen und Thürme hat. Es war die erste beträchtliche Stadt, die ich in Lithauen sah, aber nur in Absicht des Umfangs, nicht in der Bauart. Ich habe nicht über drey oder vier steinerne Häuser gezählt, die übrigen alle waren, nach Lithauischer Sitte, von Holz. Hier fand ich die ersten Russen, und zwar Husaren, deren verbrannte Gesichter und verbrauchte Kleidung von neuerlich vollendeter Kriegsarbeit zeigte; von Person im Durchschnitte ungewöhnlich klein, aber von starkem, gedrungenen Bau, dem wahren Bilde der Dauerhaftigkeit. Ihr Blick und Anstand waren im höchsten Grade kriegerisch. Hier war auch Ordnung, denn beym Ein- und Ausgange der Stadt mußte ich meinen Namen abgeben. Lebensmittel und Futter, klagte man mir, seyen ungewöhnlich selten und theuer. Nach einer ungefähren Schätzung kann Keidan gegen 450 Häuser und 5000 Einwohner haben.

Von Keidan aus läuft der Weg über eine ziemlich steile Anhöhe hinan, die sich in

ein fruchtbares Thal verliert, durch welches die Wilia hinläuft. Dieser Fluß ist ziemlich unbeträchtlich, bildet aber ein angenehmes, fruchtbares, behölztes Ufer. Gras und Bäume an demselben waren schon in der jugendlichen Farbe des Frühlings und die Sonne stach sehr lebhaft.

Von Keidan kam ich auf Bopt, (3 M.) einen Flecken oder auch nur ein Dorf. Der Weg dahin ist ganz eben, stellenweise waldigt, und läuft so, daß man ein ziemlich tiefes Thal zur Rechten behält, in dessen Mitte das vorhin erwähnte Flüßchen fortströmt, und das bald enger, bald weiter, sich neben dem Wege hinabzieht. Romantischer (man verzeihe dies Wort einem Manne, der aus Liefland kam) wird dies Thal von Bopt aus, wo man in dasselbe ganz hineinfährt und wo es sich, von höhern Rändern eingefaßt, immer mehr erweitert und einen dichten Kranz von Holzung zeigt. Der Weg, den man, an der linken Seite desselben hin, nimmt, geht bergauf, bergab

und hat hier und da sogar gefährliche Stellen, wo mein Wagen gehalten werden mußte, damit er nicht umfiele. Endlich kommt man links den Berg wieder hinauf, und findet eine Sandfläche vor sich, die eine ziemliche, mit Nadelholz besetzte, Strecke einnimmt, von der herab man eine nicht unangenehme Aussicht über das unten liegende Thal und dessen Ränder genießt. Die Gegend hier herum ist theils mit Dörfern, theils mit einzelnen Höfen besetzt. Man kömmt endlich, kurz vor Kauen (Kowno) (3 M.) über einen beträchtlichen sandigen Berg in das gedachte Thal wieder hinab. Die eine Hälfte des Weges war mit Balken ausgelegt, über die man von unten herauffährt, die andere Hälfte, die man hinabfährt, war in ihrem natürlichen Zustande gelassen. Der Vortheil dieser Anstalt, die mir noch nicht vorgekommen war, leuchtet ein, und ich bemerke sie hier, um die Nachahmung derselben in sandigen Gegenden, die zugleich bergigt sind, zu empfehlen.

Ist man diesen Berg hinunter, so befindet man sich von neuem in dem erwähnten Thal und bald nachher an der Wilia, über die man sich setzen lassen muß, um nach Kowno zu kommen. Kurz nach 9 Uhr stand ich an dem Ufer jenes Flusses, nachdem ich, seit 6 Uhr Morgens, eine Strecke von 17 Meilen zurück gelegt hatte. Ich fand Russen vor mir, die in der Judenstadt im Quartier lagen. Ich nenne die hier herumstehenden Häuser, die eine förmliche Stadt mit einem Markte bilden, eine Judenstadt, weil sie in der That ganz von Juden bewohnt wird, die eine eigene ansehnliche Synagoge hier besitzen, und sich wohl auf 2000 Köpfe belaufen können. Es fällt mir immer noch auf, dieses Volk auch mit andern Dingen, als mit Schachern, beschäftigt zu sehen; hier nemlich treiben sie alle Handwerke, die sie zu ihrer Versorgung und Unterhalte brauchen. Auch die Nachtwächter waren Juden, aber (man lache nur nicht!) ihrer zwey waren immer bey einander, sangen

auch beyde dasselbe Nachtwächterlied, aus dem sehr guten Grunde, wie es scheint, daß zwey Furchtsame einander eine Art von Muth einflößen.

Hier fühlte ich zum erstenmale wieder einige kleine Unbequemlichkeiten der soldatischen Ordnung, deren ich in Kurland und Lithauen ganz ungewohnt worden war. Die diesseits stehenden Russen hatten nemlich Befehl, nach 9 Uhr niemand über den Fluß nach Kauen zu lassen. Man kündigte mir dies an und führte mich in die schwarze, von Hitze und Ausdünstungen stickende Hauptstube eines Judenkruges, wo ich mich, da ich nur wenig Russisch verstehe, und da die umstehenden Juden mein Deutsch nicht verstanden, mit großer Anstrengung verständlich machen, und meinen Namen und woher ich käme, und wohin ich wollte, dem Korporal in die Feder sagen mußte, der anfing, mich besser zu verstehen, als ich mir die Freyheit nahm, ihm durch ein paar Duzzend polnische Groschen nachzuhelfen. Nach

diesem Geschäfte trug ich, so gut ich mit Gebährden und einem jüdischen Dragoman konnte, mein Anliegen vor, daß man mich noch nach Kauen hinüber lassen möchte; aber ich wußte freylich, da mir die Strenge des russischen Kriegsdienstes bekannt genug ist, daß es unmöglich seyn würde. Ich war eben im Begriff, meinen Wagen in einen andern jüdischen Krug schaffen zu lassen, als der Officier, der an der Spitze der Mannschaft war, gerade von Kauen her landete. Da er Deutsch und Französisch sprach, so hatte ich Mittel in Händen, mich ihm verständlich zu machen; er weigerte sich anfangs, aber endlich erklärte er mit wahrer Artigkeit, er wolle, da ich doch auch ein Russischer Unterthan sey, den Verdruß auf sich nehmen, der ihm daraus erwachsen könnte, wenn er mich noch hinüber ließe. Ich glaubte nun gewonnen zu haben, und hätte auch überall gewonnen gehabt, nur nicht hier, wo Juden die Matrosen und Steuerleute der Fähre waren. Da sich ein unbe-

trächtlicher Wind erhoben hatte, so erklärten sie, mich nicht übersetzen zu können, und blieben dabey, ungeachtet ich ihnen ein vierfaches Fährgeld bot. Wie groß ihre Aengstlichkeit war, kann man aus diesem Umstande deutlich sehen; und ich erinnerte mich sehr lebhaft an die gemeine Sage, daß die Juden, um ihre Furcht vor dem Wasser zu beschönigen, zu sagen pflegen: es habe keine Balken.

So war ich dennoch gezwungen, nach einem jüdischen Kruge umlenken zu lassen und mich dort, in einer Gesellschaft, die ich nicht beschreibe, die aber aus Russischen Soldaten, nackten Lithauern, halb betrunkenen Pohlen und der zahlreichen Familie des Hauses bestand, bis um 3 Uhr zu verweilen. Die Gruppen, die diese bunte Gesellschaft bildete, gehören für die Gasthofsgemälde Fieldings und Hogarths. Auch habe ich sie, durch alle meine Sinne, ein wenig zu sehr satt bekommen, als daß ich mich gern von neuem unter sie versetzen möchte.

Der Fluß, über welchen ich mich nun setzen ließ, um vollends nach Kauen hinein zu kommen, war die Wilia, die in die Niemen oder Memel fällt, und diesen Strom um ein Drittel stärker macht. Er nimmt dann seinen Lauf so, daß man sich, wenn man Kauen hinter sich hat, noch einmal darüber setzen lassen muß. Diese Stadt ist also rund herum von diesen beyden Flüssen eingeschlossen.

Kauen selbst ist eine der ältesten Städte in Lithauen. Die Spuren davon sieht man an einigen altgothischen Häusern, die sich bey den Verheerungen, welche die Stadt in den Schwedischen Kriegen und durch Feuersbrünste ausgestanden hat, erhalten haben. Es ist diejenige Art von Häusern, die mit den Giebeln nach der Straße gebauet sind. Die Giebel sind entweder doppelt und abgerundet, oder nur einfach und oben spitz zulaufend und beschnörkelt. Ein paar Kirchen sind in demselben Geschmacke erbauet; was aber unter den Häusern später aufgeführt ist, zeigt einen rei-

nern, neuern Geschmack, und einige darunter habe ich ganz artig gefunden. So ist das ehemalige Jesuiten-Kollegium am Markte, nebst seiner Kirche, obgleich nicht übermäßig groß, dennoch nach sehr guten Verhältnissen erbauet, und, was man ganz natürlich finden wird, das beste öffentliche Gebäude in der Stadt. Das Rathhaus hat einen schönen Thurm nach alter Weise, welcher der höchste in der Stadt ist, und den Markt ziemlich vortheilhaft aufputzen hilft, was, in einer andern Art, einige zwanzig Stück Russisches Geschütz, nebst dazu gehörigen Pulverwagen, ebenfalls thaten. Die äußern Theile der Stadt sind durchweg mit Holzhäusern besetzt, zwischen denen noch manche Ueberbleibsel von Mauerwerk sich befinden, die deutlich beweisen, daß diese Stadt ehemals größer, volkreicher und blühender war, als jetzt. Der Bürgermeister und Posthalter des Orts, der, wie er mir selbst versicherte, Herr von Essen hieß, gab

mir die Zahl der Häuser zu 400 und die Einwohner zu vier bis fünfthalb tausend an.

Uebrigens ist die Lage von Kauen nicht unangenehm. Ich habe eben gesagt, daß sie in einem Thale liegt, und durch die Wilia und Memel umschlossen wird. Letztre fließt an einem beträchtlichen, behölzten Bergrücken hin, der über die höchsten Häuser in der Stadt hervorragt, so daß jede Straße eine Aussicht nach demselben zeigt. Das Thal selbst ist rund umher frisch und fruchtbar.

Endlich ist diese Stadt noch ihres Meths wegen berühmt, der ganz vorzüglich ist und hier Lippitz heißt. Es ist ein abgezogenes Getränk von Honig, das sich wohl funfzig Jahr hält, und dem man dadurch, daß man es auf Fässer oder auf Flaschen zieht, worin Ungarischer Wein war, solch einen Grad von dem Geschmack und dem Geruche dieses Weines zu geben weiß, daß man, wenn man nicht Kenner ist, wohl irre geführt werden kann. Derjenige ist der beste, welcher der weißeste ist, und diese

Art wird von Liebhabern mit einem, zwey und dritthalb Dukaten die Flasche bezahlt. Man schreibt die Vorzüge, die dies Getränk in Kauen vor den andern Arten anderwärts hat, dem Umstande zu, daß die Bienen hier herum ihr Honig auf den Linden sammlen. Vermuthlich trägt die Behandlungsart nicht weniger dazu bey.

Ungefähr eine halbe Stunde von Kauen, muß man, wie ich schon bemerkt habe, sich über die Niemen setzen lassen. Auf der Fähre befand sich ein Russischer Korporal, der dorthin gestellt war, um Ordnung und Thätigkeit beym Uebersetzen zu erhalten. Ein ansehnlicher Haselstock beförderte dies; und er war auf die gewissenhafte Erfüllung seiner Pflicht so erpicht, daß er, wenn die Fährleute auch gut arbeiteten, sie dennoch mit derben Streichen zwang, noch besser zu arbeiten. Dies ging so weit, daß er auch ein paar Reisende (einen Lithauer und einen Juden) mit zur Arbeit trieb, und sie eben so gut durch die

Ausbrüche seines Diensteifers beunruhigte, als die eigentlichen israelitischen Matrosen. Erst etwas spät bemerkte ich, daß er mich, bey jeder Erinnerung, die er austheilte, von der Seite lächelnd ansah, um mir anzudeuten, es geschehe, um mir desto geschwinder hinüber zu helfen; und daß er also auf dem Buckel jener ein Trinkgeld von mir zu ärnten vermuthete. Da mir diese Entdeckung keine sonderliche Freude machte, so nahm ich mir vor, ihn nicht für seinen guten Willen zu belohnen; aber am gegenseitigen Ufer machte mich die Zufriedenheit, auf dem elenden Flosse glücklich hinüber gekommen zu seyn, wieder weich, und ich gab ihm einige Polnische Groschen, die er eben so demüthig annahm, als er vorher übermüthig geprügelt hatte.

Von der Niemen fährt man bergauf in einen Wald, der wenig Abwechselung gewährt, dennoch aber volle zwey Meilen fortdauert, bis er endlich immer lichter und lichter wird und sodann eine sehr angenehme Aussicht in

das Thal der Niemen darbietet, in welches man über eine beträchtliche Anhöhe hinabfährt. Es zeigte hier die fruchtbarsten Wiesen, zwischen denen jener Strom hinfloß, an dessen Ufern ansehnliche Heerden weideten. Hier ist der nächste Postwechsel, Gog, (3 M.) ein freyes Dorf, das sich vor allen übrigen, die mir in Lithauen vorgekommen sind, so unterscheidet, wie es dessen Vorwort natürlich mit sich bringt. Es ist mit sogenannten Deutschen Bauern besetzt, die sich in ältern Zeiten in Lithauen und Polen, auf das Versprechen gewisser Freyheiten, niederließen, die man ihnen auch ziemlich gehalten hat, zum eignen Nutzen der Güterbesitzer. Deutsch können aber diese Leute längst nicht mehr. — Die Häuser dieses Dorfes waren größer, länger, sorgfältiger gebauet; die Gärten an denselben mit Fleiß bearbeitet und verzäunt; die Scheuren ohne Löcher in den Dächern, der Weg durch dasselbe nicht sumpfig, sondern fest. Die Einwohner hatten einen freyen, offnen, gefälligen Blick

und Anstand; nicht jenes sklavisch-höfliche Wesen, das man an den übrigen Lithauischen Bauern bedauert. Sie näherten sich mir ohne Scheu und entfernten sich ohne auf mich zu achten. Ich trat in ein paar ihrer Häuser und fand Ordnung und Reinlichkeit. In dem einen bot mir ein junger Mann Brot, Butter und Milch mit dem gefälligsten Wesen an. Ihre Wohnungen sind in zwey Hälften getheilt; die eine ist eine Art von Eß- und Trinkzimmer, mit einem langen Tisch für die ganze Hausgenossenschaft; die andre die Arbeitsstube, wo man die Spinnräder, Weberstühle u. s. w. in Bewegung findet. Nur dies Lithauische haben die Stuben an sich, daß sie bloß durch ein Loch, welches ungefähr 1 Fuß hoch und 1½ Fuß lang und mit unregelmäßigen Fensterscheiben ausgesetzt ist, die in Holz gefaßt sind, das Tageslicht bekommen. Der Wohnung gegenüber stehen die Ställe und Scheuren. — Die gebrauchten Postpferde waren kaum abgeschirrt, als die frischen schon

vor dem Wagen standen. Kein Mensch machte auch nur die Miene, als ob er ein Trinkgeld von mir haben wollte. Dies Völkchen mag ungefähr 300 Köpfe stark seyn. Der Schulze oder Vater, der zugleich den Postwechsel besorgt, schien bey ihnen in großen Ansehn zu stehen. Es war ein alter Mann, in den Sechzigen, der viel Artigkeit und Munterkeit zeigte.

Von Gog aus, läuft der Weg noch eine Weile durch das Thal hin, endlich erhebt er sich wieder rechts und man verliert es aus dem Gesichte zugleich mit der Memel. Diese, die, wie alles in Lithauen, sich selbst überlassen ist, war in eine Niederung hinein getreten und hatte sie dergestalt ausgefüllt, daß, auf einen angestellten Versuch, das Wasser wenigstens einen Fuß hoch in meinen Wagen hätte dringen müssen. Ich war gezwungen, alles aus- und abpacken, es auf die andere Seite hinübertragen und so mein Fuhrwerk schwimmend nachkommen zu lassen. Zwey gutmüthige Li-

thauer halfen mir dabey und ein Dritter ging ab und zu. Dieser hatte jedesmal einen tödtlichen Schreck, wenn er aus der Ferne etwas kommen sah, das ihn ein Russischer Husar dünkte. Er stieg sodann die behölzte Anhöhe zu meiner Rechten hinan, verbarg sich im Gebüsche und kam erst wieder zum Vorschein, wenn die Ursach seiner Angst vorüber war. So viel ich aus den Worten und Gebährden meiner Lithauer begriff, rührte sein verschüchtertes Wesen daher, daß man ihm aufgegeben hatte, einen Säbel, den ein Husar in der ausgetretenen Niemen verloren, zu suchen, und nicht eher wieder zu kommen, als bis er ihn gefunden habe. Da letztres nicht war, konnte ersteres nicht seyn, und darum versteckte er sich.

In Zeit von einer Stunde war ich so weit, daß ich meinen Weg fortsetzen konnte. Er führte eine Anhöhe hinan, auf eine fruchtbare Fläche, die mit mehreren Dörfern besetzt war. Am Ausgange eines derselben holte ich einen

betrunkenen Russischen Musketier, in seiner ganzen Rüstung, ein. Er nahm sich die Freyheit, mich mit schwerer Zunge zu fragen, wer ich wäre. Da ich ihm, um kurz abzukommen, zu erklären suchte, daß ich seine Sprache nicht verstände, aber ein Deutscher Landsmann von ihm sey: so versicherte er mir, ich sey doch ein Pole; und machte Miene, nicht bloß sich am Wagen zu halten, sondern wohl gar hinein zu steigen und den Vordersitz einzunehmen. Weil es hier stark geregnet hatte, so war der Boden sehr schlüpfrig geworden, und da der Mann seines Gleichgewichts nicht Meister war: so fiel er, indem er rasch neben dem Wagen hin zu schreiten versuchte, mit sich selbst und seinem ganzen Gepäcke recht ernsthaft auf die Nase. Da ich mit einem betrunkenen Sieger, den ich noch dazu umgestoßen haben sollte, ungern etwas theilen mochte, so ließ ich meinen Postknecht rasch zufahren, und kam so mit der kleinen Strafe davon, daß mich mein Landsmann, als er wieder auf den Füßen war, mit einigen

recht derben Polnischen Hundsf** begleitete. Er lief noch eine Weile, schnell genug für seinen Zustand, hinter dem Wagen her, bis ich endlich so viel Vorsprung behielt, daß ich ihn aus den Augen verlor. Zu besorgen hatte ich wahrscheinlich nichts weiter, als den Verlust von ein paar Gläsern Französischen Branntwein, und ein paar Polnischen Groschen.

Jene fruchtbare Fläche, auf der ich war, verlor sich in einen Wald, der sich allmählig von neuem in ein schönes Thal herabsenkte, dessen frisches Grün mich abermals sehr lebhaft daran erinnerte, daß ich dem Frühling entgegen führe. Eine der stärksten Heerden, die ich noch in Lithauen gesehen habe, stand in demselben zerstreuet, bis nahe vor Pren, der nächsten Post, (3 M.) wo sich der schwarze, moorigte Boden des Thals plötzlich in tiefen Sand umsetzte. Pren ist ein gewöhnliches Lithauisches Städtchen von höchstens 300 Häusern. Ich fand darin eine Abtheilung Polni-

scher Infanterie, die fast aus lauter jungen, festen, gut und neugekleideten Leuten bestand.

Von Pren bis Balwierziszek fuhr ich, in sechs Viertelstunden, zwey starke Meilen, was ich anmerke, um zu zeigen, daß sich die Lithauischen Postknechte überall gleich bleiben. In der That, diesen mußte ich ein paar Mal sogar bitten, einen minder starken Sprung zu fahren. An Trab war bey ihm nicht zu denken, außer wenn er Anhöhen hinauf mußte, deren sich mehrere vorfanden, die, sobald ich aus einem beträchtlichen Walde heraus war, sich immer höher und höher über das Bette der Memel erhoben. Der höchste Punkt derselben bot eine Aussicht dar, die man vielleicht in Lithauen nicht gesucht hätte. Sie öffnete sich in ein kaum zu umspannendes Thal, durch welches die Memel, die immer ansehnlicher wird, sich in mehreren Krümmungen, an behölzten Anhöhen und durch fruchtbare Wiesen, hinunter windet. Ich bekenne, daß das Ganze dieser Ansicht so anmuthig auf mich wirkte,

wie seit langer Zeit keine; aber ich beschreibe sie nicht, weil noch alle gedruckte Schilderungen dieser Art mir bewiesen haben, daß solche Dinge nicht geschildert werden können. Man fährt endlich, von dieser höchsten Stelle der umliegenden Gegend, nach Balwierziszek hinunter, sieht sich in einem ganz gewöhnlichen Lithauischen Städtchen, fährt hinter demselben abermals eine Anhöhe hinauf und findet den Poststand vor sich.

Von hier eilte ich weiter nach Olita (2 M.) wo ich um 10 Uhr des Abends ankam, nachdem ich diesen Tag, wegen dreystündiger Verweilung in Kauen, nur 10½ Meile zurückgelegt hatte. Nach Olita selbst kommt man nicht hinein, denn das Posthaus ist vor der Stadt. Demselben gegenüber hatte der sel. Tyßenhausen ein artiges Landhaus zu bauen angefangen, aber sein Tod hat auch diese Unternehmung, wie hundert andre, gänzlich unterbrochen. Der Geschmack an diesem Gebäude, das jetzt in sich selbst zusammenfällt,

ist nicht übel, und die Aussicht von demselben angenehm. Vorwärts breitet sich ein weites Thal aus, das von einem hohen, behölzten Bergrücken begränzt ist, auf dessen höchsten Punkte sich das Kloster Olita darstellt; und zur Seite und hinterwärts bedecken die fruchtbarsten Saaten das Land.

Den andern Morgen, den 3ten May, reisete ich, gegen 6 Uhr, von Olita ab, auf Kryksztan. (3½ M.) Ich fand den Weg und seine Umgebungen wenig anders, als auf dem vorigen Postlaufe; sandige Anhöhen, fruchtbare Niederungen, Wald. Ungefähr eine Meile vor der nächsten Post wird die Memel mit ihrem schönen Thale wieder sichtbar und zwar in sehr vergrößerter Gestalt. Mehrere Strusen (platte und breite Fahrzeuge) fuhren, mit Balken beladen, den Fluß hinab, und das hier und da am Ufer aufgethürmte Zimmerholz zeigte von einem lebhaften Verkehr in Absicht dieser Waare. Die unverzeihliche wüste Wirthschaft, die man auch hier mit dem schön-

sten Holze treibt, drang mir abermals einige Bemerkungen auf, die ich weiter unten zusammenstellen werde.

Von Krykszstan bis nach Leypun, der darauf folgenden Post, (2 M.) bleibt sich der Weg ganz gleich und läuft, bis auf wenige Stellen, immer durch einen sandigen Wald fort. Eben so von Leypun bis Przewalk, (3 M.) wo, in den lichtern Gegenden, der Sand stark mit einem röthlichen Letten vermengt erschien, in welchem die Saaten lustig grünten. Die Niemen, die ich auf dem Wege von Kowno her, bald fand, bald wieder verlor, ward, ungefähr eine Stunde vor dem letztgenannten Orte, mit ihrem schönen Thale von neuem sichtbar, und ich mußte mich, bey ihrem höchst eigensinnigen Laufe, jetzt zum zweyten Male darüber setzen lassen. Hier fand ich die erste Fähre, der man sich mit Sicherheit anvertrauen konnte, weil sie geräumig und fest, in der Form, wie man sie in Deutschland findet, gebauet war und an einem Taue

lief. Die übrigen, die ich bisher in Lithauen getroffen habe, bestanden aus zwey Kähnen, über welche Balken oder auch nur Bretter gelegt waren, durch die man in den Strom hinab sehen konnte.

Den 4ten May. Von Przewalk bis Kryniczney, (3 M.) wo ich übernachtete, und von da bis Grodno, (2½ M.) ist die Landschaft abwechselnd waldigt und flach, aber immer sandig, und bietet wenig Veränderung dar, bis nahe vor Grodno, wo diese alte Stadt allmählig in dem Niementhale sichtbar wird. Der Anblick derselben, von oben herab, ist nicht unangenehm. Mehrere Kirchen mit ihren Thürmen, und eine gute Anzahl, in neuerm Geschmack gebauter, aber sehr zerstreuter, Palläste und Häuser ragen über die schwarzen, hölzernen Hütten hervor, welche die Masse der Stadt eigentlich bilden. In einiger Entfernung vor der Stadt fand ich eine beträchtliche Anzahl Stücke aufgefahren, die sämmtlich nach derselben gerichtet waren,

deren Lösung aber der nächstens zu versammelnde Reichstag schwerlich nöthig machen wird. Uebrigens ist der erste Eintritt in die Stadt ansehnlich genug, und er wird es durch das königliche Schloß und mehrere Häuser von Großen, die hier auf einen Fleck zusammengedrängt erscheinen. Ist man diesen vorüber, so gelangt man, über eine neue feste Brücke, in die Stadt selbst ~~und hier wird~~ einem jener Abstich in der Bauart, der allen Polnischen beträchtlichen Städten gemein ist, sehr auffallend. Bey Einem guten Hause stehen drey, den Einsturz drohende, hölzerne Hütten, dann ein Pallast, dann eine Kirche, auf einem Pflaster, das man kaum so nennen kann, weil es, bey dem geringsten Regen, mit einem Strome von Koth überzogen ist.

Uebrigens zeigte sich Grodno jetzt sehr volkreich und lebhaft. Außer der starken Russischen Besatzung befanden sich mehrere Gesandte nebst ihrem Gefolge, der Hauptstab aller umherliegenden Russischen Truppen und

schon mehrere von denjenigen Polnischen Großen hier, die an dem nächsten Reichstage noch Theil nehmen dürfen. Daß ein König in Grodno war, davon zeigte sich keine Spur; auch lebte er, mit einem sehr kleinen Gefolge, in seinem Pallaste wie verschlossen. Vor demselben bemerkte ich keinen einzigen Wagen, aber desto mehr vor der Wohnung unseres Botschafters. Die Umgebungen unserer Staabs-Officiere, die mit Vieren und Sechsen einher fuhren, waren sehr prächtig und füllten fast alle Straßen; aber die Polnischen Großen hielten sich jetzt, in einem bescheidenen Wagen wie versteckt, an den Seiten der Straßen. — Uebrigens waren mehrere Modenhändler aus Warschau mit ihren Läden hier; und eine ziemliche Anzahl der hübschesten und berühmtesten Mädchen von eben daher, hatten sich hier, nach ihrer Weise, ansäßig gemacht, um durch ihr Beyspiel (so vermuthe ich wenigstens) die verschiedenen Parteyen und Nationen zur

Nachgiebigkeit und Verträglichkeit zu ermuntern.

Da Grodno für seine gegenwärtige Volksmenge nicht geräumig, und die Landschaft umher nicht ergiebig genug ist, so herrschte eine außerordentliche Theurung in Wohnungen und Zehrung. Ein Stübchen mit einem Bette kostete täglich einen, zwey auch drey Dukaten, und ein erträgliches Mittagsessen, acht bis zwölf Polnische Gulden. Ein Fuder Heu, von einem Pferde gezogen, mußte mit drey und vier Dukaten bezahlt werden. Nach diesem Maßstab alles übrige.

Ich hatte nicht Zeit, die Trümmer der Wollenmanufaktur, die der König vor Jahren hier anlegte, und die Chirurgische Akademie nebst ihrem Pflanzengarten, zu sehen. Bey meiner Zurückkunft werde ich beydes nachholen.

Hinter Grodno mußte ich noch einmal über die Niemen, und sodann eine beträchtliche Anhöhe hinauf, die sich in eine weite

Fläche ausdehnte. Ich fand eine breite, gemachte, mit ziemlicher Sorgfalt unterhaltene, Straße, die an beyden Seiten mit Graben versehen und mit Bäumen bepflanzt war. Dieser Straßendamm ist ebenfalls ein Werk des unermüdlich-thätigen Tyßenhausen; Schade, daß die Landschaft, durch die er führt, ziemlich traurig ist. Man sieht fast nichts, als einen kahlen, gelblichen, sandigten Boden, dessen Fläche nur hier und da durch kleine Anhöhen und einzelne Baumgruppen und Buschwerk unterbrochen wird. Hier zeigte sich eine sehr angemessene Bahn für die Eilfertigkeit der Postknechte. Ich legte in $4\frac{1}{2}$ Stunde zwey Posten, nach Kuznicz und Sokolk, oder sechs Deutsche Meilen, zurück. Streckenweise ging es in gestrecktem Laufe, die übrige Zeit im Sprunge. Aber es ist gewiß, daß man nur Polnischen Pferden so etwas zumuthen kann.

Kuznicz ist übrigens ein unbeträchtliches, ich weiß nicht, Fleckchen oder Städtchen; denn

ich kann mich in den hieher gehörigen Lithauischen Maßstab noch nicht finden; aber Sokolk ist ansehnlicher und gehört unter die Klasse von Janiszek und Schadow. Besonders zeichnet sich der Marktplatz aus, der mit Fabrikgebäuden und Fabrikantenhäusern besetzt ist, lauter Anstalten des erwähnten Tyßenhausen, die durch seinen Tod in Verfall gerathen sind. Die oben erwähnte Tuchmanufaktur in Grodno, die eine Weile gedeihen zu wollen schien, und deren Anlage ebenfalls sein Werk war, geräth täglich mehr in Verfall und es wird nicht lange dauern, so dürfte das Andenken an diesen unternehmenden Mann in Schutt zerfallen. In Grodno versicherte mir ein Mann, den er als Aufseher der Manufaktur aus der Schweiz verschrieben hatte: Tyßenhausens größester Fehler sey gewesen, daß er nie Geduld gehabt, den Erfolg der einen Unternehmung abzuwarten, ehe er eine zweyte anfing. Dies verursachte Unordnung in seinen Geschäften und endlich den gänzlichen Still-

stand derselben. Er war Hofschatzmeister von Lithauen, sehr in der Gnade des Königs, und würde Verbesserer der Polnischen Staatseinkünfte und Schöpfer der Polnischen Fabriken und Manufakturen geworden seyn, wenn ihn nicht der Neid niedergehalten hätte. Die Gläubiger griffen zu und alles ging zu Grunde.

Von Sokolk bis Buksstal (3 M.) dauerte der vorhin erwähnte Straßendamm noch fort und der Reisende bemerkt dies zu seiner größten Zufriedenheit. Von Buksstal bis Bialystock ist es derselbe Fall. Ich machte diese 6 Meilen in 4 Stunden. An den beyden vorhin genannten Orten fand ich in den Posthäusern Zweige von zwey Sächsischen Familien, die, seit Augusts des Zweyten Zeiten, hier die Postmeisterstellen ausfüllen, und die jetzt schon 44 Köpfe stark sind. Sie bilden eine kleine bürgerliche Gesellschaft, die durch Blutsfreundschaft genau zusammenhängt, ihre Kinder wechselsweise unter einan-

der verheyrathet, kein Polnisches Blut einläßt, (so weit dies zu vermeiden ist) und übrigens ächt Sächsische Sitte und Mundart beybehalten hat, wenn auch die Männer sich zum Theil Polnisch kleiden. Nettigkeit und Sauberkeit zeichnen die Posthäuser, worin sich dies Völkchen befindet, vor allen übrigen in Lithauen sehr vortheilhaft aus.

Bialystok, wo ich Abends um 7 Uhr, nach zurückgelegten 16 Meilen, schon ankam, ist das neueste und artigste Städtchen, das ich bisher angetroffen habe. Es liegt schon in Podlachien. Die Straßen sind gerade und in der Mitte sehr gut gepflastert; die Häuser fast alle regelmäßig, von Backsteinen aufgeführt; in gewissen Entfernungen von einander abstehend, und fast alle nach einerley Geschmack erbauet, nämlich den Giebel nach der Straße und Einen Stock hoch. Der Marktplatz ist geräumig und wird durch eine Halle, die ein Thurm ziert, recht artig aufgeputzt. Es war sehr lebhaft. Fast in allen Häusern war Mu-

sik und aus allen Fenstern sahen, und vor jeder Thür standen, Menschen mit fröhlichen, freylich ziemlich hochroth gefärbten Sonntagsgesichtern und aufgetriebenen Zügen, welche auf die Art ihres Genusses deuteten. Da eine beträchtliche Abtheilung Polnischer Infanterie hier stand, so lieferte diese die Stutzer für die Stutzerinnen aus der Küche und den Schenkstuben, und das Verkehr dieser lustigen Bande war wirklich praktischer und weniger versteckt oder decent (wie man es heißt) als ihres Gleichen aus der großen Welt es zu unterhalten pflegen.

Dies Städtchen gehört der Schwester des Königs, "Madame de Cracovie", Witwe des Hetman Branicki *). Es ist hier ein Schloß, mit einem geräumigen, gut unterhaltenen Garten. In dem Gebäude selbst herrscht ein regelmäßiger Italiänischer Geschmack, und die Menge von Säulen, die seit 10 oder 15 Jahren fast alle neuere Palläste stützen zu sollen

*) Lies Branizki.

scheinen, findet man daran nicht. Das Ganze gewährt einen sehr heitern, freyen Anblick, den die neuere Baukunst immerhin einen kahlen nennen mag, und Höhe und Umfang sind der Lage und Bestimmung so angemessen, daß dem Gefühle der Paßlichkeit nicht die mindeste Gewalt angethan wird. Der Garten ist klein, Französisch und kalt, aber seine Umgebungen sind desto lebendiger. Man tritt nämlich aus demselben in ein großes Rasenfeld, das mit stattlichen Bäumen bepflanzt, mit künstlichen Erhöhungen und Vertiefungen durchschnitten und von einem dichten, romantischen Thiergarten begränzt ist, in welchem eine Menge von Rehen und Tannhirschen spielen, die hier, in einem Umfange von drittehalb Meilen, kaum fühlen können, daß sie ihre Freyheit verloren haben. Die Kunst hat hier der Natur fast unmerklich nachgeholfen und beyde befinden sich sehr wohl dabey. Unter andern stößt man auf eine Allee, die ich, so schön gesehen zu haben, mich nicht erinnere; und

ich sage dieß, ohne durch die schauerliche Dämmerung, während welcher ich sie sah, ohne durch den eigensinnig = abwechselnden Nachtigallengesang, der mich dort entzückte, gewonnen zu seyn. Ich fühlte mein Herz, nach einer Reihe von erkältenden und verengenden Geschäften, zum erstenmal wieder erwärmt und erweitert, und alle die Saiten auf einmal wieder angezogen, mit deren Erschlaffung ein großer Theil meiner Gesundheit und ein kleinerer Theil meiner Heiterkeit verloren gegangen war.

Das Innere des Schlosses ist ziemlich leer und etwas vernachläßigt, seitdem die Besitzerin in Warschau lebt; indessen fehlt es nicht an schönen Zimmern und Sälen, die man auf diesem Flecke zwischen Petersburg und Warschau nicht zu finden vermuthet.

Ich fuhr denselben Abend noch weiter nach Woyszk (3 M.) und Bielsk, (2 M.) und fand den Weg immer noch sehr einförmig, fast durchgehends sandigt, waldigt, übrigens

aber nicht beschwerlich. Zu Bielsk, der Hauptstadt von Podlachien, wo ich den 5ten May des Morgens ankam, stand eine Abtheilung von der Polnischen National-Reiterey, die gerade aufzog, um ihren General zu einem Namenstage soldatisch Glück zu wünschen. Vielleicht ist es hier nicht am unrechten Orte, einige Bemerkungen über diese Truppen mitzutheilen.

Die Polen sind geborne Reiter. Daß sie zugleich gute Reiter seyn müssen, macht die Natur ihrer Pferde. Ihr Feuer, ihre Schnelligkeit, ihre Hartnäckigkeit erfordern Reitkunst, Muth und Kraft; ihre Dauerhaftigkeit und Genügsamkeit machen sie zu den Beschwerlichkeiten des Krieges ausgezeichnet geschickt, so wie die letztre Eigenschaft erlaubt, sie in Menge zu ziehen und solchergestalt fast das ganze Volk beritten zu machen. Da dieses überdies aus dem Ackerbau seine Hauptbeschäftigung macht, da zwey Drittel desselben auf dem platten Lande zerstreut und getrennt wohnen, so

braucht es Pferde zu seinen Geschäften eben so wohl, als zu seiner Erholung und zum freundschaftlichen Verkehr.

Vielleicht ist es aus diesen Gründen, daß die Polnischen Heere immer stärker an Reiterey als an Fußvolk waren, und daß erstere dem letztern beständig an Zucht, Ordnung und Nachdruck überlegen blieb. So war es in Polen vor Jahrhunderten, so war es voriges Jahr in dem Kriege gegen unsere Kaiserin.

Als der letztre Reichstag (von 1788 bis den 18 May 1792) zu wirken anfing, waren, außer den beyden Leibwachen, die Infanterie-Regimenter ziemlich unbedeutend an Zahl, wie an soldatischer Kunst; aber die National-Reiterey war gut beritten und gekleidet, sorgfältig rekrutirt und jede Fahne derselben fünf und vierzig Köpfe stark. Der Reichstag fand es seinen Entwürfen gemäß, sie zu vermehren, und verstärkte wirklich jede Fahne bis zu hundert und funfzig Mann. Zu dieser Vermehrung fanden sich häufiger Leute, als zur Ver-

mehrung der Infanterie. Da man so politisch gewesen war, dieser Reiterey eine schöne Uniform zu geben, so drängten sich junge Leute vom höhern Adel nach Officierstellen, und ich selbst habe damals im Reichstagssaale von den Reichsboten fast immer ein Drittel in dieser Uniform gesehen. Sie war ein Zeichen der Vaterlandsliebe geworden. Alte und reiche Edelleute gaben ihre Söhne zu Towarzyszen her, und sogar Reichsboten hielten es nicht unter ihrer Würde, solche zu werden. Sie zeichneten sich von den Gemeinen dadurch aus, daß sie Achselbänder und Fähnchen trugen, wie die Ulanen, auch Officiers-Rang hatten. Bey jeder Fahne waren deren eine bestimmte Anzahl.

Dieser Kern des Polnischen Heeres, bestand aus den jüngsten, schönsten Leuten, von denen über zwey Drittel erst vor Jahresfrist geworben waren, und welche die Bewegungen und Griffe der Reiterey unglaublich schnell faßten und ausführten. Ich habe damals vor

Warschau einen Theil derselben sich üben sehen, und wenn ihre Bewegungen noch nicht die Einheit und Genauigkeit der Oesterreichischen und Preußischen Reiterey hatten, so waren sie ihr an Schnelligkeit, Sattelfestigkeit und Geschmeidigkeit des einzelnen Reiters unendlich überlegen. Auch haben sie ihre Pflicht während des letzten Krieges fast durchgehends gethan. Selbst unsere Officiere stellten gegen mich hierüber ein unverwerfliches Zeugniß aus.

Die Uniform dieser Reiterey ist, für die Gemeinen, eine dunkelblaue Kurtka (kurze Jacke) mit rothen Aufschlägen; eine lange, Ungarische Hose von Tuch, von der Farbe, wie die Aufschläge; kurze Stiefeln; ein rundes und hohes, schwarzes Kaskett. Ihre Waffen sind: der Säbel, zwey Pistolen, ein Karabiner, und, bey den Towarzyszen, noch eine Pike mit einem Fähnchen. Für die Officiere dieselbe Tracht, nur unendlich feiner und mit Achselschleifen, Feldbinden, Degengehenken,

Feldtaschen, alles reich von Silber, verschönert. Die langen Beinkleider aber sind bey ihnen blau, und von den Hüften herab an der Aussenseite des Schenkels und Beines mit kramoisi-rothen Rändern eingefaßt. Auf dem Kopfe die gewöhnliche, viereckigte, Polnische Mütze, kramoisi-roth, und mit einer weißen Feder und silbernen Schnüren und Quasten verziert; die Scheide des Degens, der, nach Husarenart, lang herabhängt, mit Silber ausgelegt; der Griff von dem feinsten Stahl. Das Ganze kleidet wohlgewachsenen Männern, deren man unter diesem, im Ganzen, schönen Volke, so häufig findet, nach meinem Geschmack, vortrefflich. Dies herrliche Korps wird, wie man sagt, nächstens, wo nicht ganz, doch dem größesten Theile nach, theils aufgehoben, theils von den theilenden Mächten in ihre Armeen hinüber genommen werden.

Die erwähnte Abtheilung zu Bielsk brachte, wie ich gesagt habe, ihrem General einen kriegerischen Glückwunsch, aber — zu Fuße.

Zwey Füße sind nicht genug für diese Centauren. Sie standen, gingen und richteten sich so schlecht, wie man es sich nur einbilden mag; und ihr Laden und Feuern würde ihnen das Achselzucken eines achttägigen Preußischen Rekruten zugezogen haben. Nach dem Manöver trat ihr Oberster, Graf St**, den ich vordem in Warschau hatte kennen lernen, zu mir und sagte: Monsieur, mon monde n'est pas sur ses terres. Ich bejahete dies, denn er war befugter Richter; aber ich versicherte ihm, seine Leute auf ihrem natürlichen Grund und Boden gesehen zu haben.

Da ich jetzt in dem eigentlichen Polen war, so boten sich mir manche Unterscheidungszeichen von Lithauen dar, die ich weiter unten anzugeben Gelegenheit finden werde.

Von Bielsk eilte ich weiter auf Bransk (3 M.) Polbikrow (3 M.) Krzemien (3 M.) Sokolow (3 M.) und Wengrow, (2½ M.) lauter Städtchen oder Flecken, wie die meisten oben beschriebenen. Zu Wengrow

standen 2000 Russen, und ich mußte mir, von dem Thore an, die Begleitung eines Russischen Korporals bis zur Regimentskanzley gefallen lassen, wo man in der That nur meinen Namen wissen wollte. Da ich in einem Lande geboren bin, wo man die soldatische Ordnung nicht für Sklaverey hält, so ist mir diese, wie andre ähnliche Maßregeln, nicht im mindesten aufgefallen; aber in Polen macht man sie zu einem Gegenstande ängstlicher Beschwerden und rechnet sie zu den Dingen, welche nur ein offenbarer Krieg entschuldigen könnte. Man schließe aus diesem Zuge, von welcher Natur der Begriff ist, den man sich hier gemeiniglich von Freyheit macht. Wie kann er aber auch vielseitiger seyn, da er nur auf einen Ausschuß von kleinen unumschränkten Herren zu passen braucht, die den Grundsatz: wir sind frey für Euch alle, bey dem Kern ihrer eigenen Nation mit der Peitsche geltend zu machen pflegen?

Der Weg von Wengrow, von wo ich noch den Abend wieder abfuhr, über Makowz (3 M.) Stanislawow (3 M.) und Okuniew (3 M.) nach Warschau (3 M.) bietet, wie vorher der nach Wengrow, wenig Abwechslung dar. Sand und Wald begleiteten mich bis nach Warschau, wo ich den 7ten Morgens um 9 Uhr ankam. Also hatte ich in 6 Tagen und 2 Nächten 96½ Meile zurückgelegt. Ich fürchte, daß ich in Ländern, die in besserem Rufe stehen, als dies vermeynte wilde, zu einer ähnlichen Strecke noch einmal so viel Tage und Nächte werde brauchen müssen.

Dies führt mich zu einigen Bemerkungen über den Zustand der Posten in Lithauen, die ich um so lieber bekannt mache, da man gewöhnlich glaubt, durch eine Wildniß oder durch Lithauen reisen, sey einerley.

Der Preis der Extra-Postpferde ist, wie überall, das Stück die Meile 2 Polnische Gulden oder 8 Groschen; der Knecht aber be-

kömmt, die Post mag zwey, drey oder vier Meilen stark seyn, nur 2 Polnische Gulden, die dem Postmeister sogleich mit bezahlt werden. Dieser giebt sie dem Knecht erst bey seiner Zurückkunft, damit er, wenn er diesen Reichthum unterwegs in die Hände bekäme, sich nicht betrinken könne, was der einzige Genuß für Leute dieser Art hier zu Lande ist. Will man ihm, nach zurückgelegtem Postlaufe, noch außerdem belohnen, so küßt er einem für drey bis fünf Polnische Groschen Hand und Rock.

Die Pferde sind durch ganz Lithauen klein, aber das vermindert ihre Brauchbarkeit nicht. Man hat gesehen, was ich täglich für Strekken mit ihnen zurücklegte. Ihre größeste Tugend ist laufen, und mehr als Ein Postknecht hat mich zwey Drittel der Post im Sprunge, zum Theil in gestrecktem Laufe, gefahren. Ziehen ist ihre schwache Seite, deshalb geben die Postmeister, ungefordert, zuweilen ein auch zwey Pferde mehr, die man nicht bezahlt.

Ich hatte einige Posten hindurch 5 Pferde, da ich doch nur drey bezahlte, und die stehende Anzahl war durchweg vier. An ihrer Gestalt und ihren Zug- und Lenkseilen muß man keinen Anstoß nehmen. Erstre ist so unansehnlich, und letztere sind so liederlich, daß man, auf den ersten Blick, an seinem Fortkommen verzweifelt. Auch ist der Postknecht auf jedem Laufe ein paar Mal gezwungen, eine Minute abzusteigen und daran zu knippern.

Die Postknechte, obwohl sie zum Theil, besonders in dem Kerne von Lithauen, weder Röcke, noch Hosen, noch Stiefeln haben, sind vortreffliche Fuhrleute, und fahren, trotz ihrer Eilfertigkeit, mit einer Vorsicht und Sorgfalt, die ich zuweilen bewundert habe. Sie sind höflich, willig und genügsam. Nur zweymal ist es mir auf der ganzen Reise nach Warschau vorgekommen, daß der Postknecht vor einem Kruge anhielt; aber er verweilte nie über fünf Minuten. Noch dazu drang ihn die Hitze, einen kühlen Trunk zu thun. Es fällt diesen

armen Menschen nicht ein, die Bezahlung dafür von dem Reisenden zu fordern, nach der zudringlichen Weise der Preußischen und Sächsischen Postknechte. Unter den Lithauischen habe ich keinen einzigen Versoffenen gefunden.

Die Postmeister sind die gefälligsten Leute von der Welt; der Pferdewechsel dauert nicht zehn Minuten. Da die Pferde des Sommers zu zwanzig und dreyßig Stück um die Post her weiden, so ist ein Stoß in das Horn von Seiten des ankommenden Knechtes genug, um die Hüter zu benachrichtigen. Sie werden von der Weide sogleich vor den Wagen getrieben, und da man nichts von Kumten weiß, sondern ihnen bloß eine Art von Schlinge, woran die Stränge befindlich sind, umhängt, so ist alles in wenig Augenblicken gethan, und man fährt weiter.

Daß man die Landessprache nicht versteht, stört nicht. Man merke sich nur aus derselben das Wort P f e r d und ein Paar Zahlen, weiter bedarf es nichts. Das Geld lernt man

ohnehin und ohne Wörterbuch immer am leichtesten nennen und kennen.

In den Posthäusern findet man durchgehends Betten oder eine gute Streu; in mehreren zu essen und zu trinken, und, nach Landesart, auch wohlfeil. Uebel wird man indessen nicht thun, so wie man in keinem Lande übel daran thut, einen kleinen Vorrath von eß- und trinkbaren Lebensmitteln bey sich zu führen. Zu Keidan, Kauen, Krykstan, Grodno, Bialgostok, Wengrow, und auf einigen andern Rasten der Lithauischen Reise, hat man aber, was man unterwegs nur zu wünschen befugt ist.

Eigentliche gemachte Straßen giebt es in Lithauen bloß streckenweise, und ich habe diese Strecken oben gelegentlich bemerkt; indessen bin ich doch nur, während der ganzen Reise, auf vier oder fünf Stellen gestoßen, die im Winter, oder bey regnerischer Zeit im Sommer, die Gefahr des Steckenbleibens droheten. Da aber der übrige Theil des Weges bald durch

Sand, bald durch Fichten- und Tannenwälder läuft, so hat man hier zu keiner Zeit davon etwas zu besorgen. Daß die Landschaft übrigens nicht unangenehm, daß sie in einigen Gegenden wirklich reitzend und im Ganzen sehr fruchtbar ist, hat sich schon gelegentlich aus meinen, mit Absicht umständlichen, chorographischen Bemerkungen ergeben.

Ich habe zur Rettung der Lithauischen Posten, die, wenn ich nicht irre, Coxe eben so sehr, als die allgemeinen Begriffe, die man sich von Polen macht, herabgesetzt haben, die vorstehenden Bemerkungen niedergeschrieben; aber auch Reisende, die nach Kurland, Liefland und Rußland gehen, werden mir für diese Umständlichkeit danken, wenn sie sich der Unbequemlichkeit erinnern, oder davon gehört haben, die man auf der höchstlangweiligen, einförmigen Reise über Berlin, Königsberg und Memel zu dulden hat. Aus dem Mittelpunkte von Deutschland her ist dieser Lauf um wenig Meilen weiter als jener, und sie machen

ihn mit weniger Unkosten, mehr Schnelligkeit, unter gefälligen Leuten, in einem größtentheils fruchtbaren und angenehmen Lande.

Auch lasse man sich nicht verleiten, was von der Unsicherheit der Wege gesagt wird, zu glauben. Ich selbst habe diesen Weg drey-mal gemacht, viele meiner Freunde ebenfalls, und nie hat sich etwas Verdächtiges gezeigt, weder bey Tage noch bey Nacht.

Ich fasse nun noch einige Bemerkungen über Lithauen und einen Theil des eigentlichen Polens zusammen, durch den ich jetzt gekommen bin.

Lithauen ist mehr eben, als hügelicht, und Ackerland und Wald wechseln ziemlich zu gleichen Theilen mit einander ab. Der Ackerbau wird, für diese Länder, mit großer Sorgfalt betrieben, und hier und da fand ich Spuren von wahrer Sächsischer und Böhmischer Zubereitung des Landes. Dieses ist an sich selbst, im Ganzen genommen, vortrefflich, und ein milderer Himmelsstrich greift ihm unter die

Arme. In Liefland und Kurland verließ ich die Saaten, noch kaum aus der Erde hervorkriechend; zehn oder funfzehn Meilen nach Lithauen hinein, war das Getreide im Begriff zu schossen. Eben so mit dem Triebe der Bäume. Die Weiden und der Schlehdorn blüheten, die Birken waren grün. Die Wiesen und Anger zeigten die frischeste Farbe. Große und zahlreiche Heerden von starkem Hornvieh standen auf denselben zerstreuet.

Dies gewährt einen erheiternden Anblick, aber einen desto gräulichern die waldigten Gegenden des Landes. Man sieht hier, was Ueberfluß und Trägheit für Unheil anrichten. Ich bin durch meilenlange Wälder gekommen, in welchen, auf beiden Seiten des Weges, die schönsten Bäume lagen, theils frisch umgebrannt (denn, sie umzuhauen, giebt man sich nicht die Mühe) theils schon mit der Schwärze der Verwitterung überzogen, theils in förmlichen Moder und Staube. Ganze Strecken Wald lagen öde und verwüstet, und die übrig-

gebliebenen Stumpen, die bald bis in die Wurzel ausgebrannt waren, bald wie angezündetes Pfahlwerk verkohlt da standen, gaben einen unmuthig machenden Anblick. An einigen Stellen fand ich Bäume und Heidekraut noch glühend und rauchend, und kein Mensch bekümmerte sich darum; auch ist es in Lithauen nichts ungewöhnliches, daß Wälder Wochen lang brennen und in Asche zerstäuben. Die Viehhüter, wenn sie friert, legen, in einer schadenfrohen Faulheit, Feuer an den ersten, den besten Baum, und wärmen sich daran; und es fällt ihnen nicht ein, lieber Reißig zusammen zu suchen, und daran ein schnelleres und wirksameres Feuer zu haben. Wer Kohlen braucht, zündet geradezu einen oder mehrere Bäume an, läßt sie ausbrennen und hat Kohlen.

Der kaufmännische Geist verwüstet diese schönen Wälder nicht minder unbarmherzig. Man sägt von den schönsten Bäumen nur das dickere Ende ab, etwa zwölf bis funfzehn Fuß,

das übrige, oder die Topenden, bleiben im Walde liegen und verfaulen. Ein paarmal habe ich bemerkt, daß man Felder und Gärten mit solchen Enden und andern verbrannten Bäumen verzäunt hatte, und der Wirth, der dies that, dünkte mich, bey der gewöhnlichen Holzwirthschaft, noch ein merkwürdiger und thätiger Mann. Was meynt man zu dem Zuge, daß ich mehrere Bäume, die über die Heerstraße gefallen waren, in der Mitte, nach der Weite einer Wagenspur, durchsägt fand, während das ausgesägte Stück mit der Krone und den Wurzeln unangerührt an der Seite liegen geblieben war?

Die Züge von Faulheit und Sorglosigkeit, die hieraus hervorgehen, bezeichnen auch in der That den trägen Charakter der Lithauer; freylich in keinem höhern Maße, als bey allen übrigen leibeigenen Völkern. So in Liefland, Kurland und Rußland, so in Polen und in Ungarn. Was der Bauer zu seinem elenden Unterhalte braucht, findet er immer, wo nicht

in seiner eigenen Wirthschaft, doch bey seinem Herrn, mit dem er in eben dem Vertrage steht, worin wir alle mit unsern Pferden und übrigen arbeitenden Thieren stehen: er giebt Arbeit für Futter. Daß es ihm einfallen sollte zu sparen, Vorrath zu sammeln! Hat er das seinige aufgezehrt, oder durchgebracht, so fordert er von seinem Herrn, was er bedarf, damit er ihm nicht stirbt, und bietet dafür seinen Rücken dem Kantschu dar. Er will sich lieber prügeln lassen, als arbeiten, weil er weiß, daß dies die Losung zu noch stärkern Arbeiten seyn würde. So fällt auf seinen Herrn nicht bloß seine Faulheit zurück, sondern auch seine verderbte Gemüthsart, die sich, wie alle Sklavencharaktere, in Heimtücke, Schadenfreude, List und Betrug zeigt. Ich kann unmöglich für ein plötzliches Aufheben der Leibeigenschaft seyn, weil ich in einem Lande lebe, wo man sich über dessen Gefährlichkeit wohl unterrichten kann; aber den Schritt, der äußerst wohlthätig wäre, könnte man gewiß

thun, daß man dem Bauer das Fleckchen Landes, das er einmal besitzt, für ihn und seine Erben auf immer zusicherte. Dann besäße er in der That eine Art von Eigenthum, das er, nach dem Maße seiner Thätigkeit, ausbilden könnte, ohne zu besorgen, daß sodann diese Thätigkeit ihn um seinen bisherigen Wohnsitz bringen, und ihn auf einen undankbaren Fleck verpflanzen würde, den er nun, wie sein Herr von ihm erwartet, durch seine Arbeit befruchten soll, um sodann von neuem von demselben weggesetzt zu werden.

Die Dörfer der Lithauer sind im höchsten Grade armselig. Holz und Stroh ist der Baustoff; an Schornsteine ist nicht zu denken. Da sie einzeln ihre Wohnungen liederlich bauen und an Besserung nicht denken, so ist jedes Dorf ein Bild der Unordnung und Zerstöhrung. Verfaulte Wände und zerlöcherte Dächer sind allen gemein. In einigen habe ich Scheuern gefunden, die nur aus einer geflochtenen Horte bestanden, über die ein verfaultes

Dach gestülpt war. Man schenke mir die Beschreibung des Innern.

Trotz dem allen sind die Lithauer ein, im Ganzen, wohl gebildetes Volk: groß, vierschrötig und stark. Da sie durchgängig einen Zwikkelbart tragen, so giebt dies ihnen ein kriegerisches Ansehen; und da ihr Anzug meist lang ist und die Beinkleider weit und herunterhangend sind, so giebt ihnen dies, nebst ihren Basteln, welches bloß ein Paar mit Bändern unter dem Fuß befestigte Sohlen sind, eine Art von morgenländischem Ansehen. Auf dem Kopfe tragen sie eine mit Pelz besetzte Mütze, welche fast die Form der altmodischen Stutzperücken hat. Ihre Weiber tragen ähnliche lange Röcke, aber zugleich auch einen langen Unterrock, und ihre ganze Kopfbedeckung ist ein grobes, um den Kopf gewundenes Tuch, dessen Spitze zwischen den Schultern flattert. Das Tuch zu ihren Kleidern, oder vielmehr der wollene Zwillich, ist ihrer eigenen Hände

Arbeit, und sie lassen ihn ungefärbt, meist braun oder weiß, wie die Wolle ihn giebt. Die Kinder sind Sommer und Winter im bloßen Hemde.

Natürliche Heiterkeit und Lustigkeit findet man bey ihnen selten; aber destomehr die durch Branntwein erkünstelte. Ihre Herren sorgen dafür, daß sie dergleichen in allen Krügen im Ueberflusse finden, und so werden sie doch die Geber ihrer Fröhlichkeit, freylich für ihren letzten Pfennig und ihr letztes Körnchen Getreide. Diese Krüge sind an Juden theils verpachtet, theils stehen diese mit dem Besitzer derselben auf den zehnten Groschen.

Man lege zu diesem allen noch den doppelten Umstand, daß sie ihre kleinen Bedürfnisse des Luxus von den Juden, und ihre Seligkeit von den Bettelmönchen kaufen müssen, so wird man selbst bemerken, was ich sonst über den bürgerlichen, sittlichen, wirth-

schaftlichen und Glaubens-Zustand dieses Volkes noch sagen müßte.

Sobald man über die Lithauische Gränze ist, und in das eigentliche Polen eintritt, zeigen sich schon keine Unterschiede, die es ankündigen, daß man sich unter einer andern Nation befindet. Nicht minder, als die Sprache, kündigen es auch andere äußere Umstände an. Schon die Tracht zeigt manche Verschiedenheiten. Sie ist minder armselig, als die Lithauische, und man findet sie schon häufig von farbigem Tuch, feiner Leinewand, mit anderem Schnitte. Die Basteln verschwinden und Stiefeln treten an ihre Stelle; so wie überhaupt der Pole lieber baarfuß geht, als daß er Basteln tragen sollte. Die Kleider der Weiber und Männer haben eine Form und einen Schnitt, der den Schneider verräth, und der eigenthümliche Polnische Geschmack an tausend Knöpfen und Schleifen wird hier schon sichtbar. Da der Bauer in

dem eigentlichen Polen nicht ganz so gedrückt ist, als in Lithauen, so zeigt sich dies in einer größern Wohlhabenheit, vermöge deren er bessere Häuser bauen, bessere Pferde halten und besseres Brod und Salz essen kann.

Zweiter Abschnitt.

Warschau.

Allgemeine topographische Bemerkungen. Lage der Stadt. Ansicht von außen und innen. Weichsel. Palläste, Häuser. Ihre Bauart. Betrachtung, durch die große Ungleichheit der Gebäude veranlaßt. Die vorzüglichern Straßen. Altstadt. Vorstädte. Prag. Die vornehmsten öffentlichen Gebäude. Das Königliche Schloß. Pallast des Fürsten Primas, der Republik, der Russischen Gesandtschaft. Der Sächsische Pallast. Seltsame Hundejagd Augusts des Zweiten. Die vorzüglichsten Privatpalläste. Ihre Anzahl. Kirchen: zum heil. Kreutz; der Piaristen; zu St. Johannes und zu U. L. Frauen. Die barmherzigen Brüder und Schwestern. Merkwürdiger Zufall eines Fremden. Lutherische und reformirte Kirchen. Privathäuser. Oeffentliche Pläze, kaum so zu nennen. Keine Marktpläze, außer dem Ring in der Altstadt; die vornehmsten Straßen dazu gebraucht. Garküchen unter freyem Himmel. Ueber ferneren Anbau und Verschönerung der Stadt. Menschengewimmel. Dessen Auszeichnung. Geräusch der Stadt. Bevölkerung. Nahrungserwerb. Verkehr. Große

Englische Gewölbe. Dangels Wagenfabrik. Theurung der nöthigsten Bedürfnisse; der Waaren für Wohlleben und Luxus; der Hand- Dienst- und Gefälligkeitsarbeiten. Gasthöfe. Der weiße Adler auf Tlomazk. Hotel de Pologne. Mariavill. Beschreibung dieser Anlage. Hospitäler. Das Kind Jesus. St. Rochus. Polizey, durch die letzte Konstitution verbessert, jetzt wieder verschwunden.

Warschau *) liegt in einer ausgebreiteten Ebene, auf dem linken Ufer der Weichsel, welches so hoch hinanläuft, daß man, wenn man von Lithauen herkömmt, versucht wird, zu glauben, die ganze Stadt sey auf einem wirklichen Berge erbauet. Dies ist aber, genau

*) Anmerk. In der Berlinischen Monatsschrift hat ein guter Beobachter manche Gegenstände berührt, die ich in den nachstehenden Blättern auch berühre. Es wird mich sehr freuen, wenn der Leser ein wenig Geistesverwandtschaft zwischen Ihm und mir entdecken, und wechselsweise seine Nachrichten aus meinen, und meine aus seine, ergänzen wollte.

genommen, nicht der Fall, da dieser scheinbare Berg sich rechts, links und hinterwärts in eine Fläche ausdehnt, ohne daß man den mindesten Abhang gewahr wird. Auch sieht man die Stadt, sobald man darin ist, auf einem durchaus ebenen Boden gelagert und keine Straße senkt sich oder erhebt sich merklich unter oder über die Grundfläche der andern. Die einzige Vorstadt Schulitz (poln. Scolec) liegt niedriger, als die übrigen Theile von Warschau; sie liegt aber auch nicht auf derselben Grundfläche, sondern hart an der Weichsel unter dem hohen Ufer, worauf die Stadt selbst stehet.

Von unten herauf gesehen, giebt keine Stadt solch einen großen oder glänzenden Anblick, als von oben herunter, wenn der Standpunkt nicht zu hoch ist. Warschau erscheint deßhalb, von der Weichselseite her, als ein unförmlicher Klumpen von Häusern, der an den Abhang eines Berges geklebt ist, und aus welchem hier und da Thürme heraustreten, die weder durch Umfang, noch durch Höhe, dem

Auge auffallen. Von dieser Seite her zeigt sich auch die Länge der Stadt nicht in ihrer ganzen Ausdehnung. Am besten läßt sie sich von der Laterne der lutherischen Kirche übersehen, die ziemlich in der Mitte der Stadt liegt. Von da' herunter beurtheilt man am bequemsten die Eigenthümlichkeit ihres Aeußern.

Sie läuft nämlich, in der Gestalt eines fast regelmäßigen Halbzirkels, an dem hohen Ufer der Weichsel hin, und zeigt, in den nächsten Gegenden an derselben, eine eng zusammen gedrängte, hohe Häusermasse, die von ziemlich schmalen Straßen durchschnitten wird; in den entferntern aber, Reihen von niedrigen, hölzernen, mit Schindeln gedeckten, schwarzen Häuserchen, die an breiten Straßen stehen und sich endlich immer kleiner und kleiner, wie Maulwurfshaufen, in die große Ebene hinab verlieren.

Die Häusermasse von Berlin zeigt, von oben herab umspannt, in der Mitte einen Kern von fast gleich hohen Häusern, an wel-

che die kleinern und allerkleinsten in den Vorstädten sich anschließen; Warschau hingegen hat solch einen Kern nicht, sondern erscheint als eine allgemeine Mischung von höchsten und niedrigsten Häusern, die, weiß, grau und schwarz, unter einander durch stehen, und wo nur wenig Straßen, oder vielmehr Theile von Straßen, in gleicher Höhe hervorragen und einen lichtern und anständigern Anblick geben. Bloß die Altstadt zeigt sich als ein Haufen gleich hoher, aber so zusammen gedrängter, Häuser, daß man keine Straße darzwischen wahrnehmen kann.

Um die Stadt her zieht sich an beyden Seiten bis an die Weichsel eine unübersehliche, durch keinen Hügel und kein Gehölz unterbrochene, sandige, Fläche, die nur, in den nächsten Gegenden an der Stadt, durch angepflanzte Alleen etwas bunt gemacht wird. Diese Alleen sind größestentheils noch jung und fassen die Wege nach der Stadt ein. Der Sand ist so tief, als um Berlin, und eben so

beschwerlich, als dort, aber minder gefährlich für Auge und Brust, als der feine kalkhaltige Staub um Wien und Paris. Jenseits der Weichsel über Prag hinaus, erscheint diese Sandfläche von Fichtenwäldern umkränzt und näher und entfernter stehen einzelne Häuser und Gehöfte.

Die Weichsel selbst hat hier ungefähr die Breite der Elbe bey Wittenberg. Eine Schiffbrücke führt von Prag nach Warschau hinüber, die aus locker neben einander liegenden Balken besteht, welche, wenn man darüber fährt, wie die Balgen einer Orgel, niedersinken und herauf schnellen. Das Geländer der Brücke ist eben so schlotterig darauf geworfen.

Ober- und unterhalb der Stadt setzen sich mehrere Sandbänke an, die den Strom theilen, die Schiffahrt sehr unbequem machen und seiner, übrigens ansehnlichen, Wassermasse Fall, Schnelligkeit und Einheit rauben. Noch unterbrechen seinen Lauf schwimmende Wassermühlen, von eben dem Bau, wie die, welche

bey Magdeburg unterhalb der Strombrücke die Elbe bedecken und einen maunigfaltigern Anblick gewähren.

Was an Pallästen und Häusern in Warschau neu ist, zeigt großentheils von Geschmack, Dauer und Wohlhabenheit; was alt ist, hat alle Vorzüge und Fehler der ältern Bauart. Wenn jene einen geräumigen Vorhof mit einem geschmackvollen Korps-de-Logis, zwey leicht daran gelehnten Seitenflügeln und einem zierlich gearbeiteten Gitter zur Einfahrt, einschließen: so zeigen die Werke dieser den Charakter ihrer Zeit: Einfalt, Festigkeit und Höhe, aber auch Düsterkeit, Engigkeit und Mischung von Burg und Kloster. Die Bauart der Häuser ist, wo sie steinern sind, wie die Berlinische, wo sie hölzern sind, wie die Bauart in den böhmischen Dörfern, oder den altenburgischen Wäldern. Backsteine und Kalk bilden die erstern; über einander gelegte, mit Moos und Lehm verklebte, Balken, die letztern. Die warschauer Palläste, samt ihrem

Säulenwerke, sind ebenfalls von Backstein, und mehrere Kirchen in den Vorstädten, ganz von Holz, ohne eine Spur von Kalk und Stein, erbauet *).

Warschau dankt den glänzendern Theil seines Ausbaues jener Zeit, wo es noch mehr als jetzt schien, als ob es, außer dem Edelmanne, keine Menschen in Polen gäbe. Ein Großer, der König werden konnte, fiel leicht darauf, sich einen Pallast zu bauen, der königlich war. Er konnte dies leicht ausführen, weil er seine Einkünfte königlich behandelte und seine Unterthanen willkührlich her kommen und hin gehen zu lassen befugt war. Die Hauptstadt eines Landes, mit der Verfassung wie Polen sie hat, müßte eigentlich aus lauter Pallästen bestehen, wenn nicht die Besitzer derselben, der allgemeinen Menschheit, wenn auch sonst niemand, tributbar, Hände gebraucht hätten, um ihre stolzen Mauern auf-

*) Vergl. Berl. Mon. Schr. 1792. Jun. S. 552 fg.

zuführen. So brauchte jeder Pallast mehrere Hütten, worin die Arbeiter wohnten. Sie durften nicht sehr weit von dem prächtigen Bau entfernt seyn, wenn er gefördert werden sollte. Eben so verhielt es sich mit andern Bedürfnissen und ihren Verfertigern. Alle mußte man um sich wohnen und leben lassen, weil sie — arbeiteten. Es waren Lastthiere, die man miethete, oder die man auf sein Futter und seinen Stall sich hielt. So bildeten Palläste und Hütten, Fürsten und Bettler, die physische und moralische Grundlage von Warschau.

Der politische Stolz, der diesen Grund legte, hatte einen Nebenbuhler an dem geistlichen. Wenn jener seine Größe in sich selbst suchte; so suchte sie dieser, mit anscheinender Bescheidenheit, in Gott, und bauete diesem Tempel und Klöster, worin er wohnte. So entstanden neben den Pallästen die Kirchen und neben diesen die Klöster. Das Kapital zu diesen kam eben daher, woher das Kapital

zu jenen kam: aus dem Fleiße und der Gutwilligkeit der Aermern, die man mit Segenssprüchen tröstete, mit Suppen und Almosen ernährte, mit Gemählden und Wachslichtern ergötzte, und denen man ein herrliches Leben versprach, wenn sie nur erst todt wären.

Wo erst Palläste und Kirchen sind, da entstehen bald andre Wohnungen, deren Besitzer mit Kopf und Feder für weltlichen und geistlichen Prunk arbeiten: vor der Hand aber mehr mit Zahlen, als mit Buchstaben. Um die Palläste prachtliebender Großen her setzten sich bald Geschäfts- und Kaufleute, und da, auf einem üppigen Boden, bey hellen Augen und unter geschickten Fingern, ihre goldnen Saaten oft mehr als hundertfältige Früchte trugen: so war es kein Wunder, wenn ihre Scheuren an Umfang und Größe von Jahr zu Jahr zunahmen, und so kömmt es, daß hinter den Pallästen der Großen und den Tempeln der Priester gleich die Häuser der Wechsler anfangen und sich stufenweise in

die Häuser der größern und kleinern Kaufleute verlieren.

In der That gehören die großen Palläste und Häuser in Warschau den Großen, den Priestern und den Wechslern. Man zählt, mit dem königlichen Schlosse und andern öffentlichen Gebäuden, gegen achtzig, prächtige und minder prächtige, ältere und neuere Palläste; über dreyßig größere und kleinere Tempel, Kirchen und Klöster und gegen zwanzig große Häuser, die wahre Palläste wären, wenn sie Großen gehörten, und denen mithin zu solchen nichts fehlt, als der Name. Wenn oft in diesen Häusern, in einem Schreibtische von Mahagony und in einem eichenen beschlagenen Kasten, mehrere jener Palläste liegen: so ist daran nichts weiter zu bewündern, als die Schnelligkeit, Geschicklichkeit und arithmetische Kunst, durch welche man sie herein gebracht hat.

Außer den Wohnungen jener drey Klassen, giebt es in Warschau noch viele andre, die

von außen nicht minder groß und glänzend sind, aber von innen mehr oder weniger Armseligkeit zeigen. Dahin gehören die Hospitäler und Kasernen. Letztre thun es den erstern an äußern Glanz weit zuvor, sind neu, nach einem guten Geschmack erbaut, und eine davon, Ujasdow, ist vielleicht die schönste Kaserne in der Welt. Das Kadettenhaus und Arsenal sind auch sehr ansehnliche öffentliche Gebäude, minder sind es die Münze und die Zaruskische Bibliothek. Ihre Wirkung für das Ganze der Stadt wird aber größtentheils dadurch gestöhrt, daß sie, theils in abgelegenen Gegenden, theils zwischen kleinen schwarzen Häusern einzeln umher stehen.

Die übrigen Klassen der Einwohner, vom Faciendair *) bis zum Juden, vom General

*) So heißen in Warschau die Geldmäkler, die nebenher ein wenig wuchern. Man nennt sie auch, mit einem Pleonasmus, Facienden-Macher. So liegt schon in dem Prädikat das alterum tantum des Subjekts.

bis zum Hetzmeister, vom Advokaten bis zum Beutelschneider, vom Modenhändler bis zum kauflichen Weibe, vom Gelehrten und Künstler bis zum schamhaften Bettler ꝛc. alle diese Klassen, nach ihren mannigfachen Abstufungen, wohnen in den Häusern, die in den besser gebauten Theilen der Stadt, mit Kellergeschossen, Gewölben und Dachstuben, so wie mit einem hohen und hellen zweyten Stocke versehen, umher stehen, und nur umher stehen, weil sie auch hier fast immer von dazwischen gestreuten kleinern, unansehnlichern Wohnungen unterbrochen werden. Letztre haben die ganz armen Einwohner inne, und sie werden desto häufiger und armseliger, je weiter man sich von dem ältesten Kerne der Stadt entfernt. So wie ein zerrissenes, durchlöchertes, gekrümmtes Schindeldach, das Innere des Hauses gegen Regen, Schnee und Sturm nicht deckt: so giebt ein hundertmal, mit Lappen von allen Farben, geflickter Rock die Besitzer desselben jenen Unannehmlichkeiten bloß.

Hier wird der Charakter dieser Stadt am sichtbarsten: bey dem allerhöchsten Reichthume, die allertiefste Armuth; bey der allerstudiertesten Ueppigkeit, der dringendste Mangel.

In den ältern Gegenden der Stadt sind die Straßen krumm, enge und finster; in den nächsten daran, schon breiter, aber immer noch krumm; in den entferntesten gerade, breit und lang. Letztre haben aber noch kein Pflaster und ihr Boden bildet, bey regnerischem Wetter, einen langen Spiegel von Koth, der nur durch die bloßen Füße bezwingbar ist, auf denen man hier herum gehet, oder durch die hohen Räder der Reisewagen und Remisen, die sich hieher verirren. An warmen und sonnigen Tagen fällt dieser Koth in einen tiefen Staub zusammen, der, auf den ersten Windstoß oder Hufschlag, in Wolken aufwirbelt, die kein Auge durchdringen kann. Daher kömmt es, daß man gegen das Elend hier herum die Augen zudrückt.

Warschau hat, nach einem Plane *), den man für den besten hält, weil er der neueste ist, in allem Einhundert und zwey und neunzig Straßen, wovon vielleicht nur zehn einen glänzenden, funfzig einen erträglichen und die übrigen einen unangenehmen Anblick geben. Die meisten dieser Straßen sind, wo nicht ganz, doch in der Mitte, gepflastert, aber das Pflaster ist schlecht unterhalten. Wenn es regnet, so erscheinen sie von Unrath überschwemmt und die Anstalten, die man macht, um sie zu reinigen, sind nicht der Rede werth. Doch hat man den Trost, daß man hier umsonst in Pfützen herum waden kann, statt daß man anderswo der Polizey dafür bezahlt, daß sie dieselben — stehen läßt. So sieht man, z. B. in Berlin, bey nassem Wetter, auf allen Straßen,

*) Plan Ichnographique de la Ville de Varsovie, Residence des Rois de Pologne, gezeichnet von dem Major Hennequin und zu haben bey Michael Groll 1779. Er ist nur 16 Zoll lang und breit und zeigt deßhalb die Gegenstände unangenehm zusammen gedrängt.

selbst auf dem schönen Schloß- und Opernplatze, solche Spiegel für die Polizey.

Der glänzendste Theil von Warschau ist die Hauptstraße der Krakauer Vorstadt. Sie enthält in einer mäßigen Länge eilf Palläste, worunter einige sind, deren sich der mächtigste regierende Fürst nicht schämen dürfte; sechs Kirchen, fast alle groß und gut gebauet, und steinerne Häuser von zwey bis fünf Stockwerken.

Die Senatorenstraße fällt ebenfalls gut in die Augen und enthält neben dreyzehn Pallästen, drey Kirchen und meist hohe und neue Privathäuser.

Die Methstraße (Ulica *) Miodowa) gehört auch zu den besten und enthält, außer sechs Pallästen, mehrere Kirchen und Klöster; so wie die Langgasse (Ulica dluga) außer fünf Pallästen, drey Kirchen und Klöster und das ansehnliche Zeughaus der Republik in sich faßt.

*) Man lese Uliza.

Die Altstadt ist der finsterste und engste Theil von Warschau, und in ihren schmalen und kothigen Gassen, die durch hohe und schwarze Häuser hinlaufen, findet man die düstersten Theile von Wien und Paris wieder. Einige der Vorstädte sind, im Ganzen genommen, geräumiger, neuer und reinlicher. Dies gilt hauptsächlich von der Neustadt, (nowy Micscia) der Krakauer Vorstadt, der Vorstadt Alexandria und der Lesche; (Leſzno) die übrigen, Neue Welt (Nowy ſwiat) Wielopole, Bielino, Szolec ꝛc. sind zum Theil nur einzelne, neu angelegte Straßen, die mit kleinen, bessern oder schlechtern Häusern, und dazwischen liegenden Sommerpalais und Gärten besetzt, und von der eigentlichen Stadt weder durch Mauern noch durch Thore geschieden sind. Um das Ganze der Stadt selbst läuft ein Graben, der weder tief, noch breit, noch unterhalten ist. Bloße Schlagbäume geben die Thore an.

Jenseits der Weichsel liegt, in einem beträchtlichen Umfange, Prag, eine Stadt mit ihrem eigenen Rathe, die, wenn zu Winterszeiten die Brücke abgenommen wird, durch nichts mit Warschau zusammenhängt, die man also irrig mit zu den Vorstädten derselben rechnet. Sie besteht größtentheils aus hölzernen, niedrigen Häusern und wird meist von Juden bewohnt, in deren Mitte ein paar Mönchsorden nisten, die, so wie jene, mit verlegenen Waaren handeln und nicht in dem besten Geruche stehen.

Ich bringe nun einige nähere Nachrichten von den vorzüglichsten, öffentlichen und Privatpallästen und Gebäuden bey:

Das königliche Schloß *) oder die Burg (poln. Zamek) liegt zwischen der Altstadt und der Krakauer Vorstadt fast wie versteckt und gewährt keine allgemeine Ansicht. Von woher man sich demselben auch nähert, immer sieht man nur einen Theil davon. Aber

*) Vergl. Berl. Mon. Schr. l. c. S. 559. fg.

man verliert auch dabey nicht sehr viel. Die ältern Theile sind schwarz, unansehnlich, winklich, und die neuern versteckt. Fast jeder König hat eine Erweiterung damit vorgenommen, und jeder neue Zusatz hat einen andern Geschmack und weniger oder mehr Höhe und Breite, als der andere erhalten. Das Ganze hat indessen einen sehr beträchtlichen Umfang und die Zahl der Zimmer und Säle geht in die Hunderte. Der große Hof, der von den neuesten Anlagen umschlossen wird, ist der sehenswertheste Fleck darin. Wenn man von der Seite der Krakauer Vorstadt herein kömmt, so hat man rechts die Hauptwache und den Haupteingang zu den Zimmern, die der König bewohnt und die nach der Weichsel sehen; links, den Eingang zum Reichstagssaal und in einen andern Hof, der nach der Altstadt zu geht; und vor sich den Durchgang unter einem der Seitenflügel 'n einen dritten Hof, der zur Kollegiat- und Pfarrkirche St. Johannis führet. Zur Reichstagszeit, oder wenn Kour

beym Könige ist, erscheint dieser Hof mit den prächtigsten Wagen wie verrammelt, und ist mit einem Gedränge reich gekleideter Bedienten bedeckt.

Die Beschreibung der Zimmer, die der König bewohnt, verschiebe ich bis dahin, wo ich von seiner Person spreche, weil das Aeußere derselben und ihre Einrichtung in genauer Verbindung mit derselben steht. Die übrigen Zimmer und Säle sind theils leer und verschlossen, oder dienen zu Versammlungsorten des Senats, oder zu Arbeitszimmern für die Staatsämter, zur Aufbewahrung des Archivs, oder auch bloß zu Durchgängen und Wachsälen. Viele darunter haben keine andere Möbel, als Spiegel und ein paar alte Stühle; andre sind mit Gemählden behängt, die in Brustbildern der polnischen Könige, berühmter polnischer Gelehrten und Feldherrn alter und neuerer Zeit, bestehen; und diese sind denn freylich die anziehendsten unter allen im Schlosse. Man hat den größesten Theil derselben

dem jetzigen Könige zu danken, der sie theils ankaufte, theils kopieren ließ, theils auch, was die Gelehrten und Feldherrn betrifft, von den Klöstern, Kollegien und Familien geschenkt erhielt.

Diejenige Seite des Schlosses, die nach dem Flusse sieht, ist unstreitig die heiterste. Man beherrscht von da herunter eine weitausgebreitete Aussicht über die Weichsel, über Prag und über die daran stoßende, mit Wald umgebene, Fläche. Die andre Seite, die nach der Stadt zu liegt, hat keine Aussicht, sondern ist durch die erwähnte Pfarrkirche und durch die hohen, schwarzen Häuser der Altstadt versperrt. Da keine Königin hier ist, so giebt es auch keinen eigentlichen Hof, mithin ist das Schloß, feyerliche Gelegenheiten abgerechnet, ziemlich öde und todt. Am Fuße desselben, nach der Weichsel zu, stehen meist elende hölzerne Hütten, die alles um sich her liegen haben, was ihre Bewohner an Bettstroh, Dünger, altem Lumpen- und Lederwerk nicht mehr

brauchen, und in so hohen Haufen, daß es die Anhöhe bis zum Fuße des Schlosses bedeckt, und sich noch mehr erheben würde, wenn nicht gewisse, schmutzige und gefräßige Thiere es wieder herabwühlten, oder nieder träten. Ueber diese nähern Umgebungen muß man allerdings hinwegsehen, wenn man der entferntern angenehmen Aussicht über die Weichsel hinaus genießen will.

Der Pallast des Fürsten-Primas liegt in der Senatorenstraße und hat, nach dem Schlosse, wohl den größten Umfang unter allen in Warschau befindlichen Pallästen. Er gewährt eine gute Ansicht, obgleich er für seine Länge zu niedrig scheint; er besteht aus einem Korps-de-Logis und zwey Seitenflügeln, und hat einen schönen geräumigen Vorhof, der vielleicht dreyhundert Wagen fassen kann. Nach der Straße zu ist er mit einer Balüstrade eingefaßt, in deren Mitte der Eingang sich befindet. In dem einen Seitenflü-

gel ist die Wache, die dem Besitzer als Primas des Reichs gegeben werden muß.

Das Innere ist, bis auf wenige Zimmer, in altem französischen Geschmack verziert. Tapeten von Moire, Damast, Sammet rc. und eben so überzogene Stühle und Lehnstühle; große Spiegel mit vergoldetem Schnitzwerk, eingelegte Tische rc. Kreutzbilder von allem möglichen Material, Betbänke rc. dies sind die Hausgeräthe, die man hier antrifft. Die Wohnzimmer des Fürsten haben mehr neuern Geschmack und bieten dem Auge einige sehr schöne englische Möbel und andre Bequemlichkeiten, auch manche Bilder von neueren Meistern, die sehenswerth sind, dar.

Der Pallast der Republik, ehemals Krasinski *), fällt auch, unter allen übrigen, mit am besten in die Augen. Er besteht aus einem einzigen Korps und nimmt einen

*) Auf der Masauerstraße ist noch ein Krasinskischer Pallast, den man mit diesem nicht verwechseln muß. Vergl. Berl. Mon. Schr. 1, c. S. 558.

Theil eines ganz geräumigen Platzes ein, auf welchem auch, ihm gegenüber, das Theater steht. Linker Hand hat er ein langes, ansehnliches Gebäude zur Seite, das den Platz schließt und meist zu Wohnungen für die Schauspieler und Schauspielerinnen eingerichtet ist. Auf der andern Seite, am Eingange dieses Platzes, dem ansehnlichen Gebäude des Packhofes und der Mauth gegenüber, steht eine höchst ungeschlachte Spitzsäule von — Holz.

Jener Pallast ist der Schatzkommission (dem Finanzkollegium) von der Republik zum Sitze eingeräumt worden. Einen Theil des obern Stockes hatte der nicht unirte Griechische Bischof, den man wegen Anzettlung eines Aufstandes unter den polnischen Unterthanen jenes Bekenntnisses, aufgehoben hatte, als — Gefängniß inne. Es ist bekannt, daß unsre Regierung die Verhaftnehmung dieses Mannes dem Konstitutions-Reichstage, als eine Beschwerde, in der Kriegserklärung vom 18 May 1792, mit zur Last legte.

An diesem Pallaste ist ein angenehmer Garten, von dem ich weiter unten noch einige Worte sagen werde, wenn ich auf die öffentlichen Vergnügungen der Einwohner von Warschau komme.

Einer der neuesten und geschmackvollsten Palläste ist der, den die Republik unsrer Gesandtschaft eingeräumt hat. Er steht auf der Methstraße, hat ein großes Korps-de-Logis und zwey, fast eben so beträchtliche, Seitenflügel, die einen geräumigen Vorhof einschließen, der, nach der Straße zu, mit einem schönen eisernen Gitter eingefaßt ist. Unsre Gesandtschaft hat hier ihren beständigen Sitz, mit Vorrechten und Freyheiten, die sie mitten in Petersburg nicht ausgedehnter und ungestöhrter besitzen könnte. Auch sind unsre Gesandten mächtigere Könige von Polen, als der König von Polen selbst, und sie waren es nur während des Konstitutions-Reichstages, von 1788 an, bis in die Mitte des Jah-

Bayerische
Staatsbibliothek

res 1792, nicht; jetzt *) sind sie es wieder mehr, als jemals. Sie gebieten nicht nur über die politischen Angelegenheiten des Staats, sondern haben auch eine unumschränkte bürgerliche Gerichtsbarkeit über alles, was von russischer Zunge hier in Warschau und in den übrigen Theilen von Polen ansäßig ist, und sich an sie wendet. Der Vorhof ihres Pallastes wimmelt von Wagen polnischer Großen, die oft nicht zu stolz sind, stundenlang im Vorzimmer zu stehen, um den Gesandten entweder in Geschäften zu sprechen, oder auch nur, um ihm aufzuwarten. Da unser gegenwärtige Gesandte in Grodno ist, so genießt, statt seiner, der General von Igelström seines Einflusses und seiner Ehren.

Unter den öffentlichen, der Republik gehörigen Gebäuden, sind noch ansehnlich: das Zeughaus, die Münze, die Zaluskische Bibliothek, die Kaserne von Ujasdow, und das Kadettenhaus. Von der Kaserne

*) Im Monat May, 1793.

habe ich schon oben gesagt, daß sie leicht die schönste in der Welt seyn mag; und ihre Lage auf dem hohen Ufer der Weichsel, die sich jetzt aber mehr entfernt hat; ihr reinliches Aeußere; die geschmackvolle Bauart in ihren neuern daran gesetzten Flügeln; die ausgebreitete Aussicht über das Lustschloß und Garten von Lazienka, über die Weichsel nach hinten zu, und vorne heraus über schöne Alleen und fruchtbare Felder, machen sie in der That dazu.

Der Kurfürst von Sachsen besitzt hier auch noch einen Pallast, nebst einem kleinen Gebiete um denselben her. Unter allen Pallästen in Warschau hat er unstreitig die schönste Lage. Er befindet sich mitten in der Stadt, und hat einen sehr geräumigen Hof vor, und einen weitläuftigen Garten, der als Spatziergang stark besucht wird, hinter sich. Den Hof schließen mehrere ansehnliche Gebäude ein, die theils vermiethet, theils von der Dienerschaft, und von einer kleinen Abtheilung Dragoner und ihren Befehlshabern, die Sachsen hier

noch unterhält, bewohnt werden. Das Innere des Pallastes ist meist leer, und was etwa an bewohnbaren Zimmern noch da ist, hat entweder keine Möbel mehr, oder wurmfräßige. Die Tapeten sind verrottet. Man zeigte mir noch das Zimmer, aus dessen Fenster August der Zweyte, zum Zeitvertreib, Hunde schoß, die er, durch hingelegtes Fleisch, ausdrücklich auf den Hof lockte. Er schoß sie aber nur an, nicht todt, um das Vergnügen zu haben, die Verwundeten, troß ihren zerschmetterten Beinen, bey der nächsten Fleischlieferung doch wieder daher hinken zu sehen. Da er (wer zweifelt daran?) durch diese sinnreiche Erfindung seine Thierkenntniß, vielleicht gar seine Kenntniß der Menschen (denn diese machen es nicht anders) vermehren wollte: so scheint er mir wegen dieser philosophischen Barbarey eben so gut zu entschuldigen zu seyn, als Zergliederer und Naturforscher, die Hunde, Katzen, Mäuse, Frösche lebendig auf- und zerschneiden, um, zur Erweiterung der Wissenschaft, Entdeckun-

gen über das Spiel der Nerven und Muskeln zu machen.

Unter den Privatpallästen, deren jede große, oder reiche polnische Familie, wenigstens Einen hier besitzt, zeichnen sich besonders aus:

In der Krakauer Vorstadt die Palläste Czartoryski, Oginski, Radziwil, Lubomirski, Czapski, Poniatowski;

In der Alexanderstraße: Karasa, Dluski, Godski;

In der Neustadt: Branicki, Sulkowski;

Auf der Masauerstraße: Krasinski;

Auf der Königsstraße: Ostrowski, Malachowski;

Auf der Senatorenstraße: Zamoiski, Dembinski, Jablonowski, Poccieciowski, Czartoryski, Oginski, Potocki, Poninski;

Auf der Methstraße: Radziwil, Mlodzieiowski, Branicki, Mniszowski;

Auf der Langgasse: Oginski, Miecielski;

Auf der Lesche: Ossolinski; und endlich

Auf der Straße Zakrotschim: Sapieha.

Der verstorbene Wechsler Tepper (von dem weiter unten ein mehreres) besaß, auf der Methstraße, einen reich eingerichteten Pallast, wenn auch der Geschmack in der Baukunst nicht der beste war; auf der Langgasse besaß er einen zweyten, und einen dritten auf der Ludno-Straße. Der Wechsler Blanc ist Inhaber und Bewohner eines Pallastes, mit einem Vorhofe, dessen Eingang auf der Senatorenstraße ist.

Ueberhaupt sind in Warschau, die vorhin beschriebenen öffentlichen Palläste nicht dazu gerechnet, ihrer 61 von größerm oder kleinerm Umfange, mehr oder weniger reich eingerichtet, besser oder schlechter unterhalten, viel oder wenig verschuldet, mit Geschmack oder ohne Geschmack, von dem Besitzer erbauet, erkauft, geerbt oder — gewonnen. Letztres ist der

Fall mit dem Pallaste Gurowski auf der Straße Zakroschim, der, wie man mir gesagt hat, von seinem Besitzer auf eine Karte gesetzt und verloren wurde.

Der Kirchen giebt es, wie man leicht denken kann, eine große Anzahl, und eine nicht kleinere an Klöstern. Mehrere der erstern zeichnen sich durch Umfang und einen guten Geschmack in der Bauart, und nur zwey oder drey der letztern, durch Nutzbarkeit, aus.

Die Pfarrkirche zum heil. Kreutz ist ein großes Gebäude, dessen Charakter aber mehr Festigkeit und Dauer, als Leichtigkeit und Geschmack zeigt. Beydes zu vereinigen verstehen die neuern Baumeister sehr selten, und diese Kunst scheint überhaupt mit den alten Griechen und Römern, oder später, mit den gothischen Wagehälsen in der Baukunst, verloren gegangen zu seyn. Das Innere dieser Kirche ist mehr finster als hell, und die plumpen Pfeiler, auf denen das Gewölbe ruhet, drängen den Raum ungebührlich zusammen

und beschatten und verwinkeln die beyden Seitenschiffe. Der lose Geschmack, an Einer Kirche ihrer zwey zu haben, hat auch hier eine unterirrdische Kirche hervorgebracht, die so kleinlich ausgefallen ist, als Meisterstücke dieser Art, ihrer Natur nach, ausfallen müssen. Ein langes, aber enges Gewölbe, dessen Decke man fast mit der Hand erreichen kann, schließt einen Altar und, an den Seiten herum, einige Bänke für Zuhörer oder Zuschauer ein; es wird zwey oder dreymal des Jahres an feyerlichen Festen geöffnet und man lieset Messe darin; aber hauptsächlich scheint es für das Osterfest bestimmt zu seyn, wo man ein heiliges Grab darin aufstellt. Dann ziehen Tausende von Menschen nach und nach durch diese Gruft, die durch den Dampf und die Hitze der Wachslichter und durch die Ausdünstungen der Grabbesuchenden mit einer erstickenden Luft angefüllt wird, und bey dem allen doch oft genug nur zum Sehen und Gesehenwerden oder gar zu geheimen verliebten Bestellungen

genutzt wird. Dieser Wink soll die Leser vorbereiten, es minder befremdend zu finden, wenn ich weiter unten das Besuchen der heiligen Gräber zur Osterzeit unter den Vergnügungen der Warschauer mit aufführe.

Die Kirche der Piaristen auf der Langgasse ist in demselben Geschmack erbauet, nur von etwas geringerm Umfange. Die daran stoßenden Gebäude, sind einer größern Aufmerksamkeit werth, sie sind wahre Palläste und nehmen einen großen Theil der Meth- und Langgasse ein. Seit der Verjagung der Jesuiten hat dieser Orden auch hier sämtliche Schulen ausschließend zu besorgen, wozu er denn solch eines weitläuftigen Lokals bedarf. Vom ABCschützen an bis zum Universitätsfähigen Schüler erhält hier alles Unterricht, und was vom Adel seinen Kindern eine gewisse litterarische Bildung geben will, findet in eben dieser Anstalt Gelegenheit dazu. In dem einen Flügel desselben ist ein adeliches Konvikt, wo Fürstensöhne mit ihren Hofmeistern an-

ständig wohnen, essen und trinken, auch in den sogenannten galanten Studien sogar Unterricht erhalten können.

Die Pfarrkirche zum heil. Johannes ist bloß ihres Alterthums wegen merkwürdig: ein gothisches Werk, mit allen Vorzügen und Fehlern dieser Bauart ausgestattet. Sie ist, außer zu dem gewöhnlichen Gottesdienste, zugleich ausschließend für politische, wichtige Feyerlichkeiten bestimmt, wozu ihre Lage am Schlosse, ihr Zusammenhang mit demselben, und ihr Raum sie vorzüglich geschickt machen würden, wenn sie nicht schon wegen ihres Alterthums, wegen ihres Ranges über die andern Kirchen und wegen der Ansprüche ihres altadelichen Kapitels zu solchen Schauspielen gewählt werden müßte. Eine Ausnahme machte man den 3ten May 1792, bey der Feyer des Jahrstages der neuen Konstitution, wo man die Kreutzkirche wählte, um die nöthigen Amphitheater für die Musik, für die Reichsboten, für die Deputirten der Pro-

vinzen, für die Fremden, für die Damen und für die Zuschauer aller Gattungen bequemer und glänzender anzubringen. Der Papst versetzte damals einen Heiligen vom 7ten May auf den 3ten, warum hätte man das Lokal der Feyerlichkeit nicht von St. Johann nach Heiligen-Kreutz versetzen sollen?

Die beyden übrigen Pfarrkirchen zu St. Andreas (ehemals den Jesuiten gehörig) und zu Unserer lieben Frauen, stehen ebenfalls billig in der Reihe der neuern und bessern Kirchen in Warschau.

Diese, mit den Kirchen der Klöster und Konvente, unter denen noch einige ganz artige sind, z. B. die Kirche der Augustiner und Karmeliterinnen in der Krakauer Vorstadt, ersteigen die Anzahl von drei und dreißig. Noch sind mehrere Privatkapellen vorhanden.

Mönche und Nonnen von fast jedem Orden haben in Warschau festen Fuß gefaßt. Gutes Auskommen haben sie alle, aber nützlich sind ihrer nur zwey oder drey unter der Anzahl

von achtzehn. Zu diesen gehören die Piaristen, deren ich vorhin erwähnt habe; ferner die barmherzigen Brüder (boni fratrow) und die barmherzigen Schwestern (Vizitek). Erstre halten ein Krankenhaus von 50 bis 60 Betten und ein Irrenhaus für ungefähr eine gleiche Zahl von Personen. In letzterem war ein Unglücklicher, dessen Zufall merkwürdig ist. Er kam vor einigen Jahren nach Warschau, in einem schönen Reisewagen mit 4 Postpferden, und nahm eine Wohnung in Mariavill. Gleich nach seiner Ankunft schickt er einen Lohnbedienten nach der Post, um nachzusehen, ob Briefe an ihn dort wären? Dieser findet einen einzigen, mit einem schwarzen Siegel, und bringt ihn dem Fremden. Er entfärbt sich, als er das Siegel sieht, erbricht den Brief mit bebenden Händen, liest ihn, wirft ihn in den Kamin, vor welchem er sitzt, sinkt zurück und wird mit den schrecklichsten Zuckungen befallen, die über eine Stunde in gleicher Wuth fortdauern. Als sie nachlas-

sen, findet man den Kranken taub und stumm und ohne den mindesten Anschein, daß ihm auch der kleinste Rest von Verstand übrig geblieben sey. Einen Bedienten hatte er nicht bey sich, und in seiner Brieftasche fand sich nicht die mindeste Aufklärung. In seinem Beutel waren 120 Dukaten. Man brachte ihn zu den barmherzigen Brüdern und gab ihnen das Geld zu seiner Verpflegung, so wie die Summe, die man aus dem Verkauf seines Reisewagens gelöſ't hatte. Allem Anschein nach ist er ein Franzose, denn er hatte mit dem Lohn-Bedienten französisch gesprochen und die Adresse des Briefes war an einen „Monsieur Boisblanc“ gerichtet gewesen. Seine Krankheit ist eine Starrsucht, die von Zeit zu Zeit durch starke Zuckungen unterbrochen wird.

Diese Brüder geben auch jährlich eine Spende von Bier und Brot, die eine Art von Feyerlichkeit für einen großen Theil der Einwohner von Warschau ist, und auf den zweyten Pfingsttag fällt. Man schlägt dann Bu-

den vor ihrer Kirche auf, die alle Arten von Lebensmitteln und geringen Waaren enthalten. Die Bier- und Brantweinsbuden sind freylich die häufigsten. Hier hilft das Volk der Eß- und Trinklust nach, welche die guten Brüder vielleicht nicht ganz gestillt haben. Die bessern Stände gehen theils zwischen den Buden auf und ab, theils sehen sie aus den Fenstern der benachbarten Häuser in das bunte, oft wilde, Getümmel hinaus.

Die barmherzigen Schwestern unterhalten an ihrem Kloster ein Krankenhaus von 20 bis 25 Betten und besorgen ihre Kranken gut.

Dem Wohlstande gemäß und um der Majestät der herrschenden Kirche nicht zu nahe zu treten, habe ich die Gotteshäuser der beyden protestantischen Bekenntnisse, hier Dissidenten genannt, die sie, mit Ausschluß der Glocken, auf ihrem Boden duldet, unter der Reihe der rechtgläubigen Kirchen oben nicht genannt; ich thue es also hier besonders, nicht

bloß der Vollständigkeit wegen, sondern weil die lutherische Kirche in Absicht ihrer Bauart und die reformirte in Absicht ihrer auffallenden Kleinheit es wohl verdienen.

Die lutherische Kirche *) ist erst seit wenigen Jahren vollendet. Sie verdankt ihren Aufbau den Beyträgen der hiesigen lutherischen Gemeinde, und anderer in Pohlen und Europa, und den Geschenken einzelner protestantischen Kapitalisten in Warschau. Auch der König und einige Große haben zum Theil ansehnliche Beysteuern dazu gegeben.

Ihre Anlage fiel einem Baukünstler, Namens Zug, in die Hände, der schon als ein guter Meister bekannt war, und durch ihre Erbauung sich den Ruf eines vortreflichen erwarb. Ihre Form ist rund, und diese ist mit einer so großen Leichtigkeit ausgeführt, daß die Rotonde in Berlin und die Frauenkirche in Dresden als ziemlich schwerfällig dagegen erscheinen. Das Innere ist ungemein heiter und

*) Vergl. Berl. Monatsschr. Juny 1792. S. 568.

ohne alle unnütze Verzierung. Die Emporkirchen ruhen auf Säulen von guten Verhältnissen. Unten sind die Stühle amphitheatralisch angebracht, so daß sie drey Theile des Cirkels einnehmen und an beyden Seiten da aufhören, wo der Altar den vierten Theil ausfüllt. Ueber diesem befindet sich die Kanzel und über dieser die Orgel. Diese drey Stücke sind die einzigen in der Kirche, die eine mäßige Verzierung an Gold und Farben haben. Die Wände sind weiß, die Stühle grau. In den Nischen, oberhalb dem Amphitheater der Sitze, sind drey oder vier besondere Betstübchen für — Vornehmere (in der Kirche!) angebracht; sonst sitzt der Rest der Gemeine jedes Standes und Alters unter einander gemischt, in den untern Stühlen. Zum Lobe des Baumeisters darf ich nicht vergessen, den Umstand anzuführen, daß einige alte, strenge Christen, als die Kirche fertig war, sie tadelten, mürrisch den Kopf schüttelten und meynten: das sey ein Theater, aber keine Kirche.

Das reformirte Bethaus findet man in einem engen Nebengäßchen der Lesche. Es hat weder Thurm noch Glocke und man sieht es nicht eher, als bis man darin ist. Sein Lokale ist ungewöhnlich klein und wenn Predigt gehalten wird, kömmt es einem vor, als ob man sich in einer Gesellschaft guter Freunde befände, wovon ein Mitglied ein paar Stufen höher steht, und den übrigen etwas erzählt. Da die hiesigen Reformirten meist wohlhabende und zum Theil reiche Leute sind, so kündigt auch das Aeußere der Zuhörer an, daß man sich zugleich in guter Gesellschaft befinde.

Unter den Gebäuden, die weder Palläste noch Kirchen sind, sondern von den Klassen, die nicht zum Adel und zur Geistlichkeit, aber auch nicht zum Pöbel gehören, bewohnt, wenn auch nicht besessen, werden, sind viele sehr ausgezeichnet, sowohl durch Umfang, als durch Sauberkeit, Bequemlichkeit und Geschmack in der Bauart. Die meisten dieser Art findet man in der Krakauer Vorstadt beysammen;

auf der Lesche, in der Senatoren- und Königs-Straße findet man sie einzeln. Kaufleute, Facienden-Macher und Advokaten können sich, wie schon oben erwähnt, unter allen übrigen Bewohnern von Warschau, noch Häuser bauen oder kaufen, und einige der ansehnlichern gehören ihnen auch; aber fast alle übrige werden von Konventen, Kirchen, Klöstern, Adelichen und Wechslern besessen, die sie bauen lassen, um ihre Gelder unterzubringen und auf gute Zinsen anzulegen. Sie versorgen sonach den ganzen Rest der Einwohner mit Miethen, aber in der That um keinen wohlfeilen Preis. Dieser Artikel ist hier theurer, als in Wien, wo er doch in Deutschland am theuersten ist, und, in Reichstagszeiten, mag in diesem Punkt Warschau leicht unmittelbar nach London die Stelle einnehmen. Weiter unten werde ich einige Angaben hierüber mittheilen.

Oeffentliche Plätze sind in Warschau entweder gar nicht, oder man nennt die vorhandenen nur aus Misbrauch so; denn kei-

ner ist eigentlich dazu bestimmt und als solcher verziert. Des Platzes vor der Schatzkommission habe ich schon oben erwähnt, hier setze ich noch hinzu, daß er weder erhöhet noch gepflastert ist, und wechselsweise in tiefen Staub aufgelös't und in Koth schwimmend erscheint.

Zwischen der Altstadt und der Krakauer Vorstadt ist noch ein Platz, den man so nennen könnte, der aber doch nur der obere Theil einer Straße ist. In seiner Mitte steht die vergoldete Statue König Siegmunds des dritten, auf einer 23 Schuh hohen Säule von Marmor; eine Höhe, die mit der Größe der Statue gar kein Verhältniß hat, welche auch auf diesem Standpunkte fast verschwindet.

Für einen dritten Platz könnte man den rechnen, der beym Ausgange des Sächsischen Gartens anhebt und sich bis fast an die Kasernen der reitenden Leibwache hinzieht, wenn er nicht so abscheulich schmutzig und armselig wäre. Er ist zugleich eine Art von Markt,

wo man Getreide, Heu, und die gemeinsten Lebensmittel und andere Bedürfnisse feil hat, theils in fliegenden, theils in stehenden, verfallenen Buden, deren einige zugleich liederliche Löcher, und für die Brutalität der niedrigsten Klassen bestimmt sind. Wenn es eine Weile geregnet hat, so bleibt man auf diesem Platze mit Pferden und Wagen stecken.

Ein vierter Platz ist vor dem Kloster der erwähnten barmherzigen Schwestern. Er ist eigentlich nur ein Theil der Krakauer Straße, und man hat darauf Heu und Hafer, auch Mehl feil.

Ein fünfter Platz könnte der Raum zwischen den Pallästen des Feldherrn Oginski und des Fürsten Adam Czartorysky seyn; aber auch dieser hat keines der Erfordernisse, die zu einem öffentlichen Platze gehören.

Die Höfe des Kadettenhauses und des Sächsischen Pallastes gehören nicht hieher.

Die Altstadt besitzt einen sogenannten Ring, oder Marktplatz, der an sich schon

klein ist, aber durch das Rathhaus, das in seiner Mitte steht, vollends ganz verengt wird. Er ist zu jeder Tageszeit der lebhafteste Fleck in Warschau.

Sonst ist in der ganzen Strecke von Warschau, die sich, unter dem Namen von Vorstädten, um die Altstadt herumzieht, kein eigentlicher Marktplatz, wo man die Waaren und Bedürfnisse bey einander fände, die man täglich braucht; alles steht an den Seiten der einzelnen, lebhaftern Straßen in Buden, auf Tischen, in Körben 2c. zerstreut zu Kaufe. Vor der Kreutzkirche hat man frische und gesalzene Fische aller Art, Obst, Brot, Hülsenfrüchte, auch Fleisch, Suppe, Gemüse, Würste u. s. w. in ewig dampfenden Pfannen feil; am Eingange in die Altstadt, von der Krakauer Vorstadt her, bietet man Citronen, Pomeranzen, Apfelsinen und andre bessere Obstarten feil; in der Gegend zwischen der Altstadt und Neustadt kocht und bratet man ebenfalls auf der Straße, und bewirthet seine Gäste ohne Tel-

ler, ohne Messer und Gabel, indem man sie ihren Fingern und Zähnen überläßt; hier stehen auch diejenigen Kaufleute, die man in Wien Greisler nennt, und die trockne Hülsenfrüchte, Salz, Käse, Butter, Eyer u. dergl. unter freyem Himmel feil haben; an beyden Seiten der daran stoßenden Langgasse bieten Obsthöcker und Trödler (die hier auch alte Bücher und Kupferstiche in ihr Gebiet gezogen haben) ihre Waaren feil; weiterhin, vor Tlomacki vorbey, geht der Bezirk der Judenschaft an, und man weiß, daß diese mit allem handelt, was alt ist; hier aber hat sie, während des Reichstages, die Erlaubniß, auch mit neuen Waaren in offenen Gewölben zu handeln, und man findet einen Theil der Senatorenstraße ganz mit dergleichen besetzt. In diesen haben sie besonders Pelzwerk, Leinwand, Baumwollen- Seiden- Wollen- Waaren u. v. a. feil, und ihre Laden sind gewöhnlich mit Käufern angefüllt.

Warschau hat übrigens wenig oder gar keine Manufakturen und Fabriken, welche Volksmenge und Wohlstand, mithin den Anbau der Stadt, befördern könnten. Dafür hat sie aber etwas anderes, das zu ihrem bessern Ausbau kräftig wirkt: dies sind die Reichstage, die Reichskollegien und die Vergnügungen einer wohlhabenden und üppigen Hauptstadt.

Wer von den Mitgliedern des erstern kein Eigenthum in Warschau besitzt, verlangt wenigstens eine bequeme, gemiethete Wohnung; und wenn die Reichsboten noch vor funfzig Jahren oft mit einer Dachstube vorlieb nahmen, so verlangen ihre Enkel mehrentheils schon einen ganzen Stock, nebst Stallung und Schuppen. Die Verheyratheten unter ihnen brauchen noch mehr Platz, weil ihre Gemahlinnen ihnen nach Warschau folgen und Raum für ihren Putztisch und ihre — Liebhaber sehr nöthig haben. Die Reichskollegien beschäftigen eine Menge Köpfe und Hände, und da die obern Stellen in denselben meist immer mit

Männern von glänzender Abkunft besetzt werden, die zugleich gut besoldet sind und die mithin reichlich zum gesellschaftlichen Genuß und Luxus beytragen können: so brauchen auch diese ein angemessenes Lokale für ihre häusliche Existenz, die sich mit jeder neu erstiegenen Stufe weiter auszudehnen pflegt.

Daß Warschau eine wohlhabende üppige Hauptstadt sey, wird weiter unten aus weitläuftigern Bemerkungen hervorgehen; jetzt nur so viel: daß Reichthum, Ehrgeitz, Prunk-Gewinn- und Liebe-Sucht hier sehr mannigfaltigen Genuß finden, sich deßhalb aus den entferntesten Gegenden von Polen hieher ziehen und sich Bühnen bauen, wenn sie keine finden.

Diese und andre Umstände, die sich, im Laufe dieser Beobachtungen, von selbst darbieten werden, bewirken es, daß Warschau mit jedem Jahre an Häusern gewinnt und mithin auch an Einwohnern, und daß deßhalb die Baustellen immer theurer werden. Dieser

Fortschritt im Anbau, wird in einigen Vorstädten, z. B. der Lesche und der neuen Welt sehr sichtbar, wo ein neues Haus neben dem andern, nach modernen Geschmack erbauet, über die kleinern hervorgeht und diese verdrängt. So könnte es wohl seyn, daß Warschau, in einem Zeitraume von funfzig Jahren, theilweise, eine der schönsten Städte in Europa würde. Ein König, der so viel Hang zum Bauen und soviel Geschmack und Freygebigkeit dabey beweis't, wie der jetzige, dürfte diesem nur folgen, so würde sich seine Hauptstadt bald über die morschen, bemoosten Hütten, die sie noch verunstalten, hinausschwingen. In diesem Falle würde Warschau, wo nicht eine regelmäßige, doch eine glänzende und geschmackvolle Stadt werden *).

*) Anmerk. Man vergesse nicht, daß seit dem Jahre 1793 viel Umstände eingetreten sind, die diese Bemerkungen, wo nicht ganz aufheben, doch sehr einschränken.

Das Menschen-Gewimmel in Warschau hat seine Eigenheiten, durch die es sich von dem in andern großen europäischen Städten unterscheidet. Schon die zwiefache Art der Tracht macht es bunt, und eine dritte, aus beyden gemischte, noch bunter. Von dem gemeinen bis zum Mittelmann polnischer Abkunft, geht noch alles in der bekannten Nationalkleidung; was nicht von polnischer Abkunft ist, zeigt sich in der gewöhnlichen französischen, hier die deutsche genannt. Jene Klasse geht in langen Unterröcken und hat eine Jacke darüber, so daß ihre Tracht Aehnliches mit der weiblichen hat. Die beliebte polnische, eckigte, mit Pelz verbrämte Mütze, ist ihre Kopfbedeckung, im Sommer wie im Winter, der Zwickelbart ihr Abzeichen vor den Deutschen. Was sich von dem Mittelmann in deutscher Tracht sehen läßt, hat diese noch nach ihrem altmodischen Schnitte: lange Taillen, kurze Schöße, große flache Metallknöpfe. Die vorhin erwähnte Mitteltracht ist aus polnischer

und deutscher zusammen gesetzt und fällt dem Auge als sehr wunderlich auf. Stiefeln von rothem oder gelbem Saffian werden zu einem Frack; dieser zu einer polnischen Mütze und diese zu einem Haarzopfe und gesteckten Locken getragen; so wie man oft ein bis zum Wirbel abgeschornes Haar und einen Zwickelbart zu einem runden oder eckigten Hute, und einen langen, weiten polnischen Oberrock, zu Schuh und Strümpfen tragen sieht. Die weibliche Tracht der niedern Klassen ist ungefähr so, wie man sie überall in den großen Europäischen Städten findet, nur daß hier unter derselben, zu Winterszeiten, der kurze polnische Pelz, mit langen herabhangenden Aermeln, der sich nur noch bey den altmodischen Einwohnerinnen einiger niederdeutschen Städte findet, durchaus gäng und gäbe ist. Die Bettler und Armen zeigen sich hier in eine weit größere Umgebung von Lumpen gekleidet, als anderswo, weil die lange polnische Tracht ihrer mehr erfordert, als die kurze deutsche. Nimmt man

zu solch einem schwebenden, tausendfach an- in- und durch- einander geflickten Lumpentalar, nun noch einen langen schwarzen Bart, eine überall gelb heraus dringende Haut, ein schwarzes Bein ohne Hosen und Strümpfe: so kann man sich ungefähr die Abentheuerlichkeit des Anblicks vorbilden, den mehrere Menschen dieser Art, auf Einem Haufen gesehen, darbieten müssen, und der wohl nur durch den Aufzug der Bettler in Bologna, Rom und Neapel übertroffen werden dürfte.

Unmittelbar über dieser Klasse stehen, ihrem Aeußern nach, die Juden. Da sie an Polen eine Art von Vaterland wieder gefunden haben, so sieht man ihrer auch in Warschau eine große Menge, und sie wohnen hier theils einzeln in den entlegenern Gegenden der Stadt, theils in eigenen Gehöften. Die Tracht der Männer ist des Sommers der bekannte lange, schwarze Talar, der, je nachdem sein Besitzer reich oder arm ist, weniger schmutzig und zerrissen um ihn herum hängt. Im Win-

ter tragen sie die bekannten weiten polnischen schwarzen Pelze, mit Fuchs aufgeschlagen. Die Weiber erscheinen mit breiten Tressen auf Miedern und Wämsern und tragen vor der Brust einen breiten, eben so verzierten Latz, der locker auf derselben bauscht und sich unter eine Schürze und einen Rock verliert, die hoch über den Nabel herauftreten und ihnen das Ansehen geben, als ob ihre ganze Figur bloß aus Kopf und dem entgegengesetzten Theile bestände. Doch verbessern sie im Winter diesen unangenehmen Anblick durch einen langen Leibpelz und im Sommer durch ein Oberkleid von ähnlichem Schnitte.

Die bisher bezeichneten Menschenarten finden sich am häufigsten auf den Straßen von Warschau, und unter sie gemischt erscheinen Mönche, Soldaten und Bediente, die theils durch die Abentheuerlichkeit, theils durch das Bunte ihrer Trachten, die Abwechslung vermehren. An diese schließen sich schon die wohlhabendern Klassen, die es noch nicht unter

ihrer Würde halten, zu Fuße zu gehen, und sich schon sorgfältiger und besser gekleidet zeigen.

Sodann kömmt das Publikum zu Pferde und zu Wagen; und dieses ist, besonders zur Reichstagszeit, so glänzend, als man es in irgend einer andern großen europäischen Stadt finden kann. Vom wohlhabenden Kaufmann an geht schon niemand mehr zu Fuße, am wenigsten die Frauenzimmer, das Wetter müßte denn sehr schön, der Weg sehr kurz und das Pflaster sehr reinlich seyn. Daher kömmt es, daß man fast in keiner europäischen Stadt soviel Wagen in Bewegung sieht, als in Warschau, und daß man, ohne Uebertreibung, annehmen kann: man sehe an einem einigen Tage, wo eine Reichstagssitzung oder ein großer Ball ist, mehr Wagen in Warschau, als man binnen vier Wochen z. B. in Berlin, zu sehen bekommen kann.

Eben so ist es mit den Reitern. Man kann annehmen, daß jedes Haus oder jeder

Privatmann, der einen Wagen hält, zugleich ein Reitpferd halte. So kömmt es, daß man auf den Straßen beynahe so viel Reitende als Fahrende findet. Nimmt man dazu, daß jeder Reiter von einigem Vermögen oder Kredit, nicht ohne einen, oder zwey Reitknechte im Gefolge, erscheint, so kann man ermessen, wie dadurch das Geräusch auf den Straßen vermehrt wird.

Unstreitig sind Paris, London, Neapel und Wien die lärmendsten Städte in Europa. Ich bin sehr versucht, Warschau gleich nach ihnen zu nennen. Einige Theile dieser Stadt wetteifern schon mit den vorhingenannten. Die Altstadt, die Neustadt, die Krakauer Vorstadt und alle näher daran gelegene Straßen, halten fast die Vergleichung aus, wenn auch die entlegenern Theile der Stadt, aus oben angezeigten Gründen, nicht den Schatten davon darbieten.

Die Bevölkerung von Warschau ist aber doch dem Umfange der Stadt bey weitem

nicht angemessen. So sehr sie auch, während der Dauer des Konstitutionsreichstages, an Menschen gewonnen hat: (denn der fünfjährige Aufenthalt der wohlhabendsten Edelleute aus ganz Polen, als Reichsboten, innerhalb ihrer Mauern, großentheils mit ihrer ganzen Familie, eröffnete und verstärkte eine Menge von Nahrungszweigen) so wird die Anzahl derselben doch kaum 100,000 überstiegen haben; und jetzt, da ich dies schreibe (im May 1793) muß die Entfernung der größesten und zahlreichsten Familien vom Adel; die Auswanderung mancher Gewerbe, die mit ihnen kommen und gehen, blühen und verdorren, weil sie bloß für Luxus und Wohlleben arbeiten; die Zerstreuung der ehedem stärkern Besatzung in die Provinzen; der Zurückzug der Fremden, die während des Reichstages häufig hier ankamen, theils, um der versuchten Wiedergeburt der polnischen Nation zuzusehen, theils, um des damals höchst angenehmen gesellschaftlichen Lebens zu genießen; der Sturz der hiesigen

großen Wechselhäuser, der mehrere Familien so herunterbrachte, daß sie sich von Warschau weg, auf das Land zurückziehen mußten, wo sie wirthschaftliche Einschränkungen machen konnten: alle diese verschiedenen Auswanderungen müssen die jetzige Volksmenge der Stadt um mehrere Tausende verringert haben, so wie dadurch das Getümmel auf den Straßen, und Handel und Verkehr augenscheinlich geschwächt worden sind *).

Der Nahrungserwerb der arbeitenden Klassen in Warschau, vom Kaufmann bis zum Handwerker der geringsten Gattung, war fast ausschließend auf das Bedürfniß und die Verschwendung der Großen, und überhaupt auf den Vertrieb innerhalb der Mauern der Stadt, gebauet. Für das Ausland arbeitete und ver-

*) Es ist natürlich, daß die nachher folgenden Auftritte, vom May 1793 bis in den September 1794, die Volkszahl in Warschau und den Wohlstand noch merklicher vermindert haben müssen. Man vergleiche übrigens Berl. Mon. Schr. l. c. S. 557.

kehrte hier fast niemand, und für die polnischen Provinzen selbst, nur wenige. Was der Adel auf seinen Gütern an Waaren für Pracht und Bequemlichkeit brauchte, ließ er, wenn er nicht zu entfernt wohnte, (und man weiß, daß, bey der Weitläuftigkeit des Landes, viele Familien 100, 150, 200 Meilen weit von Warschau leb- ten) allerdings aus der Hauptstadt kommen; aber sie waren nicht in dieser Stadt verfer- tigt, sondern kamen aus Deutschland, Frank- reich, England; mithin zogen nur die Kauf- leute den Krämergewinn, und der größern Zahl der Handwerker kam nichts davon zu Gute. Daher blieb diese Gattung der Einwohner immer ziemlich arm, und es waren ungefähr die Wagenbauer, die Schmiedte, Sattler, Tischler, Maurer, Zimmerleute, Schneider, Schuster, Perückenmacher, und wenige andre, die für ganz unentbehrliche, tägliche Bedürf- nisse arbeiteten, welche einiger Wohlhabenheit genossen. Aber selbst in das Arbeitsgebiet ei- niger von diesen, griffen die Kaufleute ein, be-

sonders vier der Vornehmern, Prot Potocki, Rößler, Jarschewitz und Hampla, die sehr weitläuftige und höchst glänzende Gewölbe von englischen und französischen Waaren hielten, worin sie Wagen und Zahnstocher, ganze Hauseinrichtungen und Brieftaschen, Kronleuchter und Augengläser, Küchenbatterien und Nähnadeln, ganze Pferdegeschirre und Uhrketten, Tücher, Musseline, Stiefelschäfte, Schuhsohlen, Siegellack, Briefpapier und englische Biere verkauften. Was von gutem Ton seyn wollte, nahm seinen Bedarf aus diesen Gewölben, deren Besitzer zu einem unglaublich übersetzten Preise verkauften; während der einheimische Künstler und Handwerksmann, selbst der geschickteste, keine Nahrung und Ermunterung fanden.

Eine Ausnahme davon machte der Unternehmer einer Wagenfabrik *), Namens Dangel, der eine große Menge einheimischer

*) Vergl. Berl. M. S. l. c. S. 595.

Hände beschäftigte. Er vereinigte in seinem großen Hause und Gehöfte, auf der Senatorenstraße, alle Künstler und Handwerker, die er zur Hervorbringung seiner Waaren brauchte: Stellmacher, Schmiedte, Sattler, Lakierer, Bandmacher, Anstreicher, Gürtler, Schlosser rc. die alle einander in die Hand arbeiteten und, bey ihrer beträchtlichen Anzahl, in unglaublich kurzer Zeit, bestellte Wagen zu Stande brachten, im Fall ein Liebhaber unter den schon fertigen, deren immer dreyßig bis vierzig da standen, keinen nach seinem Geschmacke oder Bedürfnisse fand. Der neueste Geschmack in Form und Verzierungen, der möglichste Wechsel in der Bestimmung der Wagen, ließen den Käufer selten unbefriedigt. Der Unternehmer erhielt aus London, in Zeichnungen, alles, was an neuen Verfeinerungen und Bequemlichkeiten erfunden wurde und führte es in seiner Fabrik aus; freylich erhielt er eine Menge nöthiger Materialien eben daher, die er mit seinen Leuten entweder gar nicht, oder nicht

in der Güte, hervorbringen konnte; aber den größesten Theil verfertigte er doch selbst. Seine Preise waren zwar wenig geringer, als die englischen, da man aber seine Waaren bey der Hand hatte, da mancher Große bey ihm Kredit haben konnte: so zog man es allerdings vor, sich von ihm versorgen zu lassen, und er hat ein ansehnliches Vermögen dabey erworben. In Deutschland ist keine Anlage von diesem Umfange vorhanden, und selbst die Kaufmannische Wagenfabrik in Wien, ist, mit ihr verglichen, sehr unbedeutend, obgleich ihre Arbeiten geschmackvoll und dauerhauft, und ihre Preise fast um ein Drittheil geringer sind.

Warschau hat also, diese Fabrik und andre ganz unbedeutende ausgenommen, kein thätiges Verkehr *), sondern nur ein leidendes, das sich auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten erstreckt, und dessen Ausfall nur durch die Verschwendungen großer und reicher Familien, die

*) Vergl. Berl. Mon. Schr. l. c. S. 593 fg.

dort leben, durch den Hof, durch die Staatsbeamten, den Soldatenstand und den Ueberschuß, den die handelnde oder vielmehr die krämernde Klasse hat, gedeckt werden kann. Man sieht, woraus denn endlich diese Deckung hervorgeht, und was der eigentliche Erhaltungsschatz von Warschau, so wie von ganz Polen, ist. Allerdings ist es der Landbau, die Viehzucht und der Holzverkauf, deren Ertrag die Hauptstadt großentheils bedarf, um nicht zur Bettlerin zu werden. Auch wird er ihr durch Bedürfniß und Verschwendung, durch Rechtshändel und Staatspflichten zugeführt, und sie giebt dafür ihre englische Wagen, ihren Wein, ihre Pomade, ihre französischen Geister, ihre Mädchen (denn auch Bettgenossinnen verschreibt sich oft der Landadel von hier) ihre Ordensbänder, ihre Titel, aber auch ihre Hauslehrer, ihre wissenschaftliche Ausbildung und endlich ihre Rechtssprüche und, so gut es sich thun läßt, auch Staatsschutz und Sicherheit des Eigenthums und der Personen.

In einer Stadt, deren Nahrungszweige die angezeigten sind, deren Erhaltung nicht aus inländischem Fleiße hervorgeht, und deren Zehrer nicht mit vaterländischen Erzeugnissen zufrieden sind, kann es nicht anders, als theuer seyn. In der That sind es hier selbst die ersten Bedürfnisse, die der Aermste nicht entbehren kann, und die er so hoch bezahlen muß, als der Reichste. Brot, Fleisch, Salz, Holz, Bier, Licht und Wohnung gehören dahin.

Ein Land, das andre Provinzen mit Brot so reichlich versieht, sollte es seinen Kindern fast umsonst geben können; aber grade das Gegentheil: es giebt es ihnen so theuer, oft theurer, als jenen. In den unfruchtbarsten Ländern der Preußischen Monarchie ist das Brot größer und besser, als hier in dem Mittelpunkte sehr fruchtbarer Gegenden. Die Ursachen fallen in die Augen. Es ist Mangel an Aufsicht über die gesammte Ausfuhr, über einzelne Kornwucherer und über die Bäcker.

Die Güterbesitzer führen so lange aus, als sie ein Korn, über ihr eigenes Bedürfniß, besitzen; die eine Provinz fragt nicht, ob die andere Mangel daran hat, oder nicht. So lange der Fremde nur einen Gulden auf dem Malter mehr giebt, als der Einheimische, so lange bekömmt er alles, was vorräthig ist. Riga, Libau, Memel, Danzig können einer Theurung in Süden abhelfen, und der polnische Adel wird sich dadurch freywillig in seinem eignen Lande eine verursachen; Schlesien, Gallizien, West- und Ostpreußen sind eben deßhalb vor jeder beträchtlichen Theurung sicher.

Hat sich Polen, oder vielmehr derjenige Theil des Landes, der einem schiffbaren Flusse, oder den gedachten Städten und Ländern am nächsten liegt, erschöpft: so tritt das Geschäfte des Kornwucherers ein. Er kauft in denjenigen Gegenden, denen die Gelegenheit zu Vertrieb mangelt, das Getreide um einen sehr geringen Preis auf und, die Kosten einer noch

so weiten Anfuhr angeschlagen, kömmt es ihm kaum so hoch, als es in den verschließfähigen Provinzen gewöhnlich zu stehen kömmt, ehe sie sich durch ungemessene Ausfuhr entblößt haben. Er bestimmt also nach Gutdünken den Preis, und man muß es ihm noch danken, daß er überhaupt Getreide angeschaft hat. Oft genug müssen selbst leichtsinnige oder bedürftige Güterbesitzer ihr Saatkorn von diesen Leuten kaufen.

Die Aernte der Bäcker *) und anderer Gewerbe, die Getreide verarbeiten, z. B. die Bierbrauer und Brandweinbrenner, ist die Theurung. Unter dem Vorwande derselben entgehen sie der strengern Aufsicht der Polizey und dem Mißvergnügen der Einwohner; und ungestraft machen sie das Brot noch schlechter, als es nöthig wäre, um das ihrige daran zu gewinnen; oft sogar geben sie das Brot noch klein, wenn schon kein Mangel an Getreide mehr ist. Allerdings haben die Bäcker

*) Vergl. Berl. Mon. Schr. l. c. S. 596.

in Warschau gewisse Vorschriften über Größe und Gewicht des Brotes; aber wann sind sie gegeben? Wann werden sie erneuert? Wann werden sie nach dem niedrigern oder höhern Preise des Getreides bestimmt? Und wenn das alles wäre, wer wacht über ihre Beobachtung, der nicht bestechbar wäre? Der Bäcker backt also nach Gutdünken und nach dem Maßstabe, den seine eigenen Bedürfnisse zum Leben und zum Wohlleben ihm zu erfordern scheinen.

Uebrigens sind die meisten Bäcker in Warschau und den übrigen polnischen Städten, Deutsche, und daher kommt es, daß Materie und Gestalt des Brotes in Polen, nicht wie in andern Ländern, etwas eigenthümliches haben, so wie z. B. Paris sein lockeres, durchlöchertes Brot in Gestalt großer Ringe; Piemont das seinige, fast ohne Krume, in Knitteln; die Lombardie ihr gesottenes in Knollen und Sternen, und Genua sein graues, sandiges, in Schmetterlingsgestalt zu backen pflegt.

Die obigen Angaben erläutern auch, warum Fleisch, Butter, Licht und Leder, bey einer starken Zucht schönes Viehes; Holz, bey den unermeßlichen Waldungen; und Salz, bey der starken Zufuhr aus Preußen und Gallizien, in Warschau unverhältnißmäßig theuer sind. Aber bald müssen diese Artikel noch theurer werden. Vor der neuerlichen Theilung, zog Warschau eine große Menge Schlachtvieh aus Großpolen, dem jetzigen Südpreußen, oder aus der Ukraine, die noch reicher an vorzüglichem Vieh ist; jetzt ist sehr zu vermuthen, daß die beyden Mächte diese Waare entweder zum Bedürfnisse ihrer ältern Provinzen selbst verbrauchen, oder wenigstens starken Zoll auf deren Ausfuhr legen werden.

An Holz hat Polen, in den Theilen, die ihm übrig geblieben sind, im Ganzen genommen, noch keinen Mangel; aber die weitläuftigsten Wälder kann Warschau, wegen der Entfernung, gar nicht benutzen, wie z. B. die Lithauischen. Die Fortschaffung auf der Achse

ist in Polen so armselig bestellt, daß man das Holz, selbst aus den nähern Waldungen, nicht ohne ungewöhnliche Kosten herzufahren kann. Die Stadt erhält also ihr Bedürfniß auf der Weichsel von oben herab, aus Sendomir, Lublin, Chelm, Brsesz u. v. a. Orten, die entweder der Weichsel nahe liegen oder durch einen Fluß mit ihr zusammenhangen. Uebrigens bringt man das Holz nicht in Scheiten und Klaftern nach Warschau, sondern in ganzen Stämmen, die einzeln, nach ihrer Größe und Länge, und nach der bessern oder schlechtern Beschaffenheit der Holzarten, verkauft werden. Um die Zeit, wo die Flöße ankommen, liegen große Haufen von solchen Balken auf den Straßen von Warschau herum, und der Fremde wird dadurch verleitet, zu glauben, daß in allen Theilen von Warschau das Bauholz zu neuen Pallästen und Häusern angefahren sey. Aber es verschwindet gegen den Winter, wo es kurz gesägt, gespalten und eingefahren wird. Auf den Preis der Feurung in

Warschau können übrigens die Leser aus der Angabe schließen, daß ich im Winter 1792, für eine Tracht Ellernholz, die ungefähr zwey Kaminheitzungen gab, drey polnische Gulden bezahlte. Dies war allerdings während des Reichstags, und in keinem wohlfeilen Gasthofe; aber man nehme an, daß dieser Preis um die Hälfte stärker gewesen sey, als gewöhnlich, so ist er doch verhältnißmäßig sehr hoch, und man kann die Noth der Armen im Winter, besonders in einem strengen, berechnen. Auch erfrieren ihrer genug.

Salz bekömmt Warschau großentheils aus Gallizien und aus Preußen, weil die polnisch gebliebenen Salzwerke nicht zulangen. Preußen hält hier besonders ansehnliche Niederlagen von feinem und weißem Salz und giebt es um einen festgesetzten billigen Preis; da aber im Kleinen nichts daraus verkauft wird, so fällt der Arme den Salzhökern in die Hände, die kleines Gemäß geben und doch einen unverhältnißmäßigen Vortheil nehmen.

Da Warschau ungefähr unter demselben Himmelsstriche liegt, wie Dresden, so sind die Gegenden umher nicht arm an Obst, doch kommen die bessern Arten aus den entferntern, südöstlichen Provinzen, und diese sind, der weitern Anfuhr wegen, sehr theuer, aber auch vorzüglich gut. Melonen werden um Warschau gezogen, und in den Lustgärten an der Stadt und in den entferntern Gegenden eine ziemliche Menge Citronen, Pomeranzen, Apfelsinen, die aber zum Verbrauch nicht hinreichen, sondern, über Danzig, aus Portugal und Spanien, noch sehr häufig zugeführt werden. Die Gemüse und überhaupt alle gärtnerische Erzeugnisse sind in Warschau nicht schlecht, aber verhältnißmäßig selten und mithin theuer.

Manufaktur- und Fabrik-Waaren, als Tuch, Seidenzeuge, Musseline ꝛc. bezieht Warschau aus England und Frankreich; Leinwand und geringere Zwirn-Baumwollen- und Wollen-Waaren aus Schlesien und Sachsen;

Stahl- Holz- Leder- Glas- und das ganze Heer der feinen Tand- und Luxus-Waaren, wie ich schon oben erwähnt habe, mehr aus England, weniger aus Frankreich. Weine aller Art läßt es vorzüglich aus Frankreich und aus Ungarn kommen; obgleich es, wie man denken kann, an Rhein- und Spanischen Weinen der feinsten Gattungen, in den größern Häusern nicht fehlt. Fast alle diese Dinge bekam die Stadt über Danzig und kann sie auch künftig anderswoher nicht bekommen; aber die Kosten der Anfuhr werden, der vermuthlich noch anzulegenden Zölle und der Durchfuhr-Abgaben wegen, noch höher steigen, als vorher; und die Warschauer Kaufleute, die ohnehin gewohnt sind, jeden neuen Zoll zwiefach auf die Waare zu schlagen, werden sie künftig um einen fast unerschwinglichen Preis verkaufen. Uebrigens sind auch die Gefälle nicht geringe, die der Staat selbst sich für ausländische Waaren bezahlen läßt.

Der Taback ist ein Monopol, mithin schlecht und sehr theuer.

Ich darf nicht vergessen, den Preis mancher Dinge in Warschau anzugeben, damit die Leser vergleichen können. Zuerst die unentbehrlichen. Ein Mittagsessen an einer Wirthstafel der geringern Klasse, das aus Suppe, Gemüse, Braten und Zugabe besteht, kostete, im Winter 1792, drey polnische Gulden; der bessern Klasse, mit zwey Schüsseln mehr, vier bis fünf solcher Gulden; der besten, mit sechs bis acht Schüsseln und Nachtisch, sechs bis zehn Gulden. Jetzt, da der Reichstag zerstreuet ist, sind diese Tische nur um einen halben oder ganzen Gulden wohlfeiler geworden. Der gemeinste Mann, der in Speisehäusern ißt, kann es nicht unter einem bis anderthalb Gulden.

Ein gewöhnlicher rother Tischwein, Medoc oder Taveller, kostete drey bis vier; der Burgunder, geringerer Gattung, sieben; der Rheinwein, von mittler Güte, acht; der ungarische

Tischwein, zwey bis vier; die bessern Arten, von zehn, zwölf, sechzehn bis vier und zwanzig und dreyßig, und der Champagner zehn bis zwölf polnische Gulden.

Das englische Bier stand, weißes wie braunes, in dem Preise von drey bis vier, und das sächsische (ein sehr angenehmes weißes Bier) die Flasche von einem halben Gulden. Letzteres wird in einem Brauhause verfertigt, das Sachsen zugehört; die übrigen Biere in Warschau sind kaum trinkbar, aber doch verhältnißmäßig theuer. Der gemeine Mann behilft sich abwechselnd mit Wasser und mit Branntwein.

Tuch und andere feinere und gröbere Zeuge zur Bekleidung, stehen um 25 bis 50 vom Hundert höher, als in den benachbarten Ländern; Lederwaaren eben so. Ein Paar Schuhe kostet 10, 12 bis 16 Gulden, und ein Paar Stiefeln zwey, drey bis vier Dukaten.

Es ist natürlich, daß sich nach dem Preise der obigen Dinge, der Preis der Hand- Dienst-

und Gefälligkeits-Arbeiten richtet. Der geringste Tagelöhner bekömmt täglich zwey Gulden; der Maurer, Zimmermann, vier; der Lohnbediente fünf bis sechs; der stehende Bediente, ohne Kost, sechs Dukaten. Ein Gulden ist das wenigste, was man für einen Gang, für eine Handreichung, geben kann, und danach muß man auch die Trinkgelder für Leute einrichten, von denen man in den Wirthshäusern, oder an Wirthstafeln, bedient worden ist. Die Neujahrsgeschenke, die man den Bedienten solcher Häuser giebt, in welchen man gegessen, gespielt oder sollicitirt hat, können nicht wohl unter einem Dukaten betragen. Selbst die Bedienten des Königs kommen, wenn man Gehör bey ihm gehabt hat, und kommen zum Neujahr wieder, beydemal vier Mann hoch. Zwey Dukaten sind das wenigste, was man ihnen anbieten kann.

Der Schneider nimmt für den Schnitt eines Fracks 12, einer Hose 6, einer Weste 4 Gulden; der Perückenmacher für die tägliche

Besorgung des Haares, drey bis vier Dukaten monatlich; der Wagenhalter für einen Lohnwagen täglich einen Dukaten, wobey der Kutscher noch zwey Gulden Trinkgeld bekommen muß.

Diese Angaben werden hinreichen, um von dem Preise der Dinge in Warschau einen Begriff zu geben. Im allgemeinen kann man annehmen, daß man in Preußen, Sachsen und Oesterreich mit einem halben Dukaten so weit komme, als hier mit einem ganzen. Selbst in unserm theuern Riga leben wir um weniger Geld besser.

Bey diesen schon an sich beträchtlichen Preisen, ist keine Polizey vorhanden, die es verhinderte, sie, nach Willkühr, noch höher zu treiben. Besonders leiden Fremde hierunter, wenn sie einem habsüchtigen Gastwirth, oder einem betrügerischen Lohnbedienten in die Hände fallen. Weil keine Polizeyvorschriften da sind, und weil sie oft die Landessprache nur wenig oder gar nicht verstehen; so können sie

auch keine Erkundigungen über den billigern Anschlag ihrer Wohnung und übrigen Bedürfnisse einziehen; erfahren sie ihn endlich, wenn sie bekannter geworden sind, so haben sie schon einen größern Betrag über den gewöhnlichen Fuß ausgegeben, als sie ersparen können, wenn sie für den Rest ihres Aufenthalts ein anderes Haus suchen. Auch setzt der erste Hauswirth, wenn er dieß merkt, seinen Preis ohne Schaam tiefer herunter, als ein anderer es kann, der den Gewinnst des Uebersetzens nicht gezogen hat. Kurz, man denke in Warschau, daß man in Italien sey, und man behandle alles genau vorher; man wird zwar auch betrogen, aber weniger, als wenn man sich (was man vielleicht nur noch in einigen Gegenden von Deutschland wagen kann) der Billigkeit des Wirthes überläßt.

Es sind in Warschau nur wenig, und darunter nur drey oder vier gute, Gasthöfe. Dieß kömmt daher, daß zu Reichstagszeiten fast ganz Warschau Ein Gasthof ist. In den

Straßen, die von dem Schlosse nicht zu weit entfernt sind, kann man Wohnungen jeder Art haben, für einzelne Personen und für ganze Familien, selbst für Fürstliche, die ein großes Haus machen wollen. Für diese giebt es ganze Palläste mit allem Zubehör, deren Besitzer entweder nicht nach Warschau kommen, oder noch einen andern Pallast haben, oder noch unmündig sind. Die Miethen solcher kleinern oder größern, bescheidnern oder prächtigern, Wohnungen für Einzelne oder Mehrere kosten monatlich von fünf bis hundert Dukaten und darüber. In den eigentlichen Gasthöfen kommen sie verhältnißmäßig noch höher.

Der vorzüglichste Gasthof in Warschau ist der weiße Adler auf Tlomacki (Tlomazk). Dieß Tlomazk ist ein geräumiger, sehr sauber unterhaltener, mit zwey ansehnlichen Brunnen gezierter Hof, den fünf bis sechs ganz neue, weitläuftige Gebäude und mehrere kleinere einschließen. Er ist erst vor wenig Jahren, von dem Schwiegersohne des

Wechslers Tepper, Schultze, (der an sich einen unersättlichen Baugeist hatte, über sechzig schöne Häuser in und außerhalb Warschau, theils, vom Grunde aus auf-, theils ausbauete, und sie dann vermiethete) in dieser Gestalt angelegt worden. In dem pallastmäßigen Gebäude, das einem entgegen steht, wenn man, von der Zaluski'schen Bibliothek her, in diesen Hof tritt, und welches einen weißen Adler führt: hat ein Deutscher, Namens Polz, eine Gast- und Speisewirthschaft angelegt, die sich durch Geräumigkeit der Zimmer, durch ihre offene und heitere Lage, auch durch Reinlichkeit, aber eben nicht durch Wohlfeilheit, vor allen andern auszeichnet. Die Zimmer steigen von fünf Dukaten monatlich, bis auf sechzig; der Mittagstisch kostet von vier bis zu sechzehn Gulden und darüber, je nachdem man an der Wirthstafel, oder auf dem Zimmer, bürgerlicher oder vornehmer, essen will. In diesem Gasthofe kosteten mir, im Jahre 1792, drey Zimmer des Monats 15 Dukaten, und jetzt

kosten mir zwey, wöchentlich zwey Dukaten. Der Mittagstisch, aus Suppe, Rindfleisch, Gemüse, Braten und Nachtisch bestehend, kostete 4, der Abendtisch, mit einer Schüssel weniger, 3 Gulden. Man hat hier auch Lohnwagen für die Stadt, und Halbwagen für die umliegenden Gegenden, zu dem oben angegebenen Preise, bey der Hand. Die Aufwartung in diesem Hause ist gut; Möbel und Betten rc. sind sauber. Der Wein ist gut, obwohl, wie oben bemerkt, theuer; das Wasser so klar und wohlschmeckend, wie wenige Brunnen in Warschau es geben. Vor Ueberlauf gegen Bettler und liederliches Gesindel ist man hier sicherer, als anderwärts, weil an jedem der beyden Thore des Hofes, bey Tage und bey Nacht, Wächter stehen, die ein Auge auf verdächtige Herumstreicher haben. Auch des Nachts schläft man hier ruhiger, weil, nach 10 Uhr, kein Fuhrwerk mehr über den Hof darf; eine Wohlthat, deren man in den lebhaftern Theilen von Warschau nicht genießt,

wo bis drey Uhr des Morgens die Wagen rollen. Endlich ist man noch bey ausbrechender Feuersgefahr sicher, weil des Nachts sechs Wächter wechselsweise in dem Bezirke des Hofes herumgehen und die Stunden, durch eine Schnurre, angeben.

Das Hotel de Pologne auf der Senatorenstraße, nicht weit vom weißen Adler, scheint sich diesen zum Muster genommen zu haben. Der Wirth ist ebenfalls ein Deutscher, das Haus neu, der Preis des Tisches ungefähr derselbe, nur daß man auf dem Zimmer essen muß. Die Wohnungen selbst sind kleiner, als im weißen Adler, und man kann auch einzelne Zimmer für einzelne Tage, auch nur für eine Nacht bekommen, worauf man sich in jenem ungern einläßt. Sonst ist die Lage dieses Gasthofes (fast im Mittelpunkte der Stadt, nicht weit von dem Sächsischen und Krasinski'schen Garten, von der Krakauer Vorstadt, dem Schlosse und der Post) nicht unangenehm; nur muß man sich an das Geräusch der Straße

gewöhnen, die eine der lebhaftesten ist, und das unreinliche Gewühl der Juden nicht achten, die hier herum sehr zahlreich wohnen und verkehren.

In Mariavill (Mariendorf) einem sehr weitläuftigen Gebäude, das den Kanonissinnen gehört, die ihren Namen davon haben, ist beständig eine Anzahl Zimmer für Fremde gasthofsmäßig offen. Dieß Haus nimmt einen großen Theil der Senatorenstraße und keinen geringern der Wiersbovska-Straße ein; ist drey und vier Stock hoch, und umschließt, in der Gestalt eines verschobenen Vierecks, einen größern und einen kleinern Hof. Es ist in der That eine der merkwürdigsten Anlagen in Warschau, theils ihres Umfangs, theils ihrer zahlreichen Bevölkerung wegen. Nach der Straße Wiersbovska zu, sieht der Flügel, worin die Kanonissinnen ihre Wohnung haben. Er ist mit hohen Fenstern, und einem mit Säulen umfaßten Eingange versehen, und unterscheidet sich dadurch von den andern Flü-

zeln, die bürgerlicher gebauet sind. Sein Inneres ist sehr sauber erhalten, und die Zimmer der Kanonissinnen sind hell, geräumig, und zum Theil prächtig eingerichtet. Es sind ihrer zehn an der Zahl und, so bequem und reichlich sie auch leben, brauchen sie doch nur einen kleinen Theil der Einkünfte, die sie aus ihrem Hause und andern Grundstücken ziehen.

Dieß Haus ist ganz in der Absicht gebauet, die, wie ich oben angegeben habe, Klöster, Konvente ꝛc. bewegt, solche Unternehmungen zu machen. Alles, was die Miethe bezahlen kann, wird eingenommen, sogar zu vermiethende Mädchen, wenn sie den äußern Schein zu schonen wissen. Gast- und Speisewirthe, Buchhändler, Künstler aller Art, Handwerker, Juden ꝛc. wohnen durch einander und die Freymaurer haben eine Werkstatt hier, die allerdings für den Bau eines gewissen Tempels zu enge ist, aber Platz genug für eine große Tafel von 150 Gedecken darbietet. Selten ist in dem ganzen Umfange dieser kleinen Stadt ein

Zimmer unbesetzt, weil hier die Miethen mit am wohlfeilsten in ganz Warschau sind; auch die Gewölbe im Erdgeschosse sind verheuret und zwar meist an Juden. Innerhalb laufen Lauben um das ganze Gebäude her, und in der Mitte des Hofes steht eine artige Kapelle.

Ehedem waren die Gasthöfe in Mariavill die einzigen in Warschau, und deßhalb die besten; und so mußte man sich ihre Unbequemlichkeiten wohl gefallen lassen. Seitdem aber die obenerwähnten eingerichtet worden, haben sie sehr verloren und sind zu den gemeinsten herunter gesunken. Ein paar Mordthaten, die darin an Fremden geschahen, ohne daß man die Thäter, die sich unter dem beständigen Getümmel des Hauses leicht verloren, herausbringen konnte; Einbrüche und Diebstähle, deren Ertrag sogleich unten im Hause von den Juden an sich genommen wurde, die ihn auf immer wegzuschaffen wußten; Ueberlauf von liederlichem Gesindel; Schmutz auf den Gän-

gen und Treppen; ewiges Reiben an unfläthigen Judenkindern; der Umstand, daß keine Schuppen für die Reisewagen vorhanden sind — diese und viele andre Gefahren und Unbequemlichkeiten bewirken, daß man nur, wenn nirgends mehr Miethen zu haben sind, Wohnung in Mariavill sucht; sie aber, sobald als möglich, mit einer andern vertauscht und lieber einige Dukaten mehr ausgiebt, um Aengstlichkeit, Verlust, Ekel und Geräusch damit abzukaufen.

Im Hotel d'Allemagne kann man auch Unterkunft finden; aber so gut auch das Aeußere dieses Hauses in die Augen fällt, ist es doch mehr für Fuhrleute, Handwerksbursche und andre unvermögende Fremde.

Man erlaube mir immer, hier ein paar Worte über die beyden Hauptspitäler in Warschau zu sagen, weil sie doch auch eine Art öffentlicher Häuser sind, wo Fremde aufgenommen und mit Wohnung und Lebensmitteln versehen werden, aber freylich — umsonst;

ein Wörtchen, das wohl den Unterschied zwischen Wirthshaus und Hospital auf ewig begründen dürfte.

Das ansehnlichste Hospital in Warschau ist das Kind Jesus, von dem jetzigen Könige gestiftet, der demselben nicht nur selbst eine, für seine Umstände, beträchtliche Summe geschenkt, sondern auch Mitleid, Mode und Eitelkeit seiner Unterthanen in Bewegung gesetzt hat, ein gleiches zu thun. Unter andern fließt eine Abgabe, die jeder Stanislausritter jährlich zu erlegen hat und die, wenn ich nicht irre, 8 Dukaten beträgt, diesem Hause zu; aber — eine Menge Ritter sind diese Beyträge seit Jahren schuldig und die Wahrscheinlichkeit, daß sie dieselben abtragen werden, verringert sich mit jedem Jahre, weil die Summe mit jedem Jahre größer wird. Zwangsmittel dazu anzuwenden, scheint unanständig, es ist wahr, und die Wohlthätigkeit wäre sehr wunderlich, die erzwungen werden müßte; aber so wie der Mensch einmal ist, bin ich doch

für die Maßregeln der monarchischen Staaten, die sich auf das Gefühl der Ehre wenig, auf die Moral noch weniger und auf die Theologie am allerwenigsten in solchen Fällen verlassen. Man zwinge also immer die Ritter, die rückständig sind, und man sey sicher, daß sie sich über diesen Zwang mehr ärgern, als schämen werden.

Dies Hospital ist nicht bloß für Findlinge (die übrigens auf die gewöhnliche Weise dem Hause, mittelst einer Drehe, zugebracht werden) allein bestimmt, sondern es sind auch Betten und Stuben für andre Kranke und Nothleidende darin. Eine Anzahl der Kinder ist einzeln auf dem Lande gegen Kostgeld ausgethan; eine andre wird in dem Hause selbst ernährt und erzogen. Ich bin einige Säle durchgangen; aber ich bekenne, daß ich das Schnupftuch habe vor den Mund nehmen müssen, so wenig ich mich sonst vor etwas zu ekeln pflege, was menschlich ist. Noch dazu war dies an einem Tage, wo man sich große

Mühe gegeben hatte, alles so aufzuputzen und zu lüften, daß man Zuschauer hereinlassen konnte: am Charfreytage, wo man, in der dazu gehörigen Kapelle, ein sogenanntes heiliges Grab aufgestellt hatte.

Ich zeige unten ein Buch an, worin man nähere Nachrichten von diesem Hause finden wird *).

Das Hospital St. Rochus bietet ebenfalls Kranken und Nothleidenden Wohnung, Arzney und Unterhalt dar; aber auch dort fehlt es noch sehr an Ordnung und Reinlichkeit, und besonders an frischer Luft. Der Krankenhäuser bey den barmherzigen Brüdern und Schwestern habe ich schon oben erwähnt; nur dies setze ich noch hinzu, daß für solch eine große Stadt, die eine so zahlreiche Armuth hat, welche so elend lebt und wohnt, mithin häufigen Krankheiten unterworfen ist, dieser Einrichtungen zu wenige sind.

*) Chirurgisch = Medicinische Abhandlungen rc. von la Fontaine rc. 1ster Theil. Breslau, 1792.

Der Konstitutions-Reichstag richtete zwar auch auf diesen Gegenstand sein Auge und beschloß, noch einige andre Kranken-Versorgungs- und Arbeits-Häuser anzulegen; aber dringendere Geschäfte, die eben so sehr seine Aufmerksamkeit, als den öffentlichen Seckel verlangten, setzten diesen Entwurf zurück. Indessen kam doch ein Polizeygesetz zu Stande, das sehr weitläuftig war, und das beste und anwendbarste aus den Pariser, Wiener und Berliner Polizey-Einrichtungen enthielt. Mehrere Punkte desselben wurden auch schon in Ausübung gebracht. Die Bettler auf den Straßen von Warschau wurden eingefangen; die Kranken, die Krüpel und Lahmen unter denselben, wurden den verschiedenen Klöstern zur Versorgung übergeben; die Gesunden wurden ebenfalls untergebracht und mit allerley Arbeiten beschäftiget. Zur persönlichen Sicherheit der Einwohner wurden des Nachts, besonders in den entferntern Straßen, Wächter aufgestellt, während Streifwachen von

der Reiterey alle Theile der Stadt durchritten; eine Maßregel, die um so nöthiger war, da die Stadt keine Straßenleuchten hatte und noch nicht hat. Die Häuser wurden beziffert, und die Hauswirthe mußten von ihren Hausgenossen der Polizey Meldung thun. Diese und einige andere Einrichtungen waren wirklich schon im Jahre 1792 im Umschwunge, aber jetzt sind sie, wie jene Konstitution selbst, verschwunden und Warschau ist, wie vorher, sich selbst überlassen. Die Bettler zeigen sich schon wieder haufenweise auf den Straßen und vor den Kirchen; die Wächter und Streifwachen sind nicht mehr vorhanden, und die Regierung erfährt nichts mehr von den Fremden, die, auf längere oder kürzere Zeit, in Warschau sich verweilen. Der Mangel an persönlicher Sicherheit stellte sich mir, kurz vor Warschau, durch ein gräßliches Zeichen dar. An einem Pfahle, der am Wege stand, hing das Viertheil von einem Menschen, der, mit einem andern, einen Dritten auf der

Brücke ermordet hatte, um einige Dukaten, die dieser bey sich trug, zu erobern. Nach meiner Abreise sind noch einige andre Mordthaten begangen worden.

Dritter Abschnitt.

Warschau.

Staatsbürgerliche Verhältnisse der Bewohner von Polen überhaupt. Grundsatz der polnischen Verfassung. Wer ein echter polnischer Edelmann ist. Bund der Edelleute. Knoten dieses Bundes der König. Die drei Staatsmächte, bei wem? Freiheit der Edelleute. Ihre Vorrechte. Hoffnung zur Krone. Ausschließender Güterbesitz. Natur der adelichen Erbgüter. Freiheit der Person. Was ein Todtschlag den Edelmann kostet? Was einen Bürgerlichen? Fürsten, Grafen, Knees, Marchese. Das polnische Indigenat. Erhebung in den Adelstand. Wodurch man den Adel verliert? Die drei Stände des Reichs. Der König und dessen Vorrechte. Der Senatorenstand. Der Fürst-Primas. Die Bischöfe, Woiwoden, Kastellane, Marschälle, Kanzler, Schatzmeister. Der Ritterstand. Ursprung desselben und Wachsthum seiner Macht. Das liberum veto. Aemter, die aus seinem Mittel besetzt werden. Deren Eintheilung. Obersekretaire. Reichsreferendare.

Hofschatzmeister. Unterkämmerer. Fahnträger. Schwertträger. Stallmeister. Küchenmeister. Mundschenken, Truchseß, Kanzleiregenten, Metrikanten, Großschatznotare, Kron- und Schatzbewahrer, Instigatoren, Großfeldherren, Unterfeldherren, Feldnotare, Großfeldwachtmeister, Lagermeister, Geschützmeister, Generalstarosten. Die Dignitarien oder Besitzer der Landämter: Unterkämmerer, Fahnträger, Richter, Truchseß, Mundschenk, Unterrichter, Untertruchseß, Untermundschenk, Jägermeister, Rottmeister, Schwertträger, Unterrottmeister, Schatzmeister, Marschälle, Civunen, Horodnicki. Königliche Güter. Starosten. Vicestarosten. Burggrafen. Notare. Unadeliche Einwohner von Polen. Betrachtung über die verfassungsmäßige vollkommene Freiheit und Gleichheit der polnischen Edelleute. Bauern. Ihr Zustand. Ihre Klassen. Aufhebung der Leibeigenschaft von einigen polnischen Großen glücklich unternommen. Die Bürger der adelichen und geistlichen Städte. Die Bewohner der königlichen und der Municipalstädte. Die niedere Geistlichkeit. Die Juden.

Ehe ich zu der Schilderung der Lebensart, der Sitten und des Charakters der Bewohner von Warschau übergehe, wird es nöthig seyn, etwas von den staatsbürgerlichen Verhältnissen der Bewohner von Polen überhaupt zu sagen. Manche Erscheinungen in jenen werden sich sodann, ohne daß es vieler Worte bedarf, aus diesen erklären lassen.

Der Verfassung von Polen, wie sie seit Errichtung der sogenannten pacta conventa im Jahre 1572, und seit der Einsetzung des immerwährenden Rathes im Jahre 1776 besteht, liegt der Satz zum Grunde: Bei dem eingebornen Landbesitzer ist alle politische Auszeichnung und Wichtigkeit, er allein ist Staatsbürger *).

*) Man vergleiche bei den folgenden staatsrechtlichen Angaben Lengnich Jus. publ. Pol. II. Tom. Gedani, 1742 — 1744. Was er bei den hier behandelten Gegenständen nicht anführt, oder was ich nicht anführe, oder worin ich von ihm abweiche, das ist durch Gesetze, die nach der Erscheinung sei-

Wer in Polen Land besitzt, von einem polnischen Vater geboren ist, der Land besaß, (mit der Mutter nimmt man es nicht so genau) auf seinen Gütern unabhängig lebt und kein bürgerliches Gewerbe treibt, der ist Edelmann; mithin ist jene Auszeichnung, Wichtigkeit und Staatsbürgerschaft in Polen ausschließend bei dem Edelmann.

Jeder dieser Edelleute ist frei und unumschränkt in seinem Gebiete, mithin ist die gesammte Gesellschaft der Edelleute frei und unumschränkt im ganzen Lande.

Diese Gesellschaft wird geachtet, der Freiheit ihrer Personen und der Sicherheit ihres Eigenthums wegen, in einem Bund getreten zu seyn, welchem eine allgemeine Uebereinkunft zum Grunde liegt. Die Bedingnisse dieses Bundes bilden die Gesetze des Landes. Da

nes Buches gegeben worden, oder durch neuere von außenher angerathene Einrichtungen, oder durch Mißbräuche, aus dem polnischen Staatsrechte entweder verdrängt, oder demselben hinzugesetzt worden.

sie die Vorschriften für das Wohl des Einzelnen und Aller enthalten, so sind sie verbindlich für Einen und für Alle. Nur ihren Entscheidungen ist der Einzelne unterworfen, weil sie von ihm selbst und seinesgleichen kommen, nur nach ihnen kann also auch das Ganze handeln. Dies ist so wesentlich, daß Einer und Alle ihre Freiheit und Sicherheit verlieren, wenn nach fremden Vorschriften entschieden und gehandelt würde.

Die Gesellschaft wählt sich zum Knoten ihres Bundes, aus ihrem Mittel, frei, einen König. Dieser König soll die Ausübung ihres Willens, das heißt, der Landesgesetze haben, und auf seiner Person sollte die Majestät der Gesellschaft haften. Jene Ausübung hat er seit der Errichtung des immerwährenden Raths nicht mehr, und von der Majestät ist ihm viel abgeschnitten.

So wie also die Nation, d. i. die Gesellschaft der Landbesitzer *), in ihren Stell-

*) Polnisch Ziemiànie, terrigenae, auf dem Lande geboren. Dieses Wort bezeichnet, so wie

vertretern, Gesetze giebt, so besorgt sie nun auch die Ausübung derselben, in andern Stellvertretern. Ersteres thut sie durch den Reichstag, letzteres durch den immerwährenden Rath; und diese beiden Staatsmächte haben die dritte, die richterliche, zur nothwendigen Folge.

Diese drei Gewalten stehen ausschließend bei dem vorhin bezeichneten Adel, und die daraus herfließende Freiheit kommt keinem andern Einwohner des Landes zu gute, als dem Edelmann, dessen sämmtliche Rechte daraus herfließen.

Die wichtigsten dieser Vorrechte sind folgende:

Der Edelmann hat ausschließende Ansprüche auf alle weltliche und geistliche Ehrenstellen

die Wörter indigena, terrestria bona possidentes, nobiles possessionati, den eigentlichen Stimm-, Wahl-, Aemter- und Regierungsfähigen Adel, zum Unterschiede von dem gemachten Adel und den Bürgerlichen. Man findet weiterhin mehr hierüber.

und Staatsämter, die erhabensten, die Würde des Königs und des Fürsten-Primas, nicht ausgenommen.

Michael Wisniowiecki, Johann Sobieski, und Stanislaus Poniatowski waren vor ihrer Erwählung, polnische Edelleute. Indessen ist der Genuß dieses Vorrechts nicht der sicherste für den polnischen Adel, und noch immer ist er, wenn man ihm denselben gestattete, die Quelle der schrecklichsten Unordnungen gewesen. Es ist unmöglich, daß ein König von Unterthanen, die Seinesgleichen waren, und auf einem vertrauten Fuße mit ihm standen, geziemend geachtet und geehrt werden kann; es ist unmöglich, daß Eifersucht und Neid unaufgeregt bleiben, wenn seine Verwandten andern vorgezogen und durch Würden und Güter ausgezeichnet werden; es ist unmöglich, daß ein König, der nicht selbst außerordentlichen Reichthum besitzt, die Kosten der Majestät bestreiten kann, für die der Staat selbst so wenig ausgesetzt hat; es ist unmöglich, daß

die benachbarten Mächte, die in ihrem politischen Systeme Polen mit berechnen, sich nicht in das Wahlgeschäft mischen, und durch ihren Einfluß, ihre Drohungen und Bestechungen Partheien errichten und alle die aus der polnischen Geschichte sattsam bekannten Auftritte verursachen sollten.

Der Edelmann besitzt ausschließend alle Landgüter in Polen, bis auf die, welche den großen Städten zu besitzen erlaubt ist. Die Staatsgüter und die königlichen Tafelgüter glaubt er, insofern seine Genossenschaft den Staat bildet, auch zu besitzen, und deshalb hat er ausschließende Ansprüche auf sie, wenn sie vergeben werden, ja, er hat, wie die Geistlichkeit, einen großen Theil derselben an sich zu bringen und in Erbgüter zu verwandeln gewußt. Die Beschaffenheit seiner Erbgüter ist aber ganz eine andre, als die der königlichen, geistlichen und städtischen. Nur durch sie wird er der besitzliche Edelmann, dem die Gesetze so viel Vorrechte gewähren.

Sie dürfen nicht mit Soldaten belegt, kein Lager darf in ihrem Umfange geschlagen werden; was ihr Besitzer an Metall-, Salz-, Schwefel- und andern Gruben auf seinem Gebiet entdeckt, benutzt er zu seinem eignen Vortheil, nicht, wie anderwärts, der Staat; die Flüße, die durch sie hinströmen, gehören dem Besitzer, so weit sie sein Gebiet berühren, doch mit Ausschluß solcher, die durch die Gesetze für öffentliche erklärt worden sind. Die Erbfolge auf diesen Gütern steht allein bei den Söhnen; die Töchter werden mit einem Brautschatz abgefunden, der nicht über den vierten Theil des Werths derselben steigen darf. Auf die Güter selbst können sie, so lange Söhne vorhanden sind, keine Ansprüche machen; sind diese aber nicht da, so treten die Töchter in den Besitz der Güter und bringen sie ihren Männern zu. Sind auch keine Töchter da, so fallen die Güter, nicht nach der natürlichen Erbfolge, sondern nach den Regeln der Rekadenz, die in Polen gilt, an den nächsten

männlichen Seitenverwandten des Vaters, entweder an dessen Bruder oder dessen Sohne. Auch kann kein Erblasser über solche Güter willkührlich verfügen, sondern er muß sie dem rechten Erben vermachen. Werden endlich solche Güter verschuldet und überläßt sie der Schuldner seinen Gläubigern, so gehen sie dadurch nicht für ihn verloren. Die Gläubiger werden, nach der Priorität, in die Güter eingelassen und benutzen sie, aber nur als Pfandhaber, so lange bis sie sich bezahlt gemacht haben. Der Eigenthümer kann sie immer wieder einlösen, wenn er im Stande ist, die Jura crediti an sich zu kaufen, und dann ist er wieder Besitzer, wie vorher. Güter dieser Art können in ihrer Beschaffenheit nicht verändert, mithin nicht vom Staat eingezogen werden; man muß erst öffentlich anfragen, ob irgend jemand da sey, der Ansprüche daran hat und beweisen kann, und findet sich ein solcher, so tritt er in den Besitz, und wenn auch seine Abstammung von dem vorigen Be-

sitzer in die Jahrhunderte zurückginge; findet sich aber keiner, so wird zwar die Kaducität über diese Güter verhängt, aber eingezogen können sie darum doch nicht werden, sondern der Staat muß sie wiederum einem Edelmann übergeben. So bleibt den Gütern beständig ihre adeliche Natur, wie ihr Eigenthum bei den Familien, die sie anfangs besaßen und nicht förmlich Verzicht darauf thaten; und daher kömmt es, daß die ärmsten Edelleute, wenn sie nur beweisen können, daß ihr Vater ehedem ein so geeigenschaftetes Gut besessen, daß sie selbst nicht durch Handel oder Handwerk die Rechte eines Edelmanns verloren haben, nach der Verfassung, dieselben Vorzüge genießen, wie der reichste, jetzt noch besitzliche Edelmann. Denn solch ein armer kann in Umstände kommen, die ihm erlauben, sich den Besitz seines Familiengutes wieder zu verschaffen, das viele Jahre aus einer Hand in die andre gehen kann, ohne daß die verarmte Familie ihr Eigenthum daran verliert.

Die Abgaben von diesen Gütern sind geringe, und können nur solche seyn, welche die gesetzgebende Macht, deren Mitglied der Edelmann selbst ist, festgesetzt hat. Eben so verhält es sich mit den Zöllen, von denen er zwar nicht mehr ganz frei ist, die aber verhältnißmäßig sehr geringe sind.

Seine persönliche Freiheit ist groß. Selbst im Fall eines Kriminalverbrechens bleibt er seiner Person so lange mächtig, bis er desselben gerichtlich überwiesen worden. Nur dann kann er verhaftet werden, wenn man ihn auf frischer That ertappt, z. B. bei Diebstählen, Mordbrennereyen, geflissentlichen Todtschlägen, Mädchen- und Weiberraube, Plünderungen u. s. w. Am Leben kann er nur durch den Reichstag gestraft werden, und es finden sich in der polnischen Geschichte sehr wenig Beispiele, daß das Todesurtheil über einen Edelmann ausgesprochen und wirklich vollzogen worden wäre.

Er kann Todschläge mit Geld abkaufen. Begeht er einen solchen an einem Bürgerlichen, so bezahlt er 100 Mark; geschieht er an einem Adelichen, und zwar mit dem Säbel, so bezahlt er 240, mit dem Feuergewehr 480 Mark, wozu noch eine Gefängnißstrafe von einem Jahr und sechs Wochen gefügt wird.

Ein Bürgerlicher hingegen, der einen Edelmann erschlägt, zahlt mit dem Kopfe.

Diese Rechte sind allen eingebornen Edelleuten gemein, und Alterthum der Familie oder Reichthum machen keinen Unterschied. Daher sind alle Edelleute von Natur gleich. Die Vorzüge die einer vor dem andern hat, gehen nicht aus dem Grunde der Verfassung, sondern aus den Staatsämtern hervor, die er bekleidet. Ein Edelmann, der Senator ist, wird nur als Senator einem andern Edelmann vorgezogen. Auch die Unterscheidungen, die in andern Ländern durch die Titel: Herzog, Graf, Baron, unter dem Adel verursacht

werden, finden in Polen nicht statt, und es ist dem Könige nicht erlaubt, diese Titel einem eingebornen Edelmann zu verleihen, so wie ein solcher auch nicht darum anhalten darf. Vor etwas mehr als hundert Jahren wurde sogar durch ein Gesetz die Strafe der Ehrlosigkeit darauf gesetzt, wenn jemand durch auswärts erhaltnen Titel, Wappen und Siegel, die Gleichheit unter dem eingebornen Adel störte.

Indessen giebt es einige Familien, denen die Gesetze, der Gleichheit des Adels unbeschadet, den Fürsten- und Grafentitel erlauben. Es sind die noch blühenden von denen, deren in den verschiedenen Verträgen erwähnt wird, durch welche Lithauen, Kiow, Volhinien und Braclaw, mit Polen verbunden wurden: die Ostrog, Czartoryski, Sangusko, Wisniowiecki, Radziwil, Ibaraz, Luzk, Czetwerlinsky, Fürsten, und die Tenczyn und Olenski, Grafen. Die Ostrog und Wiesniowiecki sind ausgestorben, die Ibaraz werden

von

von den Woroniecki fortgeführt, eben so die Grafen Tenczyn von den Ossolinski. Vor kurzem starb ein Olenski, aber ich habe noch keine sichere Auskunft, ob in ihm diese Familie ausgegangen ist. Von neuerer Schöpfung sind die fürstlichen Familien Ossolinski, Lubomirski, Sulkowski, und ein Zweig der Familie Sapieha, die der Kaiser in den Reichsfürstenstand erhoben hat, die aber diesen Titel in öffentlichen Verhandlungen weder brauchen noch empfangen; vom allerneuesten Dato sind die fürstlichen Familien Jablonowski und Poniatowski, mit welchen es eine ähnliche Bewandniß hat. Wenn der Erzbischof von Gnesen Fürst-Primas des Reichs, und der Bischof von Krakau Herzog von Severien genannt werden, so ruhen diese Titel nicht auf ihren Familien, sondern auf ihren Würden, und sie gehen auf ihre Nachfolger über. Die Oginski und Massalski führen den Titel Knees, weil sie von russischen Familien abstammen. Außerdem sind noch mehrere Reichs-

grafen vorhanden und sogar ein Marchese, Wielopolski, der diesen Titel von der erloschenen Familie Myszkowski überkommen hat, die von dem Papst, Klemens dem Achten, denselben erhielt. Die Gesetze verbieten wiederholt, daß diese Titel ihren Besitzern irgend einen staatsbürgerlichen Vorzug vor den unbetitelten Edelleuten geben sollen, weder in Vergebung der Ehrenstellen, Aemter und Starosteyen, noch in dem Wahl- und Stimmgeschäft und den öffentlichen Verhandlungen. Zum Zeichen der Gleichheit reden sich die Edelleute ohne Ausnahme mit Bruder an; der oberste Senator den gewöhnlichen Edelmann, und dieser, wenn er will, den obersten Senator; aber letzterer enthält sich dessen gewöhnlich aus — Ehrfurcht. Auch ist es hergebracht, daß man in öffentlichen Berathschlagungen den Senat mit der Benennung der ältern Brüder, und den Ritterstand mit der Benennung der jüngern Brüder bezeichnet.

Fremde Edelleute, die in Polen leben, oder daselbst von einem fremden Vater geboren sind, können nicht Theil an den Rechten des eingebornen Adels haben; sie müssen, mit Vorwissen des Staats, unter die Eingebornen aufgenommen werden. In ältern Zeiten war dies nicht nöthig. Damals wurden fremde Ankömmlinge aus Schlesien, Böhmen, Ungarn und Deutschland sogleich den Eingebornen zugezählt, wenn sie einen festen Wohnsitz gefunden hatten. Nach der Zeit aber ward das Gesetz gegeben, daß das Indigenat nicht heimlich, nicht vom Könige allein, sondern öffentlich, mit Einwilligung der Stände, verliehen werden sollte. Spätere Gesetze bestimmen noch, daß sich die Kandidaten des Indigenats auch um die Stimme des auf den Landtagen versammleten Adels der Provinz, in welcher sie sich besitzlich machen wollen, zu bewerben, und dessen Empfehlung für den Reichstag zu gewinnen haben. Auch wird das Indigenat nicht jedem ohne Unterschied verliehen,

sondern nur ächtadelichen und verdienten Kandidaten. Deshalb müssen diese am Reichstage vor den Ständen ihre Verdienste erweisen, und ihren Adel, mittelst Zeugnisses des Fürsten, in dessen Lande sie geboren sind, darthun; sodann entscheidet erst der Reichstag, ob sie des Indigenats würdig sind oder nicht. Wenn Edelleute, die außerhalb Polen leben, das Indigenat erhalten, so macht man ihnen zur Bedingung, daß sie sich in Polen ansäßig machen; oft läßt man aber auch diese Klausel weg. Seit dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts ward gesetzlich bestimmt, daß die Neuaufgenommenen des Indigenats verlustig gehen sollten, wenn sie sich nicht vor dem nächsten Reichstage in Polen ankauften; und daß das Indigenat denen nicht zu gute kommen sollte, die nicht zum römisch-katholischen Bekenntnisse übergingen. Zudem müssen sie, weil sie durch das Indigenat Staatsbürger werden, dem Könige und der Republik den Eyd der Treue schwören. Uebrigens ist

der niedergeschriebene Beschluß des Reichstages wegen ihrer Aufnahme nicht genug: sie bekommen auch darüber ein eignes Patent aus der Kanzley. Die Kosten, die mit diesem ganzen Geschäfte verknüpft sind, steigen sehr hoch, weil die Stimmen auf den Landtagen und am Reichstage selbst, so wie die Arbeiten der Kanzley, nicht umsonst gegeben werden*). Dies ist der Hauptgrund, weßhalb das Indigenat in Polen so selten gesucht und verliehen wird, und weßhalb sich der polnische Adel mehr, als irgend ein anderer, von fremdem Blute rein erhalten hat.

Wenn diejenigen, die das Indigenat erhalten, mit ihrem Arme oder Vermögen das Vaterland geschützt haben oder noch schützen, oder wenn sie von fremden, alten Familien stammen, so können sie sogleich Staatsämter bekleiden; andern Falls können nur erst ihre Urenkel zu den Ehrenstellen und Geschäften

*) Der Stempelbogen für das Indigenatsdiplom kostet allein schon 3350 polnische Gulden.

der Republik zugelassen werden. Daher steht bald in den Reichstagsbeschlüssen, daß der Neuaufgenommene aller Rechte des polnischen Adels fähig sey, bald ist es ausgelassen.

Nicht-adelich Geborne, Einheimische wie Fremde, können in den Adel erhoben werden. Ehedem hatte der König dies Recht; jetzt müssen die Stände, mit Vorwissen des Rathes, auf Empfehlung der Senatoren, Reichsboten, Minister oder Generale, darüber entscheiden. Ein bloßes königliches Adelsdiplom ist nicht hinlänglich, den Adel zu verleihen, es muß ein Reichstagsbeschluß, eine sogenannte Konstitution seyn. Uebrigens wird von den Kandidaten ebenfalls verlangt, daß sie römisch-katholisch sind, daß sie sich die Stimme und Empfehlung des Adels auf den Landtagen verschaft, und ihre Verdienste dem Reichstage dargelegt haben. Auch werden erst ihre Urenkel dem alten Adel gleich geachtet, und, wie dieser, zu den Staatsämtern gezogen, es müßte denn seyn, daß der erste Erwerber

des Adels vorzügliche Verdienste besessen hätte.

Man glaube aber nicht, daß es mit diesen verlangten Verdiensten so genau genommen werde. Das Geld, welches auf den Landtagen und am Reichstage selbst, den Land- und den Reichsboten, die Einfluß haben, gegeben wird, bestimmt unbedingt das größere oder kleinere Verdienst. Diejenigen, die sich etwa dagegen setzen, oder daran zweifeln sollten, werden, durch eben diese Gründe, davon am kräftigsten und schnellsten überzeugt. In neuern Zeiten bedurfte es oft bloß der Empfehlung eines oder des andern auswärtigen Gesandten, den man von den Verdiensten des Suchenden überzeugt hatte, und der Reichstag that willig, was man verlangte.

Die Gesetze verbieten nachdrücklich, daß ein Edelmann einem Unadelichen seinen Adel mittheile, oder ihn für seinen Verwandten ausgebe; daß jemand die Wappen von Familien brauche, zu denen er nicht gehört; und

daß jemand ein Edelmann zu seyn vorgebe, der es nicht ist. Wird aber ein Edelmann von einem andern falsch beschuldigt, daß er nicht Edelmann sey, so kann er diesen gerichtlich belangen und auf zu verfügende Todesstrafe wider ihn dringen.

Uebrigens gehen geborne wie gemachte Edelleute der Rechte des Adels verlustig, wenn sie Kaufmannschaft oder Handwerke treiben, oder Schenken halten, oder in den kleinen Städten Magistratsstellen bekleiden. In den größern können sie, ihrem Adel unbeschadet, solche Stellen annehmen, weil diese in dem Punkte den Edelleuten gleich sind, daß sie Landgüter besitzen dürfen. Ferner gehen solche Edelleute ihres Adels verlustig, die, wegen Kriminalverbrechen, für ehrlos erklärt worden sind; und endlich solche, denen der Adel, ohne daß sie Verdienste hatten, verliehen worden: ein Fall, der, nach der Bemerkung, die ich oben mitgetheilt habe, fast unerhört ist. Denn wer ohne Verdienste den Adel sich durch Geld

verschaffen konnte, kann ihn auch, wenn er angefochten wird, sich durch Geld erhalten, und nur die Stände, die ihn gaben, können ihn nehmen, aber auch von neuem wieder geben. Nur verdienstlosen Edelleuten, die zugleich arm sind, könnte dieses Unglück begegnen, von dem man in der polnischen Geschichte wohl wenig Beispiele finden möchte.

Da sich einmal die ganze Verfassung des Staats um den Adel drehet, so zielen, wie man aus obigem sieht, auch alle Gesetze und Einrichtungen zu seinem Vortheil, zu seinem Glanze, zu seiner Erhaltung und zu seiner Echtheit ab. Nur dieser echte Adel bildet diejenige Einwohnerklasse, aus welcher die Reichsstände erlesen werden. Die Konstitution des immerwährenden Raths nimmt drei solcher Stände an, den König, die Senatoren, die Ritter; aber eigentlich sind ihrer nur zwei; der Senatoren, und der Ritterstand *).

*) Lengnich Jus. publ. Pol. Lib. II. Cap. 1. §. 3.

Kein älteres Gesetz weiß von drei Ständen, keines vermengt den König mit den Ständen. Die Gesetze wollen, daß der König die Stände zum Reichstag berufe, mit ihnen berathschlage und beschließe. Sie selbst tragen an der Stirne den Namen des Königs, welcher erklärt, er habe sie nach dem Willen der Stände, vollzogen und bestärigt. Stirbt der König, so heißt es nicht, der Stand, sondern der Fürst ist todt, und dann verfügen alle Stände in den Geschäften des Staats, dann versammlet man sich zur Wahl, nicht eines Standes, sondern eines Königs, der, wenn er gewählt ist, und seine Pflichten anerkannt und beschworen hat, die Rechte der Stände bestätigt, und, wenn ihm die Reichsinsignien übergeben sind, eingeführt wird. Der König ist also durch die Gesetze von den Ständen unterschieden und über sie erhoben.

Da indessen die Einsetzung des immerwährenden Raths mehrere ältere Konstitutionen, theils aufhob, theils veränderte, und da

dieser Rath neuerlich als Staatsmacht, was er durch die Revolution zu seyn aufhörte, wieder hergestellt worden ist: so lassen wir es billig auch bei der Eintheilung in drei Stände, die das Gesetz, welches ihn errichtete, anzunehmen für gut befunden hat. Nach demselben ist

Der König das Oberhaupt der Nation, der erste Reichsstand, der Träger der Majestät der Republik, der Vorsitzer des immerwährenden Raths. Er beruft die ordentlichen und außerordentlichen Reichstage; weder der Reichstag noch der immerwährende Rath kann etwas beschließen, wenn er nicht gegenwärtig ist; unter seinem Namen werden alle Gesetze und Verordnungen des Reichstags und des immerwährenden Raths, und alle und jede öffentliche Urkunden ausgefertigt; in seinem Namen werden alle Gerichte gehalten und den Reichstags- und Relationsgerichten sitzt er in Person vor; er ertheilt neue Rechte und Privilegien und bestätigt alte, insoferne

sie nicht den öffentlichen polnischen und lithauischen Rechten zuwider sind; besetzt alle niedere geistliche, bürgerliche und soldatische Aemter; und kann noch endlich Universitäten und Schulen anlegen.

Dies sind die Vorrechte des Königs. Man sieht, daß kein wesentliches, welches ihm irgend einen bedeutenden Einfluß auf den Staat und dessen Geschäfte verschafte, darunter ist. Vormals hatte er wichtigere. Er besetzte alle hohe Staatsämter, geistliche, bürgerliche und kriegerische, und vergab die königlichen Güter und Starosteyen. Hierin lag die Quelle seiner Macht und seines Einflusses im Staate; denn, wer von ihm eine Stelle oder eine Starostey hoffte, war ihm ergeben, und wer eine oder die andere bekam, war, aus Dankbarkeit, sein Anhänger. So waren die Besitzer der höhern Würden, der ergiebigern Starosteyen, die als Bischöfe, Woiwoden und Kastellane zugleich die Senatorenwürde bekleideten, bei den Staatsverhandlungen mit

der Stimmenmehrheit auf seiner Seite, und ein Theil des Ritterstandes, der Staatsämter, königliche Güter und Starosteyen inne hatte, oder auf solche hoffte, ebenfalls. Dies hat aufgehört, seitdem der immerwährende Rath jene Stellen und Güter vergiebt, indem er dem Könige jedesmal drei Suchende vorschlägt, aus denen er Einen wählt: so sind dem Könige auf allen Seiten die Hände gebunden, und es ist kein wichtiges Staatsgeschäft vorhanden, dessen Besorgung er nicht, entweder mit dem Reichstag oder dem immerwährenden Rathe, theilen müßte. Man sieht also, warum es einer der ersten Schritte des Revolutionsreichstages war, letztern aufzuheben.

Der zweite Reichsstand, der Senatorenstand, wird durch die Erzbischöfe, Bischöfe, Woywoden, Kastellane und vornehmsten Minister gebildet. Mit diesen Würden ist die Senatorenstelle genau verbunden, und sie wird mit ihnen zugleich verliehen. Es

versteht sich, daß nur eingeborne, besitzliche Edelleute, die gleiche Rechte mit den andern Staatsbürgern genießen, übrigens Verdienste, das erforderliche Alter und Fähigkeiten haben, auch römisch-katholisch sind, diese Stellen bekleiden können.

Die Anzahl der Senatoren ist nicht immer dieselbe, und bald stärker, bald schwächer gewesen. Durch die doppelte Entgliederung Polens ist sie geringer, als je geworden.

Ehedem bildeten sechzehn dieser Senatoren, die vom Reichstage erlesen wurden, einen Rath, der dem Könige zur Seite war, und mit dem er die öffentlichen Geschäfte überlegte. Er konnte nichts ohne dessen Genehmigung verfügen, und in Fällen, wo die Meinungen getheilt waren, entschied die Mehrheit. An die Stelle dieses Raths ist der immerwährende getreten, der aber auch Mitglieder aus dem Ritterstande hat, und ohne dessen Billigung der König ebenfalls nichts

beschließen kann. Bei demselben gilt der Einspruch eines Einzelnen nichts; er wird auch schon dadurch vermieden, daß in Fällen, wo man sich nicht vereinigen kann, gestimmt werden muß.

Damit der König nicht Raths entbehrte, mußten die Senatoren im Lande bleiben, und konnten, ohne Einwilligung des Reichstags nicht verreisen; will jetzt der König eine Reise machen, so braucht er dazu die Genehmigung des immerwährendeu Raths und dieser muß sich an den Ort verfügen, wo sich der König befindet. Reiset dieser, nach eignem Willen, von Warschau weg, so bleibt die Wahl zu den Staatsämtern zwei Monat ausgesetzt, aber nach Verlauf derselben begiebt sich eines der Mitglieder zum Könige und stellt durch Briefwechsel den nöthigen Zusammenhang mit dem Rathe her.

Die Senatoren haben den Titel Excellenz. Besoldung ziehen sie als solche nicht. Ihr Auskommen und ihren Glanz erhalten sie

durch die Einkünfte von andern Staatsstellen und von den ihnen verliehenen königlichen Gütern. Den ersten Rang unter ihnen nehmen die geistlichen Senatoren, die Erzbischöfe und Bischöfe, ein.

Schon in den ältesten Zeiten hatten diese viel Vorzüge vor den weltlichen, theils ihres geistlichen Amts, theils der Gelehrsamkeit wegen, in deren Besitz sie ausschließend waren. Ehedem bestanden sie aus zwei Erzbischöfen, dem von Gnesen und dem von Lemberg, und aus funfzehn Bischöfen. Diese Anzahl ist durch die doppelte Theilung verringert worden. Der Erzbischof von Lemberg ist, seit der ersten, nicht mehr polnischer Senator; der Erzbischof von Gnesen wird es, als solcher, seitdem Gnesen preußisch geworden ist, nicht mehr seyn, aber wohl als Bischof von Krakau. Doch ist über diesen Gegenstand noch nichts bestimmt worden.

Auf dem Erzbischofe von Gnesen haftete Würde und Titel des Fürsten-Primas,

und

und dieser ist, als solcher, der erste unter den geistlichen Senatoren. Seine Vorrechte sind höchst wichtig. Er ist geborner Legat des Papstes; er ist Zwischenkönig, von dem Tode des einen Fürsten bis zur Einführung des andern, und besorgt während dieser Zeit königliche Obliegenheiten; wenn der König nicht im Lande ist, und er sieht eine Gefahr für den Staat aufsteigen, so kann er jenen sogleich davon benachrichtigen; er kann dem Könige Vorstellungen thun, wenn er von der Vorschrift des Gesetzes abweicht, und Dinge befiehlt, die demselben widersprechen *); er ist

*) Er muß aber bei der Ausübung dieses Rechts sehr behutsam seyn, und nicht auf bloßen Verdacht, sondern auf Thatsachen, die vom Könige auch wirklich herrühren, seine Erinnerungen gründen, und diese vorher, entweder schriftlich oder unter vier Augen, auch, zu noch größerer Sicherheit, nach Zuratheziehung der Kanzler, vortragen. Des Königs Benehmen öffentlich rügen, ihn ohne Grund anschuldigen und die Staatsbürger dadurch gegen ihn aufbringen, wäre Hochverrath.

geborner Kanonikus von Plozk; er hat das Recht Geld auszumünzen *) und auf den Gütern seiner Kirche zu jagen; er ist, wie seine Unterthanen, von Abgaben und Zöllen an die Woiwoden frei, und ihrer Gerichtsbarkeit nicht unterworfen; er nimmt im immerwährenden Rathe den obersten Platz ein, selbst wenn ein Kardinal unter den beisitzenden Bischöfen wäre; er unterschreibt, wenn er im gedachten Rathe sitzt, seinen Namen nach dem Könige; ist dieser nicht gegenwärtig, so hat

*) Dies Recht kann er aber eben so wenig nutzen, als ehedem der Bischof von Ermeland, der es auch hatte. Spätere Gesetze nämlich haben das gesammte Münzwesen dem Könige und den Ständen übertragen, ohne deren Genehmigung niemand Geld schlagen darf; auch müßte der dadurch erhaltene Gewinn in den öffentlichen Schatz fließen.

Das Recht zu jagen war ehedem wichtiger, wo bloß der Herzog oder die, denen er es erlaubt hatte, jagen durften; jetzt haben es alle Edelleute mit dem Erzbischofe gemein. Eben so das Recht wegen der Abgaben und Zölle und der Gerichtsbarkeit.

er, wie während des Zwischenreichs, zwei Stimmen, um, bei einer Stimmengleichheit, zu entscheiden; er weicht dem päpstlichen Nuntius nicht, und deshalb verhüten beide, an einem dritten Orte zusammen zu treffen; niemand darf, nach zwei alten Verordnungen aus den Zeiten Kasimirs des Großen, in seiner Gegenwart sich unanständiger Worte bedienen, noch Säbel oder Messer ziehen, bei einer Geldstrafe, die in des Primas Seckel fließt ꝛc.

Zu seiner äußern Auszeichnung gehört, daß er den Purpur eines Kardinals trägt; daß ihm die andern Senatoren entgegen kommen, wenn er in die Stadt einzieht, wo der Reichstag gehalten wird; daß ihm einige davon begleiten, wenn er den ersten Besuch beim Könige abstattet; daß ihm die Marschälle dabei vorangehen; daß der König selbst aufsteht und ihm entgegen geht; daß ihm, wenn er sich öffentlich zeigt, ein Marschall aus dem Senatorenstande, von den Kastellanen

zweiter Klasse, den Stab vorträgt, gehend wenn der Primas geht, reitend wenn er fährt, aber immer zur Linken, weil der Kanonikus, der ihm ein Kreuz vorträgt, die Rechte einnimmt. Dieser Kreuzträger ist dem Primas zur Seite, wo er sich auch befindet, im Senat und auf dem Reichstage. Der Marschall des Primas ist Kastellan, und die Marschälle des Reichs sind nur Minister aus dem Senatorenstande; dagegen muß jener den Marschallstab dort senken, wo die Stäbe der Krone und Litthauens sich aufrecht zeigen. Noch hat der Primas, außer dem Marschall und Kreuzträger, einen Kanzler, einen Referendar, Kammerherrn, Stall-, Jäger-, Küchen-, Keller- und Silbermeister rc.; und endlich noch das Recht, welches keiner der übrigen höchsten Staatsbeamten hat: daß die Glocken von Warschau geläutet werden, wenn es bei ihm Zeit zum — Mittagsessen ist.

Man verzeihe mir die Anführung dieser letztern Kleinigkeiten. Sie stehen bloß als eine

Probe da, was eine vollkommen-freie, vollkommen-gleiche Nation gethan hat, um einen sogenannten Mitbruder zu zwingen, daß er diese vollkommene Gleichheit vergessen sollte.

Die Bischöfe haben, einer vor den andern, gewisse Auszeichnungen, die sich auf ihren Rang in der Kirche und im Senate, und auf den Vortritt beziehen, welche ich aber hier nicht anführen mag. Der König wählte sie ehedem und der Papst bestätigte sie; jetzt schlägt der immerwährende Rath ihm drei Kandidaten vor, von denen er Einen wählen muß. Sie können nicht zwei Bißthümer zugleich besitzen; aber man hat Ausnahmen von dieser Regel. Sie wechseln oft in ihren Stellen, und vertauschen bald ein niederes Bißthum mit einem höheren, bald ein minder einträgliches mit einem reichern; oft nutzen sie neben ihrem Bißthum, noch gewisse Abteyen und Propsteyen, um den Glanz ihrer Würde zu behaupten. Auf jedem Fall haben sie alle vortrefliche Einkünfte, aber der Bischof von

Krakau die reichsten. Vor Zeiten konnten sie, ohne Ausnahme, die Kanzlerwürde bekleiden, jetzt sind die vordern davon ausgeschlossen, sie müßten denn ihr höheres und reicheres Bißthum gegen ein niederes und minder reiches vertauschen, was nicht selten der Fall gewesen ist; aber eben so oft ist es geschehen, daß ein Bischof, der Kanzler war, diese Stelle niederlegte, wenn er zu einem der höheren Bißthümer vorrückte. Sie können Koadjutoren haben, aber diese sind nicht Senatoren; der immerwährende Rath bewilligt und setzt sie ihnen, wenn sie Alters oder Krankheitshalber darum anhalten; sie haben auch Weihbischöfe, die sie selbst anstellen, die aber keine Ansprüche auf das Bißthum haben. Drei von ihnen (den Primas eingeschlossen) haben Sitz und Stimme im immerwährenden Rathe; aber sie ziehen dafür keine Besoldung, eben so wenig als der Primas und die Minister. Uebrigens haben sie in dem, zu ihren Bißthümern gehörigen Gebiete, die Vorrechte und Frei-

heiten der eingebornen, besitzlichen Edelleute, in ihrem ganzen Umfange.

Den nächsten Rang nach ihnen nehmen im Senatorenstande die Woiwoden ein. Ihr lateinischer Name (palatini) stammt von den Aemtern her, die sie ehedem im Pallaste, am Hofe der Fürsten bekleideten. Von Rom und Konstantinopel ging diese Benennung nach Frankreich über, wo die Großen, die dem Fürsten als Räthe zur Seite waren, Palatine genannt wurden. Von da kam sie nach Polen, wo man diejenigen damit belegte, die unter den Baronen die vordersten waren, und wo man zugleich die Provinzen, aus welchen Polen bestand und diejenigen, die damit verbunden wurden, Palatinate nannte. Ein Palatin heißt in polnischer Sprache „Woiewoda“ (Herzog, Heerführer) und der Landesstrich dem er vorstehet, „Woiewodtzwo“ (Herzogthum). Die deutsche Sprache hat die polnische Benennung beibehalten, und man sagt Woiwode, Woiwodschaft. In

den ältesten Zeiten, als Polen noch unter mehrere Fürsten vertheilt war, deren jeder seinen eigenen Hof hatte, waren mehrere Palatine zugleich vorhanden, welche die Krieger gegen den Feind führten, und daher den Namen Woiwoden erhielten. Auch nach der Vereinigung dieser Provinzen unter Einen Fürsten, wo einige Höfe eingingen, blieben mehrere Woiwoden übrig, die nun, anstatt dem Hofe vorgesetzt zu seyn, größern Landesstrichen vorgesetzt wurden, welche man daher Woiwodschaften nannte; denn in der Geschichte kömmt das Wort Woiwodschaft später vor, als das Wort Woiwode, und in ältern Zeiten lies't man nur von Provinzen und Ländern.

Die Fürsten bedienten sich des Raths der Woiwoden, sie mochten an ihrem Hofe, oder in den ihnen zugetheilten Provinzen leben. Daher kommt es, daß sie ihre Stelle unter den Senatoren, und da sie die ersten bei Hofe waren, auch den Rang vor den übrigen behalten haben.

Die ältesten unter den Woiwoden sind die in Kronpolen; die übrigen, in den hinzugekommenen Ländern, sind jünger, weil diese Provinzen erst nach der Verbindung mit Polen in Woiwodschaften abgetheilt wurden. Man hat aber keine Rangordnung nach den Provinzen unter ihnen festgesetzt, sondern sie sind unter einander gemischt. Sonderbar ist es, daß der Kastellan von Krakau allen Woiwoden vorgeht, und daß zwei andre Kastellane, die von Wilna und Trozk, und der Starost von Samogitien (alle sonst hinter den Woiwoden) diesen zugezählt werden. Die Geschichtschreiber sind nicht einig, woher der Kastellan von Krakau jenen Vorzug erhalten hat. Einige sagen, ein Woiwode von Krakau habe sich gegen den König empört, und dieser habe sein Verbrechen noch an seinen Nachfolgern dadurch bestrafen wollen, daß er verordnet, die Woiwoden von Krakau sollten auf ewige Zeiten den Kastellanen von Krakau nachgehen; andre sagen, es sey eine Strafe dafür, daß

bei einer Schlacht ein Woiwode schändlicherweise die Flucht genommen habe. Wenn die Kastellanen von Wilna und Trozk, und der Starost von Samogitien, zu den Woiwoden gezählt werden, so scheint es daher zu kommen, daß ehemals in Litthauen nur zwei Woiwoden und eben so viel Kastellane, nämlich die von Wilna und Trozk, vorhanden waren, die übrigen Bezirke aber von königlichen Statthaltern regiert wurden. Als man nachher diese Bezirke in Woiwodschaften verwandelte, ließ man jenen Kastellanen den Rang vor den neuern Woiwoden in denselben. Gleiche Beschaffenheit hat es wohl mit dem Starosten von Samogitien, der ebenfalls früher vorhanden war, als die auf ihn folgenden lithauischen Woiwoden. Ueberdies gebührt ihm, schon seines Amts wegen, eine Stelle unter den Woiwoden, denn er hat in seinem Gebiete alle die Macht, welche die Woiwoden in dem ihrigen ausüben, so daß er nur der Benennung nach von ihnen unterschieden ist. Einige

Woiwoden nennen sich General-Woiwoden, aber dieser Titel legt ihrer Macht nichts zu, und sie bleiben denen gleich, die ihn nicht führen.

Ein Woiwode kann nicht zugleich zwei Woiwodschaften inne haben, auch nicht zugleich Kastellan und Minister aus dem Senatorenstande seyn. Ist er Kastellan, wenn er zum Woiwoden gewählt wird, so hört er sogleich auf, ersteres zu seyn; wird ein Woiwode zum Minister aus dem Senatorenstande gewählt, so muß er die Woiwodschaft aufgeben, und es kommen in der Geschichte mehrere Beispiele vor, daß Woiwoden ihre Würden gegen Kanzler-, Schatzmeister- und Marschalls-Aemter wirklich vertauscht haben. Dagegen können die Woiwoden zugleich Großfeldherren oder Unterfeldherren seyn, wovon die Ursache keine andre ist, als daß die Feldherrnstellen nicht zu den senatorischen Aemtern gehören. Kein kronpolnischer Woiwode, der von Krakau ausgenommen, darf innerhalb seiner Woiwod-

schaft, eine von den Starosteyen besitzen, die Gerichtsbarkeit haben; außerhalb derselben ist es ihm nicht verwehrt. Aber die lithauischen Woiwoden können Starosteyen mit Gerichtsbarkeit innerhalb ihres Gebietes besitzen. Uebrigens haben die Woiwoden, außer den Vorrechten, die ihnen mit den andern Senatoren gemein sind, noch diese, daß sie den Adel ihres Gebiets zu den Landtagen berufen und bei diesen den Vorsitz führen; daß sie in ihrer Woiwodschaft die sogenannten Palatins-Gerichte halten; den Preis der Lebensmittel bestimmen; über Maß und Gewicht wachen; die Juden richten und gegen Mißhandlungen in Schutz nehmen u. s. w. Diese Geschäfte überlassen sie aber ihren Stellvertretern, den Vicewoiwoden, die sie selbst wählen können, die aber eingeborne, besitzliche Edelleute seyn müssen, und die, nach Recht zu richten und die übrigen Geschäfte gewissenhaft zu betreiben, durch einen Eyd verpflichtet werden.

Die eigentlichste Bestimmung der Woiwoden, die ihr Name anzeigt, ist, bei einem allgemeinen Aufsitze, den Adel ihrer Woiwodschaft anzuführen; da aber solche Aufsitze in neuern Zeiten nicht mehr üblich und — möglich sind, so ist auch der Name Woiwode nichts, als ein Titel, um welchen sich aber der polnische Adel so angelegentlich drängt, als ob noch die Gelegenheit, Thaten zu thun, damit verbunden wäre.

Auf die Woiwoden folgen die Kastellane. Sie haben ihren Namen von dem Worte Castellum, welches von festen Schlössern, allerley befestigten Oertern, auch von Lagern gebraucht wurde. Die Befehlshaber solcher Plätze nannte man also Kastellane, und sie waren nicht bloß den Kastellen, sondern auch einem gewissen Bezirke vorgesetzt, der dazu gehörte und der die Benennung Kastellaney trug. Aus ältern Geschichtschreibern erhellt, daß Polen vormals in solche Kastellaneyen eingetheilt war; jetzt aber wird dieses

Wort nicht mehr von einem Landesstriche, sondern nur von der Würde des Kastellans gebraucht. Die Kastellane hatten volle Gerichtsbarkeit über ihre Bezirke, aber in spätern Zeiten sind diese Kastelaney-Gerichte eingegangen, und die Starostey Gerichte, (Grodgerichte, iudicia castrensia) scheinen an ihre Stelle getreten zu seyn. Dagegen haben die Kastellane ihre ehemalige Senatorenwürde beibehalten, denn sie waren mit unter den Baronen begriffen, von denen die alten Schriftsteller sagen, daß sie von den Fürsten zu Rathe gezogen worden. In einer alten Urkunde ist ihrer sogar vor den Woiwoden erwähnt. In Gleichheit mit diesen können sie ebenfalls keine Ministerstellen aus dem Senatorenstande bekleiden und zugleich Kastellane bleiben; sie dürfen aber, wie diese, zugleich Befehlshaber bei der Armee seyn. Die kronpolnischen Kastellane, der von Krakau ausgenommen, können in der Woiwodschaft, zu der sie gehören, keine Starostey mit Gerichtsbarkeit inne haben;

auch die Aemter, die man Landämter nennt, bekleiden sie nicht, weder inner- noch außerhalb ihrer Woiwodschaften. Wenn ein Aufsitz geboten wird, so befehligen sie den Adel ihres Bezirks und führen ihn zum Woiwoden, der dem Adel der gesammten Woiwodschaft vorgesetzt ist. Sie sind also, nächst diesen, die vornehmsten Anführer des Adels. Obgleich sie alle gleiches Ansehen haben, werden sie doch in größere und kleinere abgetheilt. Die Anzahl der letztern ist stärker, als der erstern. Vor der doppelten Entgliederung Polens waren dieser drei und dreißig, jener drei und vierzig. Die kleinern Kastellane wurden auch „powiatowi,“ Distriktskastellane, genannt, weil sie ihren Titel nicht von ganzen Woiwodschaften, sondern von den kleinern Bezirken derselben, führen; auch „niekrzeslowi,“ Kastellane ohne Stühle, weil sie im Reichsrathe nicht, wie die größern Kastellane, auf Stühlen, sondern auf Bänken saßen.

Ich erinnere durch diese Kleinigkeiten abermals an die Inkonsequenz in den Gleichheitsgrundsätzen der polnischen Verfassung.

Zu den Senatoren zählt man einige Minister, und nennt sie deshalb Minister aus dem Senatorenstande. Sie bekleiden die höheren Staatsämter um die Person des Königs. Ihrer sind folgende zehn: Zwei Großmarschälle, zwei Großkanzler, zwei Unterkanzler, zwei Schatzmeister, zwei Hof- oder Untermarschälle.

Fünf dieser Minister gehören zur Polnischen und fünf andre zur Lithauischen Nation.

Sie sind nach den Kastellanen in den Senat gekommen, stimmen also auch nach ihnen. Am Reichstage sitzen sie nicht an der Seite der Kastellane, sondern besonders; in den Relationsgerichten aber führen sie die Reihe der Senatoren nach den Kastellanen fort, nach welchen sie auch am Reichstage ihre Stimmen geben. Die Gesetze erlauben nicht, daß diese Minister zugleich Woiwoden

oder

oder Kastellane seyn können; wollen sie es werden, so müssen sie die Ministerstelle niederlegen. So darf ein Minister auch nicht zwei Ministerstellen inne haben, und er muß die erste Stelle niederlegen, wenn er eine zweite bekleiden will; ja, zwei Personen aus einer Familie können nicht zugleich zwei Ministerstellen besitzen. Dagegen können sie Starosteyen mit Gerichtsbarkeit in jeder Woiwodschaft inne haben, sogar Generalstarosten von Polen seyn. Ihre Aemter behalten sie auf Lebenszeit, oder bis sie dieselben mit andern verwechseln. Sie bringen ihre Zeit meist um den König zu, damit er ihres Amtes nicht entbehre, welches eine fast ununterbrochene Anwesenheit erfordert. Auch auf Reisen in Polen und Lithauen begleiten sie den König, wo nicht alle, doch einer oder der andre von ihnen. Auf Reisen außerhalb Landes ist einer der Unterkanzler in seinem Gefolge. Der Fall kömmt oft vor, daß Woiwoden und Kastellane ihre Würden gegen Ministerstellen aufgeben,

theils weil sie durch ihren Aufenthalt um den König häufiger Gelegenheit haben, sich und ihre Familie seiner Freigebigkeit zu empfehlen, theils weil die Ministerstellen mit ansehnlichen Privateinkünften verbunden sind. Ihr Titel ist derselbe, der den Woiwoden und größern Kastellanen gegeben wird.

Dies von den Ministern im Allgemeinen; es ist nöthig, von ihren Stellen im Besondern einiges anzumerken.

Die ersten in der Ordnung sind die Marschälle. Oben ist bemerkt worden, daß ihrer vier sind, nämlich der Groß- und der Hofmarschall von Polen und der Groß- und Hofmarschall von Lithauen. Das Abzeichen ihrer Würde ist der Marschallsstab. Die Hofmarschälle pflegen in die Stellen der Großmarschälle zu rücken, doch ist kein Gesetz darüber vorhanden, und der König, oder jetzt vielmehr der immerwährende Rath, können nach Willkühr andre zu Großmarschällen ernennen. Ihre Pflichten und Rechte sind:

daß sie die Hofbedienten ernennen, auszahlen, über ihre Aufführung wachen, ungehorsame, sittenlose entfernen; daß sie Gäste und königliche Räthe empfangen, und sorgen, daß sie nach Würde behandelt werden, daß sie Auflauf, Gewaltthätigkeiten und alles was beleidigen kann, abwenden und die Anstifter bestrafen; daß sie alle, den Hof betreffende, Geschäfte führen, und was darin abgeht oder fehlerhaft ist, unter Mitwissen des Königs, verbessern. Ehedem bestimmten sie auch den Preis der Dinge, die der Hof brauchte; da sich aber manche unter ihnen von den Kaufleuten bestechen ließen, den Preis zu ihrem Vortheil anzusetzen, so wurde ihnen dies Vorrecht durch die Konstitution vom Jahre 1768 genommen. Alle Hofbediente stehen unter ihrem Tribunal, die Marschallsgerichte genannt, selbst die Offiziere der Leibwache, und sogar die Gemeinen, wenn ihre Vorgesetzte zu nachsichtig gegen sie gewesen sind. Diese Gerichte erstrecken sich auf drei Meilen um den

Wohnsitz des Königs; sie begleiten ihn, wohin er sich, innerhalb des Reichs, begiebt; und von ihren Sprüchen kann nicht appellirt, doch kann die von ihnen zuerkannte Strafe vom Könige gemildert, auch geschenkt werden. Stirbt der König, so werden diese Gerichte um seinen Leichnam fortgehalten. Seit 1768 haben die Marschälle bei ihren Gerichten sechs Beisitzer, ohne die sie nicht mehr entscheiden dürfen. — Sonst besorgen sie noch, in Absicht der Hofgebräuche, sowohl um die Person des Königs, als am Reichstage, alles das, was Herkommen und Sitte ist, und wachen, daß nichts darin verändert werde; und sie müssen in diesem Punkte nicht minder bedenklich und genau seyn, als die Marschälle an monarchischen Höfen. Vermöge der Konstitution des immerwährenden Raths sind sie verbunden, jährlich 6 Monate um den König zu seyn, und die Beisitzer ihrer Gerichte jeder 4 Monate. Die Hofmarschälle haben, wenn die Großmarschälle nicht zugegen sind, deren

ganzes Ansehen und alle ihre Vorrechte. Uebrigens besorgen die Marschälle der Krone das, was Kronpolen angeht, und die Marschälle von Lithauen das, was auf dieses Großherzogthum Bezug hat.

Der Kanzler sind eben so viel als der Marschälle: ihrer zwei für Polen und zwei für Lithauen, für beide ein Groß- und ein Unterkanzler. Sie dürfen nicht zugleich Woiwoden und Kastellane seyn. Ehedem ernannte sie der König am Reichstage, doch mit Zustimmung des Reichsraths, jetzt schlägt auch zu diesen Stellen der immerwährende Rath die Kandidaten vor. Die Kanzlerstellen sind unter den höhern Staatsämtern die einzigen, in deren Bekleidung Weltliche und Geistliche mit einander abwechseln. In ältern Zeiten kamen Weltliche seltener dazu, weil es ihnen an den nöthigen Kenntnissen fehlte, aber seit Siegmund dem Ersten ist ein Gesetz vorhanden, daß jedesmal einer von den Kanzlern ein Geistlicher und der andre ein Weltlicher

seyn soll. Auch die Stelle des Großkanzlers muß abwechselnd mit einem Geistlichen und einem Weltlichen besetzt werden. Wenn also beide Kanzlerstellen offen sind, und der letzte Großkanzler war ein Geistlicher, so muß sein Platz mit einem Weltlichen und im umgekehrten Falle mit einem Geistlichen, besetzt werden. Diese Einrichtung ist aber nur in Kronpolen, nicht in Litthauen, wo die Kanzler immer Weltliche zu seyn pflegen.

Man macht in Kronpolen gewöhnlich Bischöfe zu Kanzlern, seltener Geistliche von geringerer Würde. Der letzte Unterkanzler, Kollontay, machte eine Ausnahme: er wurde vom Kronreferendar zum Kanzler erhoben. Uebrigens ist schon oben bemerkt worden, daß nicht alle Bischöfe das Kanzleramt bekleiden können, sondern nur solche, die ein Bißthum mit geringern Einkünften inne haben, und daß sie, wenn sie als Kanzler ein reicheres bekommen, diese Stelle niederlegen müssen. Wer, ehe er Kanzler wurde, noch

nicht Bischof war, hat vor andern Anwartschaft auf das nächste erledigte Bißthum, und wer schon Bischof war, auf das nächstaufgehende reichere. Eben so die weltlichen Kanzler auf die einträglichsten königlichen Güter, auf Woiwodschaften und Kastellaneyen.

Die Groß- und Unterkanzler haben gleiches Ansehen, und nur diese Unterscheidung findet zwischen beiden Statt, daß der Großkanzler den Vortritt hat, und daß der Unterkanzler, wenn jener abwesend ist, die Geschäfte besorgt. Auch rückt er in dessen Stelle, wenn sie offen wird. Doch ist dies nur der Fall in Kronpolen, wo man den Wechsel zwischen weltlichen und geistlichen Kanzlern erhalten muß; in Lithauen kann der Unterkanzler, bei Besetzung der Großkanzlerstelle, übergangen werden.

Das Amt des Kanzlers ist sehr wichtig und umfassend. Er trägt im Namen des Königs vor, sowohl am Reichstage als außer demselben bei allen Gelegenheiten, wo der

König öffentlich zu reden hat. Er antwortet den fremden Gesandten auf ihre Anreden; bespricht sich auch besonders mit ihnen, um ihre Anträge zu vernehmen, den König davon zu unterrichten und dessen Antwort zu überbringen. Er empfängt die Bittschriften an den König, und er entwirft und besiegelt die öffentlichen Geschäftsschriften, Mandate, Vorladungen, Entscheidungen, Privilegien, Diplome und Schenkungen. Zu diesen, wie zu seinen mündlichen Vorträgen, bedient er sich der lateinischen oder der polnischen Sprache, die von jeher die Sprachen der öffentlichen Geschäfte in Polen waren.

Jeder der Kanzler hat seine eigene Kanzley, sein besonderes Archiv (in polnisch-lateinischer Sprache metrica genannt) und sein besonderes Siegel. Da die Geschäfte, die bei ihren Stellen vorkommen, die mannigfaltigsten Beziehungen auf das polnische Staatsrecht und auf die verwickelten Privatrechte der einzelnen Einwohnerklassen haben; so müssen sie

in den geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen, und in den Gebräuchen und dem Herkommen, vorzüglich bewandert seyn. Sie haben zwar einen Kanzleyaufseher (Regent genannt) dessen Pflicht es ist, zu wachen, daß nichts, was gegen Gesetze und Herkommen wäre, aus der Kanzley hervorgehe; aber sie sind darum nicht von aller Sorge frei, weil sie, wenn ein Verstoß geschieht, verantwortlich dafür bleiben.

Schriften, die des Königs Unterzeichnung nicht bedürfen, fertigt der Kanzler ohne dessen Mitwissen aus; die aber deren bedürfen, müssen dem Könige im Auszuge vorgetragen werden. Die Diplome über Privilegien, Ehrenstellen, verliehene Güter ꝛc. müssen, ehe der Kanzler sie ausgiebt, in dessen Aktenbücher eingetragen werden, für den Fall, daß sie verloren gingen, oder daß man Abschriften davon verlangte. Die Kanzleygebühren, welche Privatleute zu zahlen haben, sind zwar in ältern Zeiten festgesetzt, aber nur für den

Adel; die Nichtadelichen, die Fremden und Juden sind der Willkühr der Kanzley überlassen, und diese ist in der That nicht billig. Die Gebühren für Diplome, die dem Empfänger Freude oder Nutzen bringen, stellt man gewöhnlich der Großmuth desselben anheim, und man kann denken, daß sie in diesem Falle nicht geringe seyn dürfen, da Kanzler, Regent und Metrikant, und sonst noch irgend ein paar Schreiber, zugleich befriedigt werden müssen *).

Die Kanzler sind Vorsitzer bei den Assessorial-Gerichten; sie haben die Pflicht, die vom Reichstage gefaßten Beschlüsse nach Endigung desselben drucken zu lassen und, mit ihrem Siegel versehen, in die Provinzen zu senden; sie können zu außerordentlichen Gesandten gebraucht werden; einer von ihnen ist Mitglied des auswärtigen Departements im immerwährenden Rathe, und, wenn der

*) Der Stempel an einer Mündigerklärung kostet allein 10,000 polnische Gulden.

König nicht zugegen ist, dessen Vorsitzer; sie können, wenn die Marschälle abwesend sind, deren Stelle vertreten; sie können endlich sogar die Armee anführen, wenn kein Feldherr und kein Marschall vorhanden ist.

Die Kanzler vom weltlichen Stande ziehen eine jährliche Besoldung, die vom geistlichen, keine, weil ihre Einkünfte aus der Kirche ansehnlich genug sind. Durch die Errichtung des immerwährenden Raths sind einige ihrer alten Vorrechte eingeschränkt worden. Man hat ihnen sechs Beisitzer zugegeben, ohne die sie ihre gerichtlichen Geschäfte nicht abthun können; sie müssen alle Monat jenem Rathe ein Verzeichniß der Privilegien, die sie ausgefertigt haben, einreichen, und jedesmal zwei von ihnen müssen sechs Monat jährlich in Warschau gegenwärtig bleiben.

Noch sind von den Staatsbeamten aus dem Senatorenstande übrig:

Die Schatzmeister beider Nationen, die, zum Unterschiede von den beiden Hof-

schatzmeistern, Großschatzmeister genannt werden. Sie sind Aufseher der Reichsinsignien und des Schatzes; empfangen die öffentlichen Einkünfte; besorgen die öffentlichen Ausgaben, und bringen sie in Rechnung. Sie haben die Aufsicht über das Münzwesen und sind Vorsitzer eines Tribunals, die Schatzkommission genannt. Ehedem waren sie in ihrem Departement fast unumschränkt, und eine Reihe von Unordnungen war die Folge davon; aber seit der Konstitution von 1768 und seit der Errichtung des immerwährenden Raths, sind ihren Vorrechten und Befugnissen engere Gränzen gesetzt worden. Sie haben jetzt eine Kommission zur Seite, ohne die sie nichts verfügen können, und unter welcher das Schatzdepartement steht, das aus Mitgliedern des immerwährenden Raths zusammengesetzt ist. Sie müssen monatlich einen Bericht von allen ihren Verhandlungen dem gedachten Rathe vorlegen; die Vorschläge, die zur Verbesserung und Erweiterung des Handels und

der Einkünfte, zur Errichtung von Manufakturen, Anlegung von Straßen und Kanälen ꝛc ihnen eingereicht werden, können sie untersuchen, aber weder verwerfen noch annehmen, ohne die Billigung jenes Raths; nur mit Genehmigung eben desselben können sie zufällige Ausgaben des Schatzes, als Geschenke, Preise ꝛc. auszahlen; wenn sie sich weigern, einen Beschluß der Kommission zu unterschreiben und zu untersiegeln, so ist sie doch gültig, wenn der nächste, ihnen im Rang folgende, sie unterschreibt, was in ihrer Gegenwart geschehen kann u. s. w.

Vor die Gerichte dieser Schatzkommission gehören besonders alle Sachen, welche die Abgaben angehen, die von dem Adel, der Geistlichkeit und den Städten abzutragen sind; ferner Streitigkeiten über Verträge, Wechsel und Schulden der Kaufleute; über Maß und Gewicht; über Schuldforderungen der Handwerker u. a. m.

Von der Beschreibung des ersten und zweiten Reichsstandes gehe ich auf den dritten, den

Ritterstand über, und verzeichne einige Angaben, welche dessen Ursprung, Vorrechte, Befugnisse und die Aemter betreffen, die aus seinem Mittel besetzt werden.

Dieser Stand heißt der Ritterstand, weil die Staatsbürger, die denselben bilden, über die Klasse der Ritter oder der Edelleute nicht hinausgehen. Diese wurden zuerst im Jahre 1404, von Wladislaus Jagello um ihre Einwilligung ersucht, als er eine Abgabe zu einer kriegerischen Unternehmung zu erheben Willens war, was er für sich nicht thun konnte, da ihnen der König Ludwig die Befreiung von Auflagen zugestanden hatte. Damals hielten die Edelleute znerst Landtage, und auf dem darauf folgenden Reichstage (Tagefahrt?) wurde, mit Genehmigung der Prälaten, Barone und Kriegsmänner (militarium) die Zahlung einer Auflage be-

schlossen. So nahm die Gewohnheit, den Adel zu befragen, wenn von Abgaben zum Behufe des gemeinen Wesens die Rede war, ihren Anfang. Einen größern Einfluß erhielt der Adel durch das von Kasimir dem Dritten gethane Versprechen, daß weder ein neues Gesetz gegeben, noch ein Auffsitz geboten werden solle, ohne daß der Adel jedes Bezirks erst darum befragt worden wäre. Eben dieser Kasimir erhielt schon, als er den Adel von Klein- und Großpolen, jeden besonders auf seinen Landtagen, um Bewilligung einer Auflage ersuchte, die Antwort: die Auflage könne nicht beschlossen werden, wenn dem Adel beider Länder nicht erlaubt würde, auf dem Reichstage gegenwärtig zu seyn. So erschienen denn von jeder Landschaft zwei Boten auf dem Reichstage zu Petrikau und die Auflage ward beschlossen. Von dieser Zeit an wohnte der Adel, mittelst seiner Stellvertreter, allen Reichstagen bei, nicht bloß wenn Auflagen zu bewilligen, sondern auch wenn andre

Geschäfte zu verhandeln waren, und zwar mit dem Rechte, daß nichts ohne seine Zustimmung verfügt werden könnte. Unter Albert Kasimir und Alexander blieb es nicht nur dabei, sondern unter letzterm ward es sogar zum Gesetz, daß für die Zukunft nichts Neues ohne einstimmige Genehmigung der Räthe und der Landboten festgesetzt werden sollte. Dies Gesetz ist standhaft befolgt worden, und nichts Neues wurde verfügt, außer am Reichstage und unter Gegenwart und Mitwissen der Senatoren und Abgeordneten des Adels.

So wurde die Gewalt, die in ältern Zeiten der König ausschließend besaß, den Senatoren und Edelleuten mit übertragen, und was vorher Rath und Unterthan war, bildete nun zwei Stände, denen die Verwaltung des Staats mit oblag, und die das Recht hatten, dem Willen des Königs zu widersprechen. Diese Stände nutzten in der Folge jede Gelegenheit, ihre Macht und ihr Ansehen zu vermehren, wozu ihnen die Zwischenreiche be-

sonders

sonders günstig waren; und so wurde die Macht des Königs allmählig in die Gränzen zusammen gedrängt, in welchen wir sie jetzt erblicken.

Der Ritterstand wird von den Edelleuten gebildet, die nicht Senatoren, und die dem Könige unmittelbar unterworfen sind. Obgleich die Senatoren nicht aufhören, Edelleute zu seyn, so werden sie doch von diesen, insoferne sie einen Stand ausmachen, getrennt, da sie Mitglieder eines andern Standes sind, nnd niemand zu zwei Ständen zugleich gehören kann. Unter den Edelleuten giebt es auch mittelbare, das heißt solche, die, wie in Severien und zum Theil anderwärts, mittelst ihres Herrn (in Severien z. B. durch den Bischof von Krakau) dem Könige unterthan, und den unmittelbaren in so fern untergeordnet sind, als sie bei den Staatsverhandlungen nicht zu Rathe gezogen werden.

Die unmittelbaren Edelleute also berathen den Staat, in Person auf den Landtagen,

und auf dem Reichstage durch ihre Stellvertreter. Letztre nennt man Reichsboten, und sie werden von den einzelnen Woiwodschaften und Powiats, (kleinern Bezirken) die das Recht dazu haben, abgesendet. Die Anzahl der Boten, die jeder Bezirk abfertigt, ist durch Gesetze oder durch Gewohnheit bestimmt; erscheinen ihrer mehr, als gewöhnlich, so werden sie aus der Landbotenstube entfernt. Ihre Wahl geschieht auf den Landtagen, die jedesmal einige Wochen vor den Reichstagen gehalten werden. Wahlfähig sind nur solche, die in der Woiwodschaft oder dem Powiat, dessen Vertreter sie werden sollen, Land besitzen. Wer einen Rechtshandel vor den Reichstagsgerichten hat; wer Richter eines Tribunals ist; wer, als Einnehmer der Landesabgaben, seine Quittung von der Schatzkommission noch nicht erhalten, wer Kondemnate auf sich hat; wer nicht vom römisch-katholischen Bekenntnisse ist — der kann nicht zum Landboten gewählt werden.

Die Macht des Ritterstandes ist so groß, daß nur die einmüthige Zustimmung desselben einen Beschluß gültig macht, und daß keiner zu Stande kommt, wenn auch nur Ein Bote widerspricht. Dies Vorrecht, das in der That gegen alle Vernunft streitet, aber doch sehr alt ist, hat man zwar im Jahre 1768 eingeschränkt; aber gesetzlich aufgehoben ist es noch immer nicht, seitdem die Konstitution von 1791, die es verbannte, wieder vernichtet worden. Zwar darf es nur bei Staatsmaterien, d. i. in Fällen, wo von Krieg und Frieden, neuen Auflagen, neuen Gesetzen und Truppenvermehrungen die Rede ist, ausgeübt werden; aber man sieht, daß dies gerade die wichtigsten Gegenstände sind, die zur öffentlichen Berathschlagung kommen können. Rachsucht, Eigennutz und Schadenfreude eines einzelnen Staatsbürgers haben, wie die Gesandten auswärtiger Mächte, an diesem Vorrechte ein kräftiges Mittel, ihre Plane durchzusetzen und alles zu verhindern, was denselben zuwider-

laufendes vom Reichstage beschlossen werden könnte. Man nennt dies gefährliche Vorrecht die freie Stimme, das Widerspruchsrecht, das liberum veto.

Die Landboten sollen zwar im Namen ihrer Vollmachtsgeber rathen; aber sie handeln doch oft nach eigenem Willen. Bald halten sie die Berathschlagungen auf, bald treiben sie dieselben, bald mischen sie, bei unerwarteten Wendungen, fremde Dinge ein; bald sind die Boten Einer Woiwodschaft, Eines Bezirks unter einander selbst nicht einstimmig; bald wirkt auf den einen Privatinteresse, bald auf den andern Drohung oder Bestechung — und so kann man mit Recht sagen, daß sie nicht nach ihren Aufträgen, sondern nach eigenem Willen die Geschäfte betreiben.

Der Würden und Aemter, die ausschliessend aus dem Ritterstande besetzt werden, sind weit mehr als derer, die der Senatorenstand besetzt. Man kann sie füglich in drei Arten abtheilen, in solche, die von Kron-

polen und von Lithauen, die von gewissen Provinzen, und die von den einzelnen Woiwodschaften ihren Namen haben. Die Edelleute, die solche Stellen besitzen, gehen abermals denen vor, die keine inne haben.

Die Beamten von Krönpolen und Lithauen sind theils Hof- und Gerichts-, theils Kriegsbeamte *).

Zu der ersten Klasse gehören: die beiden Obersekretaire, die beiden Referendarien, Hofschatzmeister, Unterkämmerer, Fahnträger, Hoffahnträger, Schwertträger, Ober- und Unterstallmeister, Ober- und Unterküchenmeister, Mundschenken, Vorschneider, Truchsesse, Oberjäger- und Hofjäger-

*) Lengnich theilt sie nur in zwei Klassen ab, in togatos und militares, gleichsam in gentil-hommes de robe und gentil-hommes d'épée; aber die Hofschatzmeister, Kammerherren, Fahnträger u. a. sind offenbare Hofämter, die weder zur Toga nach zum Säbel gerechnet werden können.

meister, Kanzleyregent, Metrikanten (Archivare) Dekretsnotare, Großnotare, Großschatznotare, Kron- und Schatzbewahrer, Instigatoren und Viceinstigatoren.

Zu der zweiten Klasse gehören: die Groß- und Unterfeldherren, die Feldnotare, die Großwachtmeister, die Lagermeister und die Geschützmeister für Polen und Lithauen.

Die Obersekretaire sind die vordersten Beamten aus dem Ritterstande. Vermöge des Gebrauchs werden nur immer Personen vom geistlichen Stande dazu gewählt. Sie haben den Vorzug bei Besetzung der Kanzlerstellen und bei Vergebung von Bißthümern, und sie gelangen früher oder später zu beiden. Man braucht sie zur Verfertigung von Schriften und Briefen, welche geheime Angelegenheiten betreffen, und wenn die Kanzler abwesend sind, verrichten sie einige von ihren Geschäften. Am Reichstage lesen sie die pacta con-

venta, Rathsbeschlüsse und andre öffentliche Schriften vor. Sie dürfen, ohne gültige Gründe, nicht vom Hof abwesend seyn, weil ihre Gegenwart dort oft nothwendig ist.

Den nächsten Platz nach ihnen nehmen die Referendarien ein. Ihrer sind zwei für Polen und zwei für Lithauen, ein geistlicher und ein weltlicher jedesmal neben einander. Ehedem, als die Könige noch selbst zu Gerichte saßen, trugen sie ihnen Klagen und Gesuche vor, die man bei ihnen eingereicht hatte; späterhin durften sie sogar richten, und noch jetzt sind Referendariats-Gerichte vorhanden, vor welchen besonders die Streitigkeiten zwischen den Inhabern königlicher Güter und Pachtungen, und zwischen den dazu gehörigen Bauern geschlichtet werden. Sonst sind die Referendarien noch Beisitzer in den Assessorialgerichten, wo sie ihre Stimmen haben und die gefällten Urtheile den Partheien vortragen. Auch bei den Relations- und Reichstagsgerichten sind sie

zugegen; bei den erstern leiten sie die Klagsachen, nach der Ordnung, wie sie im Register verzeichnet sind, ein, und sagen ihre Meinung, wenn die Advokaten gesprochen und die Räthe gestimmt haben; bei den letztern rufen sie die Rechtshändel, nach der Folge, wie sie bei ihnen eingeschrieben sind, auf, unterschreiben die Entscheidungen und schicken sie den Kanzlern zu. Ohne hinlängliche Gründe dürfen sie nicht vom Hofe abwesend seyn.

Die Hofschatzmeister verwalten die Einkünfte des Königs, einer in Polen, der andre in Lithauen, und wenn die Großschatzmeister abwesend sind, vertreten sie deren Stelle; eben so, wenn jene mit Tod abgehen, wo sie alsdann ihre Geschäfte besorgen, bis zur Ernennung der neuen.

Die Unterkämmerer von Polen und Lithauen sind die obersten Kammerherren des Königs. Sie bekleiden eine der ältesten Würden im Reiche. Ihre vornehmste Pflicht ist, um den König zu seyn, Sorge für seine Per-

son zu tragen, nichts aus der Acht zu lassen, was den Glanz des Hofes unterhalten kann, und über alles zu wachen, was um den König geschieht, damit keine Unbequemlichkeit daraus für ihn entstehe. Auf Reisen, im Lager, bei öffentlichen Ausgängen und Ausfahrten, müssen sie ihm zur Seite seyn. Eben so, wenn er am Reichstage, im Rathe, in den Gerichten zugegen ist. Will jemand Gehör bei ihm haben, so bestimmt der Unterkämmerer die bequemste Zeit und Stunde, und Bittschriften und Gesuche händigt er dem König ein ꝛc.

Die Fahnträger, Schwertträger, Stallmeister, Küchenmeister, Mundschenken, Truchsesse, verrichten die Aemter, die ihr Name andeutet, bei feyerlichen Gelegenheiten, bei Krönungen, Todesfällen, Ritterschlägen, Gastmalen ꝛc.

Der Kanzleyregenten und Metrikanten ist schon oben beiläufig erwähnt worden. Die Großschatznotare, deren einer

vom geistlichen, der andre vom weltlichen Stande ist, besorgen die Ausfertigungen, Untersuchungen und Entscheidungen, die beim Schatzdepartement vorkommen. Die Kron- und Schatzbewahrer haben das Geschäft auf sich, welches ihr Name andeutet. Die Instigatoren des Reichs und des Großherzogthums sind die öffentlichen Ankläger, und bringen die Kondemnate in Erfüllung, die über Verbrecher gegen den Staat und gegen Privatpersonen ergangen sind u. s. w.

Die Kriegsbeamten von Polen und Lithauen haben folgende Pflichten und Rechte:

Die Großfeldherren und Unterfeldherren, deren die polnische und die lithauische Armee jede zwei hat, sind die Befehlshaber über die Kriegsmacht der Republik. Als man noch keine stehende Armeen hatte, waren auch keine stehende Feldherren vorhanden, sondern sie wurden jedesmal gewählt, wenn ein Krieg ausbrach und entlassen, wenn er zu Ende war. Ein Johann Zamoiski

war der erste, der, im Jahre 1581, zum lebenslänglichen Feldherrn für Polen erklärt wurde; in Lithauen war schon gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts ein solcher vorhanden. Der Großfeldherr legt seine Würde für eine andere nicht ab, er müßte denn, wie Johann Sobieski, König werden, und der Unterfeldherr folgt ihm, wenn er stirbt, in seiner Stelle.

In ältern Zeiten konnte die Großfeldherrnwürde nur am Reichstage vergeben werden, in spätern aber auch außer demselben. Nur eingeborne, besitzliche, geschickte, um den Staat verdiente Edelleute können sie bekleiden. Die Feldherren dürfen nicht Staatsbeamte aus dem Senatorenstande, und zwei Personen aus einer Familie dürfen nicht Feldherrn und Minister zu gleicher Zeit seyn.

Die Feldherrn schwören der Republik. Sie befehligen die Armee; ist aber der König bei derselben, so hat er den Oberbefehl. Er kann auch sogenannte Regimentarien zu

Befehlshabern der Armee einsetzen, wenn die Feldherren im Kriege geblieben sind. Letztere sind nicht an sich schon Senatoren, pflegen aber zugleich Woiwoden und Kastellane zu seyn, und als solche gehören sie zu jenen. Vor der Errichtung des immerwährenden Rathes war ihr Einfluß in den Geschäften ihres Departements fast unumschränkt; aber jetzt haben sie eine Kriegskommission neben sich, die mit ihnen zugleich unter jenem Rathe steht, ohne dessen Bewilligung nichts unternommen werden darf. Jetzt besorgt der lithauische Großfeldherr auch nur noch die Disciplin des lithauischen Militairs, aber der Krongroßfeldherr befehligt dasselbe, wie die Kronarmee.

Der Feldnotare sind zwei, bei jeder Armee einer. Ihre Pflicht ist, Roß und Mann zu mustern, über die Abgänge ein Verzeichniß zu halten und den Sold auszuzahlen. Die Großfeldwachtmeister und Lagermeister, deren bei jeder Armee einer ist, verrichten ihre Dienste auf Märschen gegen

den Feind und die Gesetze bestimmen nichts besonderes darüber. Die Geschützmeister (auch Generale der Artillerie genannt) haben den letzten Platz unter den Kriegsbeamten, weil sie unter allen am spätesten sind angestellt worden. Unter ihrer Aufsicht steht (wie schon ihr Name anzeigt) das gesammte Geschützwesen. Vormals hatten sie in ihrem Fache freyen Willen, und sie waren nur dem Reichstage Rechnung abzulegen schuldig; jetzt stehen sie unter dem Kriegsdepartement des immerwährenden Raths, und sind Beisitzer der Kriegskommission.

Ich komme zu den Würden, die von den Provinzen ihren Namen haben: zu den Würden der Generalstarosten, deren einer von Großpolen und einer von Kleinpolen vorhanden ist. Der von Großpolen hieß ehedem Oberrichter und er war es auch wirklich. Als Starost mit Gerichtsbarkeit hegte er die Grodgerichte, und da seine richterliche Gewalt über die Woiwodschaften Posen und

Kalisch sich erstreckte, so nannte man ihn Generalstaroste von Großpolen. Jetzt, da diese Landesstriche an Preußen gefallen sind, hört seine Gerichtsbarkeit dort natürlich auf, mithin auch seine Stelle, aber ich vermuthe, daß man dennoch den Titel beibehalten werde. Der Generalstarost von Kleinpolen und der Starost von Krakau sind ein und dieselbe Person, und es ist nicht erklärlich, woher er den erstern Titel hat, da nur eine Woiwodschaft von Kleinpolen (Krakau) unter seiner Gerichtsbarkeit stehet.

Die Würden endlich, die von einzelnen Woiwodschaften und Bezirken ihren Namen haben, können in Land- und Schloß-Aemter abgetheilt werden.

Die Inhaber der Landämter nennt man Dignitarier und es sind folgende: ein Unterkämmerer, Fahnträger, Richter, Truchseß, Mundschenk, Unterrichter, Untertruchseß, Untermundschenk, Jägermeister, Rottmeister, Schwertträger, Unterrottmeister,

Schatzmeister. Einige dieser Dignitarier wählt der König auf Vorschlag des immerwährenden Raths, die Kandidaten zu andern schlägt ihm der Adel der einzelnen Woiwodschaften und Powiats vor, und er wählt, mit Genehmigung jenes Raths, einen der vorgeschlagenen. Mehrere dieser Aemter sind nur Titel und mit keiner Verrichtung verbunden. Dagegen werden die Unterkämmerer zu Gränzberichtigungen zwischen den verschiedenen Landgütern, die Richter zu Hegung der Landgerichte und die Rottmeister zur Erhaltung der Polizey gebraucht, wenn der Adel zu Felde liegt ꝛc. In Lithauen sind, außer den gedachten Dignitariern, noch einige andere vorhanden, z. B. Marschälle, die Gerichte hegen und den Landtagen vorsitzen, Tivunen, nach gewissen Gütern so genannt, die an den Adel vergeben werden, Horodnicki, welche die Befestigungen der Schlösser besorgen, u. s. w.

Die Schloßämter werden von Starosten mit Gerichtsbarkeit, von Vicestarosten, Burggrafen und Notaren bekleidet.

In Polen liegen, durch alle Provinzen zerstreut, gewisse Güter, die man königliche Güter nennt. In ältern Zeiten gehörten sie den Königen in der That, und sie wurden entweder von Aufsehern verwaltet, welche den Ertrag derselben berechneten, oder auch an Privatleute für eine gewisse Summe verpachtet. Die Könige hatten überall ihre Speicher, und ihre Verwalter verkauften das aufgeschüttete Getraide. Jetzt haben diese Güter nur noch den Namen königliche, damit ihr Ursprung und ihre vormalige Beschaffenheit nicht vergessen werde; aber die Benutzung derselben ist auf Privatleute übergegangen, und was diese dafür abtragen, kommt nicht dem Könige, sondern der Republik zu Gute. Sonach gehören sie wirklich der letztern, und der König, oder vielmehr jetzt

der immerwährende Rath vergiebt sie an Staatsbürger, welche die erforderlichen Eigenschaften besitzen, das heißt, welche eingeborne, besitzliche Edelleute sind. Von den eigentlichen königlichen Gütern (Tafelgütern, Oekonomien) sind sie ganz verschieden.

Jener Staatsgüter giebt es drei Arten: Starosteyen, Tenuten (tenutae) und Advokatien oder Schulzeneyen (Scultetiae.)

Die Advokatien oder Schulzeneyen sind die geringsten, und sie bestehen nur aus Aeckern von einigen Morgen, aus Wiesen, Mühlen, Krügen, Vorwerken, und einem oder auch mehreren Dörfern. Sie scheinen dadurch entstanden zu seyn, daß die ältern Herzöge und Könige unangebauete Striche Privatleuten zum Anbau überließen und ihnen die Gerichtsbarkeit über die Ansiedler, so wie einige Morgen Landes zu eigner Benutzung verliehen.

Die Tenuten (ein polnisch-lateinisches Wort, von tenere besitzen, inne haben, gemacht) sind beträchtlicher, als die Advokatien, und es ist wahrscheinlich, daß ehedem die Starosteyen ohne Gerichtsbarkeit so genannt wurden. Sie schließen nur Dörfer und Aecker ein, statt daß die Starosteyen auch Schlösser und Städte einschließen, und sind in ihrem Ertrage verschieden.

Die Starosteyen (poln. Starostwa, Sitze für die Alten) sind Güter von sehr beträchtlichem Umfang und Ertrage. Sie haben theils Gerichtsbarkeit, theils keine. Die Starosten, die eine der erstern Art besitzen, hegen ihre Gerichte (Schloß-Grodgerichte, judicia castrensia genannt) auf einem zur Starostey gehörigen Schlosse, und schlichten Streitigkeiten unter den Edelleuten ihres Bezirks, oder Irrungen derselben mit den Städten, und andre bedeutende oder unbedeutende Rechtshändel, doch so, daß den Partheyen frei bleibt, an die höheren Tribunale

zu appelliren. Der Starosten ohne Gerichtsbarkeit sind mehr, als der Starosten mit Gerichtsbarkeit, und der Grund davon ist, daß viele, die bloß Tenutarien waren, allmählig den Titel Starost sich angemaßt haben.

Ich darf wohl kaum anmerken, daß nur diejenige Klasse der Edelleute, für welche die Verfassung alles thut, daß nur die eingebornen und besitzlichen fähig sind, solche Starosteyen zu erhalten; man muß hinzusetzen: auch nur die reichen, aus mächtigen Familien stammenden, schon mit Ehrenstellen versehenen. Es wäre sehr natürlich, daß man diese Staatswohlthaten den ärmern besitzlichen Edelleuten erwiese, aber diese kommen sehr selten dazu, eben weil sie die Kosten, welche die Verleihung dieser Wohlthat erfordert, nicht bestreiten können. Vordem vergab der König die Starosteyen, und sie waren weniger kostbar zu erhalten, weil es leichter war, die Zugänge zu einem Einzigen mit Gold zu bestreuen, oder seine Gutmüthigkeit auf irgend

eine andre Art zu gewinnen; aber jetzt, wo der immerwährende Rath drei Kandidaten zur Wahl vorschlägt, wo gegen zwanzig Gönner zu erobern sind, ehe man durch die Mehrheit nur unter die Zahl der Vorzuschlagenden aufgenommen wird; wo man dann immer noch zwei andre Suchende zu besiegen hat: da bleibt keine Hoffnung für den ärmeren, unbekanntern, durch keine mächtige Familie unterstützten, Staatsbürger übrig. So fällt in Polen alles an den, der schon hat; und das Gesetz ist fast lächerlich geworden, welches gebietet, daß, bei Verleihung der Würden und Aemter sowohl, als der königlichen Güter, nicht auf Ansehen der Person, der Würde, des Ranges, des Reichthums und der Familie gesehen werden solle.

Die königlichen Güter dürfen, so wenig als die Staatsämter und Würden offen gelassen, sondern müssen, binnen einer Zeit von sechs Wochen, wieder besetzt werden. Ihrer mehrere sollten, nach dem Gesetze, nicht auf

Eine Person gehäuft werden, aber auch hier-in weiß man Ausflüchte, und mehrere Große haben, bei ihren Starosteyen, noch einige Tenuten und Advokatien inne. Man besitzt aber solche Güter nicht bloß auf Lebenszeit, sondern sie können sogar auf Gemahlin und Kinder übertragen werden. Viele derselben sind durch diesen Umstand, und durch andre Kunstgriffe, sogar auf immer in den erblichen Besitz mancher Familie gerathen und dem Staat entzogen worden. Der König und der immerwährende Rath, der sie vergiebt, kann sie nicht wieder nehmen, der Besitzer müßte sich denn eines Kriminalverbrechens schuldig gemacht haben, wegen dessen er von den Tribunalen wirklich verurtheilt worden wäre. Uebrigens sind solche Starosten auf ihren Starosteyen so gut als unumschränkt. Ihre richterliche Geschäfte lassen sie durch die oben-erwähnten Unterstarosten, Burggrafen und Notare besorgen; ihre ökonomische durch Kommissare. Was zu Grunde geht, geht

dem Staat zu Grunde. Sie verschlimmern gewöhnlich die Güter, mergeln die Bauern und ihr Vieh ab, lassen die Dörfer vermodern, die Schlösser und Wirthschaftsgebäude verfallen, die Waldungen aushauen oder verwildern: niemand ist da, der sie dafür zur Verantwortung zöge, oder ihnen Ersatz auferlegte. Sie geben den vierten Theil ihrer Einkünfte dem Staate, bekümmern sich nicht weiter um ihn und kommen oft in mehrern Jahren nicht nach ihren Starosteyen.

Wenn ich hier die wichtigsten der Vorrechte, Freiheiten, Würden, Aemter, Wohlthaten und Titel, die in Polen von dem Adel ausschließend besessen und benutzt werden, den Lesern kurz angedeutet habe: so geschah es, um den Abstich desto auffallender zu machen, der zwischen ihm und dem Rest der Bewohnerschaft von Polen obwaltet. Dieser Rest, der aus Bürgern, aus der niedern Geistlichkeit, Juden und Bauern besteht, nimmt eigentlich an den staatsrechtlichen Vorzügen der

Nation gar keinen Theil; das polnische Staatsrecht erwähnt ihrer auch nicht besonders; die Verfassung selbst nimmt auf sie gar keine Rücksicht. Was die Bürger und Juden an Rechten besitzen, sind gewisse Verwilligungen und Freiheiten, die so eben hinlangen, um sie vor Sklaverey zu schützen, und die sie nur durch einen ewigen Kampf mit der Gesellschaft der eigentlichen Staatsbürger, die sich immer weiter auszubreiten sucht, in den noch übrigen Trümmern aufrecht erhalten können. Der Bauer, im Ganzen genommen, hat gar kein Recht im Staate. Der gute oder böse Wille seines Herrn ist sein Schutz oder seine Plage.

Wenn aber irgend ein Umstand die nicht adelichen Bewohner von Polen über ihre Hülflosigkeit trösten kann, so ist es der, daß der größte Theil des Adels nicht weniger, und noch empfindlicher, von dem kleinern, aber reichern und deßhalb mächtigern, Theile seiner Mitglieder, gedrückt und verachtet wird. Eine allgemeine Freiheit und Gleichheit ist vielleicht

nirgend so sehr Hirngespinnst, als in Polen, wo die ganze Verfassung, und die ganze Reihe von Gesetzen, aus denen sie hervorgeht, auf beiden gebauet ist; und es giebt schwerlich ein zweites Land, wo man, in wichtigen und unwichtigen Dingen, so begierig nach Unterscheidungszeichen wäre und wo man, mit so fruchtbarer Erfindungskraft, die Anzahl derselben so vermehrt hätte. Vergebens schmeichelt man sich damit, daß es nur äußerer, gleichgültiger Prunk sey, und daß weder Ehrenstellen noch Ordensbänder den Werth des Edelmannes erhöhen, noch denselben, wenn er ihrer ermangelt, herabsetzen könnten. Man sieht alle Tage, daß der Titel eines Woiwoden oder eines Kastellans, und der Anblick eines blauen und rothen Bandes, Thüren schnell öffnen, die vor dem Edelmann, der nichts von dem allen ist und hat, verschlossen bleiben, und daß betitelte und bebänderte Brüder über andern, die es nicht sind, in Bewerbungen um Würden und Aemter, wie in

Rechtshändeln, Siege davon tragen, die sie nicht dem Verdienst und dem Rechte, sondern allein diesem, für unbedeutend gehaltenen, Uebergewichte zu danken haben. Sonach ist zwar der ärmere polnische Edelmann, als Edelmann, frei und unabhängig, aber als armer Edelmann, der Knecht seines reichern Bruders; so ist er, als dummer Edelmann, so viel, als der kluge, aber als dummer Mann, des letztern verächtliches Spielwerk; so ist denn auch die polnische Aristokratie bald eine Ochlokratie, bald eine Monarchie, bald das eroberte Land eines auswärtigen Fürsten; und das alles wird sie dadurch, daß sich einzelne Glieder, einzelne Partheyen in derselben, für vollkommen-gleich, für vollkommen-frei halten, und daß sie das als den Willen, als das Interesse der gesammten Nation durchsetzen können, was Privatwillen und Privatinteresse einzelner Personen oder Partheyen ist. Hier die Büchse der Pandora!

Man erlaube mir, von dem Edelmann sogleich zum Bauer überzugehen. Da diese beiden Klassen das platte Land von Polen bewohnen, so scheint es mir in der Ordnung, sie hinter einander zu beschreiben. Zwar sind sie, politisch genommen, durch den scharfen Gränzstrich der Herrschaft und der Sklaverey geschieden; aber, menschlich genommen, könnte der Herr doch nicht einmal essen, wenn er die Arme seines verachteten Sklaven nicht hätte.

Der obenerwähnte Grundsatz: nur der Landbesitzer ist Staatsbürger, hat das Schicksal des Bauern in Polen entschieden und ihn zu ewiger Knechtschaft verurtheilt. Es ist wahr, die Leibeigenschaft folgt nicht geradezu aus demselben, aber doch ein hoher Grad von Unterwürfigkeit. Der Vertrag zwischen dem Landbesitzer und Bauer kann nur folgender seyn: „Ich, Bauer, will leben. Um mir meinen Unterhalt zu verschaffen, habe ich nichts gelernt, als das Land bauen. Ich habe kein Land, denn du, Edelmann, besitzest

es ausschließend. Gieb mir ein Stück davon, ich will dir dafür arbeiten." — „Ich will dir ein Stück Land einräumen," erwiedert der Edelmann: „das dich ernähren kann. Du thust mir dafür eine gewisse bestimmte Arbeit. Dein Eigenthum kann dieser Fleck nicht seyn; aber du sollst ihn behalten, so lange du deine Arbeit thust." — Aus diesem Vertrage folgt, daß der Bauer kein Eigenthum, aber nicht, daß er seiner Person nicht mächtig sey, wenn er die verabredete Arbeit gethan hat. Hat er sie nicht gethan, so kann ihn der Herr von seinem Boden jagen; aber er kann ihn eigentlich nicht zwingen, sie, wider seinen Willen, ferner zu thun, wenn er z. B. bei einem andern Herrn, unter bessern Bedingungen, ein Stück Landes bekommen kann; oder wenn sein jetziger Herr, weil er mächtiger ist, als er, die verabredete Arbeit vermehren will. Geschieht letzteres und behauptet es der Herr mit Gewalt, dann erst wird durch diese Ungerechtigkeit der Bauer

leibeigen, dann wird er Sklav, da er, vermöge seines Vertrages, nur Knecht, nur Arbeiter geworden war.

Schon seit Jahrhunderten ist der Bauer in Polen auf jenem Wege seiner persönlichen Freiheit beraubt und dadurch zu einer Waare geworden, die man, wie das Gut selbst, zu dem er gehört, erbt, kauft und verschenkt. In der polnischen Verfassung liegt nichts, das zu seinem Vortheil spräche, aber wohl ist eine Reihe von Gesetzen vorhanden, die alle zu seinem Nachtheile sind. Kein Bauer darf einen Rechtshandel gegen seinen Herrn anfangen; darf ohne dessen Erlaubniß sein Dorf verlassen; darf heurathen, Vieh vertauschen oder verkaufen, Branntwein anderswoher als aus seinem Kruge nehmen, Waaren anderer Art kaufen, die nicht der betraute Jude lieferte; kein Bauer darf seine Habseligkeiten Verwandten vermachen, wenn er keine Kinder hat, weil sein Herr der nächste Erbe ist; er darf nicht für andre arbeiten, selbst wenn seine

bestimmte Arbeit gethan ist; ja, er kann nicht einmal ein armseliges, erspartes Sümmchen besitzen, ohne die Besorgniß, sein Herr möchte es ihm abfordern oder abborgen; er kann in seinen Feyerstunden nichts durch seinen Fleiß hervorbringen, worauf sein Herr nicht Ansprüche machen könnte; er hat gegen Grausamkeiten nicht den mindesten Schutz, denn sein Beleidiger ist zugleich sein Richter; und ein muthwilliger Todtschlag, an ihm begangen, bleibt, obwohl ein neueres Gesetz da ist, das den Kopf dafür verlangt, ungestraft, weil zu viel zum Beweise gehört, weil der Thäter dabei ertappt seyn muß, weil der öffentliche Ankläger leicht bestochen wird, und weil die Richter selbst, da sie mit ihren Bauern in gleichem Verhältnisse stehen, nur zu sehr geneigt sind, ihn gleichmäßig zu behandeln, um ihre eigenen Rechte über ihn nicht zu untergraben.

In diesen Zustand hat sich der Bauer begeben, um sich das Leben zu erhalten, und diesen Zweck hat er auch wirklich erreicht.

Das ihm eingeräumte Land nährt ihn, das ihm erbaute Haus giebt ihm Obdach, die ihm überlassenen Pferde, Kühe und Schaafe helfen ihm arbeiten und gewähren ihm Nahrungsmittel und Kleider. Was davon stirbt, muß ihm der Herr wieder verschaffen; wenn es ihm an Brot fehlt, (dieser Mangel mag durch schlechte Aernte oder schlechte Wirthschaft verursacht worden seyn,) so muß der Herr ihn ebenfalls damit versorgen; kurz, dieser darf ihn nicht umkommen lassen, weil sein Daseyn den Werth und Ertrag seiner Güter begründet. Dies weiß der Bauer sehr gut, und daher seine Sorglosigkeit und seine Faulheit; daher selbst seine Zufriedenheit mit seinem Zustande; daher sogar sein Widerwillen, aus demselben gezogen zu werden, vermöge dessen er eine Freigebung fürchtet, die ihn in die Nothwendigkeit versetzen würde, für sich selbst zu sorgen und den Ueberfluß der einen Jahrszeit, gegen den Mangel der andern, als guter Wirth aufzusparen.

Etwas erträglicher ist das Schicksal der sogenannten königlichen Bauern, das heißt derer, die zu den Krongütern, zu den Starosteyen gehören. Sie stehen nicht so unbedingt unter der Willkühr ihrer Starosten, und es ist ihnen erlaubt, diese bei den königlichen Gerichten zu belangen, wenn sie sich Gewaltsamkeiten und Ungerechtigkeiten gegen sie zu Schulden kommen lassen. Freilich muß man sich diese Erlaubniß nur als eine Schranke denken, die der Starost überschreiten kann, sobald er nur will; aber ihr bloßes Daseyn verhindert schon vieles, und gewährt dem nicht ganz Hülflosen eine Art von Zuversicht und Beruhigung.

Eine dritte Gattung von Bauern nähert sich schon mehr den Bürgern in den adelichen Städten. Diese sind die sogenannten deutschen oder freyen Bauern, deren ich oben bei dem Dorfe Gog in Lithauen erwähnt habe, wohin ich zurückverweise. Hier merke ich nur noch an, daß diejenigen Bauern,

die der Geistlichkeit gehören, in ihrem Zustande wenig Vorzüge vor den adelichen haben. Die Richter, Vögte und Schreiber, welche die Aufsicht über sie führen, behandeln sie ganz auf dem in Polen hergebrachten Fuße, und sie kennen in ihren Pfarrern, Pröpsten und Bischöfen nur ihre unumschränkten Herren, nicht ihre Rathgeber und Lehrer. Man bemerke noch, daß die Bauern, die ihren Herrn schon mit Leib und Willen unterthänig sind, auch dem Staate jährlich noch eine Abgabe in baarem Gelde, von 4 bis 8 polnischen Gulden, zu entrichten haben.

Uebrigens wird der hülflose Zustand der Bauern in Polen so lange dauern, als die gegenwärtige Verfassung. Das Schicksal derer, die bei der ersten und zweiten Theilung unter die Herrschaft der benachbarten Mächte gekommen sind, ist, nach Maßgabe der Verfassungen dieser drei Reiche (mehr oder weniger, aber doch immer) besser geworden. In den Augen eines Monarchen gilt, in staats-

bürger-

bürgerlicher Rücksicht, der Bauer so viel als der Edelmann, der Jude so viel als der Wechsler, und nur Nutzbarkeit und Treue bestimmen seinen eigentlichen Werth; in monarchischen Staaten erhält der Bauer zugleich mit einem Eigenthum ein Vaterland, mit einem Herrn einen Vater und Beschützer, und mit beiden, Liebe zu seinem Wohnplatz und Vertrauen zu sich selbst; in aristokratischen Staaten dagegen, hat und fühlt er nichts von dem allen, und er verläßt seinen väterlichen Boden, wie seinen Herrn, mit gleicher Leichtigkeit, und vertauscht beide mit Freuden gegen andre, wenn er auch keinen andern Genuß dabei haben sollte, als die Hoffnung, seinen Zustand zu verbessern. Ein Land, worin der Bauer politisch nichts ist, hat an ihm keinen Vertheidiger; denn für was sollte er streiten? Soll er für den Vortheil Anderer sein Leben aufopfern, da er nichts verlieren kann, wenn er den Herrn wechselt, da er vielleicht gewinnt? So sind aristokratische Ver-

fassungen noch immer durch die Nullität ihrer Bauern und Bürger zu Grunde gegangen; und nur Eine, die Venetianische, wird sich noch lange erhalten, weil sie dem Volk eine Art von Freiheit zu geben oder vorzuspiegeln versteht, während sie den Adel, deu Doge, ja die Handhaber der Unumschränktheit selbst, durch Maßregeln des Schreckens, in der vollkommensten Nullität zu erhalten weiß.

Die Konstitution vom 3ten May 1791, schien für die Verbesserung des Zustandes der Bauern etwas gethan zu haben; aber wer sieht nicht, daß der Ausdruck: „der Bauer steht unter dem Schutze des Gesetzes“ wenig mehr, als ein leeres Wort, war und blieb, da man dem Bauer nicht zugleich einen Weg eröffnete, um, vor seinem Herrn vorbei, zu dem Gesetze zu gelangen, das denn doch von jenem mitgegeben war und von ihm erklärt und geltend gemacht wurde?

Einzelne polnische Güterbesitzer der ersten Klasse haben es gewagt, ihre Bauern frei zu

lassen. Ich sage gewagt, denn ein Wagstück ist es immer. Die Sklaverey verdirbt das menschliche Herz, und plötzlich zugestandene Freiheit reitzt den Uebermuth. Vielleicht ist es auch im gegenwärtigen Augenblicke gefährlicher als sonst, diesen Schritt zu thun. Man könnte aber die Menschen allmählig darauf vorbereiten, in der Art, wie ich schon oben geäußert habe. Das Gefühl, etwas Eigenes zu besitzen, ist ein angenehmes, ermunterndes Gefühl und gewährt dem rohesten Gemüthe Anhänglichkeit für den, der es ihm verschaft. Wenigstens haben die erwähnten polnischen Großen diese Erfahrung gemacht. Zamoiski, der Gesetzgeber, Czartoryski, Großfähnrich von Lithauen, Chreptowicz, der noch lebende lithauische Unterkanzler, der Neffe des Königs, Prinz Stanislaus Poniatowski, der Feldherr Oginski, Ignaz Potocki u. a. haben mehrere ihrer Dörfer frei gelassen. Unter andern benahm sich Zamoiski sehr weise dabei.

Als er seine Leute frei gab, machte er einen für den andern verantwortlich in Absicht der Abgaben, die sie ihm in Zukunft entrichten sollten. Sonach wachten sie selbst darüber, daß Faulheit und Trunkenheit nicht unter ihnen einrisse, damit der fleißige, nüchterne Wirth nicht für den Tangenichts zu bezahlen gezwungen wäre. Ueberdies ermunterte Zamoiski auch den Kunstfleiß durch Preise. Wer das feinste Stück Leinwand, das feinste Schock Garn lieferte, erhielt den Preis, deren jährlich mehrere am Josephstage feierlich vertheilt wurden. In kurzer Zeit verbesserten sich diese Dörfer und ihre Bewohner in dem Grade, daß sie kaum wieder zu erkennen waren.

An die Bauern schließt sich, in Absicht ihres politischen Zustandes, eine dritte Klasse der Einwohner von Polen, die aus den Bürgern der adelichen und geistlichen Städte besteht. Sie sind meist Juden, Freigelassene und Ueberläufer. Mit den letztern hat es folgende Bewandtniß. Viele Herren

lassen ihre Bauern irgend ein Handwerk lernen und entheben sie des Landbaues. Dafür müssen sie ihnen in ihrem Handwerke arbeiten, und bekommen, außer ihrem Unterhalt, entweder gar nichts, oder eine unbedeutende Kleinigkeit. Diese Leute entlaufen häufig, indem sie sich, in Absicht des Broterwerbs, auf ihr Handwerk verlassen. Sie begeben sich in Gegenden, die von den Gütern ihrer Herren entfernt sind, werden dort, weil man keine Untersuchungen über sie anstellt, ohne Schwierigkeiten aufgenommen, und nur, wenn ihr erster Herr sie entdeckt und zurückfordert, ausgeliefert. — Deutsche finden sich in diesen Städten sehr einzeln, und die sich finden, taugen nicht viel, weil ein Deutscher, nur im höchsten Nothfalle, sich an polnische Gerichtsbarkeit gewöhnt.

Dieser Art von Bürgern gewährt der Edelmann Schutz, weil er sie braucht; er gibt ihnen aber auch einen Fleck Bodens, weil nur er Boden besitzt. Was der Bürger von dem,

was er mitbringt oder erwirbt, auf diesem Flecke erbauet, gehört ihm; mithin hat der Edelmann kein Recht darauf und eben deshalb auch nicht auf seine Person; aber der Boden bleibt sein und von dieser Seite bleibt er des Bürgers Herr. Der Unterschied zwischen seinem Bauer und seinem Bürger ist also der: ersterem giebt er Boden, Material und Werkzeug zu seiner Erhaltung, letzterem nur den Boden, worauf er sein Material und sein Werkzeug legen und stellen kann; ersterer hat gar kein Eigenthum, vertauscht also seine Freiheit für seine Erhaltung; letzterer hat ein Eigenthum, kann also die Sicherheit desselben von dem fordern, in dessen Gebiet er es, nebst seiner Person, bringt, und dem er für die Stelle, die er damit einnimmt, einen verabredeten Schoß bezahlt, indem er zugleich die Vorrechte anerkennt, welche die Besitzer des Bodens hier zu Lande haben. In diesem Verhältnisse steht denn auch wirklich der adeliche Bürger mit seinem Herrn, oder vielmehr

mit seinem Grundherrn. Da aber sein Vertrag mit ihm ohne Wissen und Bestätigung des Staats geschlossen worden, und da er der schwächere ist: so hängt er immer von dem bessern oder schlechtern Willen seines Grundherrn ab, und seine Rechte sind jedem Eindrange bloß gestellt. Das Loos dieser Klasse ist sonach Unterwürfigkeit, Faulheit und Armuth und was daraus natürlich folgt.

Wie sich die Bewohner der adelichen Städte zum Bauer verhalten, so verhalten sich die in den königlichen Städten zu den Bewohnern der adelichen. Sie stehen eine Stufe höher, weil ihre Vorrechte und persönliche Freiheit weniger leicht beeinträchtiget werden können. Sie haben ihre eigenen Magiсträte, welche ihre innern Angelegenheiten besorgen, und die, wie diese Städte überhaupt, unmittelbar unter den Hof- oder Kanzleygerichten stehen, an die sie sich auch bei Mißhandlungen oder Beeinträchtigungen von Seiten ihrer Nachbarn, der Edelleute

oder der Starosten und Steuereinnehmer, mit etwas weniger Gefahr, von deren Rachsucht zu leiden, mit ihren Klagen wenden können. In diesen Städten werden die Deutschen schon häufiger, und sie wechseln bald, bald theilen sie sich mit den Polen im Magistrat. Sie sind theils Krämer, theils Handwerker und Tagelöhner.

Den ersten Rang unter den polnischen Städten nehmen die großen Municipalstädte ein, von denen Polen jetzt nur noch Krakau, Warschau und Wilna übrig hat, nachdem Lemberg, Posen und Gnesen an die benachbarten Mächte gefallen, und Sendomir, Kalisch, Sandecz, Vladislaw und Brsz, die in ältern Zeiten auch zu der Zahl jener Städte gehörten, ganz unbedeutend geworden sind. Danzig, Thoren und Elbing gehörten nicht hieher, weil sie nicht unter der Herrschaft Polens, sondern als Freistaaten unter dessen Schutze standen, in den sie sich, unter Bedingungen, begeben hatten.

Die erwähnten großen Städte wurden seit der Mitte des 15ten Jahrhunderts nach und nach auf das deutsche oder magdeburgische Recht, wie es die polnischen Verordnungen nennen, gegründet, auch größtentheils durch deutsche Ansiedler bevölkert. Diese blieben, ihrer Person nach, vollkommen frei, was die Bewohner der Städte, die nach dem polnischen Rechte behandelt wurden, nicht waren und eigentlich noch nicht sind. Die Versicherung ihrer Freiheit und ihrer Vorrechte lag in dem doppelten Umstande, daß sie ihre eigene Municipalität wählen, mithin ihre städtischen Angelegenheiten selbst besorgen, und daß sie, bei allgemeinen Landesangelegenheiten, als eine Art von Landstand, mit berufen, sogar zuweilen zu Staatsstellen befördert und im Ankauf und Besitz von gewissen Landgütern nicht gehindert werden konnten. So lange man sie bei diesen Grundvorrechten schützte, hatten sie Bedeutung im Staate, waren sie geachtet und wohlhabend. In diesem Zustande

befanden sie sich noch unter den Königen vom Jagellonischen Stamme.

Aber Polen ward nicht sobald ein vollkommenes Wahlreich, als bei jeder neuen Königswahl die Städte, wie die Könige selbst, einige von ihren Vorrechten verloren, und so nach und nach in den Zustand kamen, worin sie jetzt sind. Der Adel unterdrückte diese seine Nebenbuhler, die er geringschätzte und doch, ihres Fleißes und Verkehrs wegen, beneidete, gänzlich. Die ihnen noch übrigen Vorrechte bedeuten in der That wenig, seitdem ihnen jene wichtigern genommen sind, die ihnen allein den Genuß derselben sichern konnten. Jetzt giebt ihnen der Adel auf dem Reichstage Gesetze, richtet sie in den Assessorial-Gerichten und schränkt sie auf den Bezirk ihrer Stadt und innerhalb der Gränzen ihres Gewerbes ein.

Die Urheber der Konstitution vom 3ten May 1791 sahen wohl, wo man diesen

Städten helfen müsse. Da sie aber bei ihrem Werke die alte Aristokratie zum Grunde legten und, selbst Aristokraten, mit und gegen Aristokraten Gesetze gaben: so konnte das, was sie zu Gunsten des Bürgerstandes (man sagt in Polen lieber Städte, oder höchstens städtischer Stand, um das Eifersucht erweckende Wort Stand, das nur der Adel führen will, zu vermeiden) durchsetzten und verordneten, nicht anders, als zweideutig seyn. So erlaubten sie ihnen, Abgeordnete beim Reichstage zu haben, aber diese mußten — Adeliche seyn. Diese adelichen Stellvertreter hatten eine berathschlagende Stimme, aber nur in Sachen, welche die Städte ausschliessend betrafen; in allgemeinen Landesangelegenheiten, die in so vielen Punkten die Städte berühren mußten, hatten sie keine Stimme. So erlaubte man dem Bürger ferner, Landgüter zu besitzen, aber er sollte dadurch adelich werden; mithin besaß denn doch kein Bür-

ger ein Landgut, vielmehr zog man dadurch die reichern, gebildetern Bürger aus dieser Klasse, und ließ die ärmern, rohern, kurz, die Hefen, darin zurück. Man gab ihr den letzten Schlag, indem man die wohlhabendern und klügern, die sonst noch, durch Geld und Verstand, den Rest ihrer Vorrechte behaupteten, zur Mitunterdrückung ihrer ehemaligen Mitbürger den Weg öffnete. Sonach waren die Vorrechte nur scheinbar, die jene Konstitution dem Bürgerstande zurück gegeben haben wollte. Der Adel fuhr, nach derselben, fort, in seinen Brüdern, Freunden und Geschöpfen, der Gesetzgeber und Richter zu seyn und sollte, um die Hülflosigkeit des Bürgerstandes vollkommen zu machen, sogar noch dessen Wortführer und der Vertreter seiner Vorrechte gegen seine eigenen Vorrechte werden, die er durch jeden neuen Zuwachs von neuem beeinträchtigt glaubte.

Noch eine andre untergeordnete Klasse ist die Geistlichkeit. Ich spreche hier nur von

der niedern, bürgerlich=gebornen Geistlichkeit, denn die höhere, adelich=geborne, ist, als Vertreterin der todten Hand, die in Polen Güter besitzen darf, Landbesitzerin, also auch Mitbeherrscherin von Polen, gehört zur Klasse der Edelleute, und stellt nicht nur die Aebte, Konventualen und Kanonikos der Stiffter, sondern sogar die vordersten Mitglieder des Senatorenstandes, und aus diesen den Fürsten=Primas, nach dem Könige die erste Person im Staate. Die bürgerlichen Geistlichen sind und bleiben Pfarrer, Klosterbrüder oder Weltpriester, die in den Schulen und in den Familien Unterricht geben, oder sich in den größern Häusern zu Schreibern, Rathgebern, Freunden, auch wohl zu — schlechtern Diensten brauchen lassen. Diese Geistliche sind freie Leute, haben auch, für einige Fälle, ihre eigene Gerichtsbarkeit; aber in den meisten bürgerlichen Sachen stehen sie unter den gewöhnlichen Gerichten. Machen sie sich eines

Kriminalverbrechens schuldig, so werden sie von dem weltlichen Gericht eingezogen; aber ihren Handel entscheidet das Konsistorium, dessen Urtheil wiederum von dem weltlichen Richter vollstreckt wird. So sieht man, daß auch bei dieser Klasse der Edelmann seine Vorrechte als Richter mit wenig Ausnahmen geltend macht; oder, genau erwogen, mit keiner Ausnahme: denn die Bischöfe, die den Metropolitan- und Konsistorial- d. i. den ganz eigentlich geistlichen Gerichten vorsitzen, sind und bleiben polnische Edelleute, und sehen die niedre Geistlichkeit eben so an, wie die weltlichen Edelleute ihre Bauern, sind auch eines gleichen strengen Gehorsams von ihnen gewohnt.

Endlich bilden noch die Juden eine für sich bestehende Klasse der Einwohner von Polen. Es ist bekannt, daß sie hier mehr Freiheiten besitzen, als sonst irgendwo, Holland

und England ausgeschlossen. Kasimir der Große und nach ihm Johann Sobieski haben das meiste für sie gethan. In ältern Zeiten, wo der Ausländer, besonders der Deutschen, in Polen noch weniger waren, als jetzt, ward es eine Art von Nothdurft, diese Leute in das Land zu ziehen und sie durch Freiheiten fest zu halten. Da der Edelmann den Handel unter seiner Würde hielt, auch jetzt noch nicht treiben darf, wenn er nicht seine Vorrechte als Edelmann verlieren will; da der Bauer der Scholle anklebt und dessen Anzahl von jeher nicht einmal zulangte, das Feld gehörig zu bestellen; da der Bürger nicht reich und unbedrückt genug war, um Handelsunternehmungen zu wagen: so blieb kein andres Mittel übrig, als jenes Volk zu ermuntern, dies noch unangebaute Feld in Polen für sich zu nehmen, und so kam es, daß, besonders in ältern Zeiten, alles was Handel war, durch die Hände der Juden ging, und

daß sie, so wie sie dem Edelmann seinen Krug, eben so dem Staate seine gesammten Einkünfte abpachteten. Letzteres ist nach der Zeit verboten worden, und ihr Einfluß auf den Handel ist auch, gegen sonst, beträchtlich gesunken.

Sie können, gegen eine Kopfsteuer, im Lande wohnen und verkehren. Die kleinern Städte in Polen und Lithauen, die königlichen wie die adelichen, sind großentheils von ihnen besetzt; in mehreren der großen Municipalstädte dürfen sie sich ebenfalls häuslich niederlassen, in andern aber nicht, je nachdem die Bürger mehr oder weniger wachsam, mehr oder weniger stark oder entschlossen, mehr oder weniger freigebig gegen die Staatsbeamten gewesen sind: denn in Polen ist kein Recht vorhanden, das nicht durch Geld untergraben werden könnte, und nicht durch Geld aufrecht erhalten werden müßte.

Nach

Nach dem Bauer stehen die Juden zunächst, trotz ihren Freiheiten, unter der Willkühr des Edelmanns; er mißhandelt sie als Privatmann und als Mitbeherrscher von Polen. Er handelt mit ihnen und bezahlt sie wann, wie und wo es ihm gut dünkt; auch gar nicht, wenn er es will darauf ankommen lassen; er schlichtet ihre Handelsstreitigkeiten und läßt sich als Richter von ihnen bezahlen, wenn sie Recht behalten wollen. Nur Dinge, die ihre Religion betreffen, z. B. ihre Ehen, ihre Erbsonderungen, ihre Bußen ꝛc. überläßt er ihren geistlichen Vorgesetzten; ist aber immer bereit, wenn er dafür bezahlt wird, auch hier Eingriffe zu Gunsten des Verurtheilten zu thun. Mit einem Worte: die Unordnungen des Lehnsystems machen, daß auch die Juden, wie alle übrige mit Freiheiten begabte Einwohner Polens, ihres politischen Daseyns nie ganz sicher sind.

Ich komme nun von der Betrachtung der verschiedenen Bewohnerklassen Polens überhaupt, auf die Bewohner von Warschau insbesondere, und theile einige Wahrnehmungen über deren Lebensart, Sitten und Charakter mit.

Vierter Abschnitt.

Warschau.

Schilderung eines großen polnischen Hauses. Erläuterung derselben. Familien, die das flache Land von Polen besitzen. Die größesten, reichsten und mächtigsten Häuser. Wink über die neueste polnische Aufklärung. Sorglosigkeit in Absicht des Landbaues, der Haushaltung, der Einnahme und Ausgabe. Kommissarien, Verwalter, Oberbauern. Polnische Art, die natürlichen Erzeugnisse zu verkaufen. Warum man sich gern in verschiedenen Provinzen ankauft. Was dies für Folgen hat. Schlösser, die ein Magnat zu besitzen glaubte. Polnische Landsitze. Schwankendes Finanzsystem der polnischen Häuser. Art der Geschäftsleute und Wechsler. Reisen der reichen Polen. Nothwendigkeit zu reisen und Bewegungsgründe dazu. Art zu reisen. Kosten. In welche Länder? Frankreich, England, die Schweiz, Italien. Graf Johann Potocki, ein merkwürdiger Reiser. Wie man das Reisen benutzt.

Die grosse und feine Welt in Warschau. Ton und Charakter derselben. Was sie darin gemein hat, mit der großen Welt andrer Länder. Eigenthümliche Züge. Das gesellschaftliche Leben in Warschau. Große Feste. Schilderung derselben. Große maskirte Bälle im Fasching. Assembleen an bestimmten Tagen. Offene Tafeln. Gesellschaftliche Belustigungen. Musik. Die verwittwete Fürstin Radziwil und ihre Kinder. Tanz. Die Polonoise und Masurka. Charakter dieser Tänze. Prinz Joseph, ein vortreflicher Tänzer. Sein Aeußeres. Gräfin Julie Potocka, eine reizende Tänzerin. Menuet, Englische und Kosakische Tänze. Kleine Abendgesellschaften. Bemerkungen über den gesellschaftlichen Ton.

Vielleicht findet man in keiner andern europäischen Hauptstadt, Petersburg und Neapel ausgenommen, solch eine einfache und scharfe Gränzlinie zwischen den Einwohnern gezogen, als in Warschau. Armuth oder Reichthum, Pallast oder Hütte bezeichnen hier die beiden Hauptklassen; von einer dritten, die in der Mitte dieser beiden läge, findet man wenig Spuren. Diejenigen Mitglieder derselben, die man unter der Benennung der Wohlhabenden bezeichnet, mischen sich unter die Reichen, und diejenigen, die man rechtliche Bürger nennt, schließen sich unmittelbar an die Armen.

So wie der hohe landbesitzende Adel, in politischer Hinsicht, die erste Stelle im Staat einnimmt, so gebührt ihm dieselbe auch im gesellschaftlichen Leben, wegen seines Reichthums und des damit verbundenen Glanzes. Zu ihm gehört die obere Geistlichkeit, die fremde Ministerschaft und derjenige Adel, der, ohne das Indigenat, mithin ohne höhere

Staatswürden zu besitzen, von seinen Einkünften lebt. Diesen bilden die dissidentischen Familien, die, ihres Bekenntnisses wegen, von den Staatsämtern und Ehrenstellen ausgeschlossen sind. An diese drängen sich die Wechsler, Negotianten und wohlhabenden Kaufleute, unter welche die Advokaten und vorderen Beamten der Staatskollegien gemischt erscheinen. Alle diese verschiedene Klassen bilden im gesellschaftlichen Verkehr eine Einzige, bilden die erste Klasse, oder die sogenannte große Welt. Was also im folgenden von dem Charakter und den Sitten, von dem Reichthum und der Verschwendung, von der Erziehung und der Lebensart der Warschauer bemerkt wird, geht hauptsächlich diese Klasse an, deren einzelne Bestandtheile sehr selten durch Anmaßungen getrennt werden. Reichthum, oder auch nur dessen Schein, macht hier alles gleich, Genuß führt hier alles zusammen; und dieser Umstand mildert den Abstich sehr, den die ausschließenden politischen

Vorrechte des eingebornen, besitzlichen Adels verursachen.

Um dem Leser einen Maßstab von der Art, wie eine große polnische Familie ist und lebt, in die Hand zu geben, wähle ich eines der glänzendsten Häuser in Warschau, wie es im Frühlinge des Jahres 1792 daselbst vorhanden war, zu einer umständlichen Schilderung aus, und erläutere sodann die einzelnen Züge derselben durch weitläuftigere Nachrichten. Wenn ich dies Haus nicht nenne, so wird der Grund davon aus der Schilderung selbst hervorleuchten.

Diese Familie ist eine der ältesten, deren die öffentlichen Verhandlungen der Republik erwähnen, und eine von jenen, auf welchen der Fürstentitel ruhet. Ihre Besitzlichkeiten sind durch ganz Polen zerstreut, und sie hat deren noch sehr ansehnliche in denjenigen Provinzen, die an Rußland, Oesterreich und Preußen gefallen sind, von denen sie sich aber allmählig los zu machen und dafür andre in

dem republikanischen Polen zu erkaufen sucht. Ihre jährlichen Einkünfte giebt man in einer runden Summe zu 200,000 Dukaten an. Sie hat funfzehn Städte, eilf Schloßähnliche Landsitze und zwei Palläste in Warschau.

Das Haupt dieser Familie, der Fürst, durchsieht den Zustand seiner Finanzen selbst nicht. Viele seiner einzelnen Güter haben Schulden, viele nicht; auf vielen Gütern seiner Nachbarn hat er, seit Urgroßvaters Zeiten, große Summen stehen. Er weiß nur im Ganzen, daß er jährlich die Zinsen bezahlen kann, die er bezahlen muß, daß er die Ausgaben seines Hauses bestritten hat, ohne zu borgen. Das übrige wissen seine Geschäftsträger auf den Gütern, und seine Wechsler in der Stadt. Jene zahlen an diese und diese haben für den Herrn offenen Säckel, stehen bald in Vorschuß, bald in Nachschuß. Der Abschluß der Rechnungen geschieht jährlich einmal, oft in vielen Jahren nur einmal. So viel Güter, so viel einzelne, abweichende

Bewirthschaftungs- und Vertriebsarten. Ein einziges, festes, zur Uebersicht, Verbindung und Belebung des Ganzen zureichendes System, ist undenkbar. Auf den Kontrakten*) in Dubno kann der Fürst Geld zu ungewöhnlich hohen Zinsen suchen müssen; auf den Kontrakten zu Grodno kann er große Summen zu ungewöhnlich niedrigen Zinsen nicht unterbringen. Wenn die Kassen seiner Beamten und seines Wechslers von seinem Gelde voll sind, fehlt es ihm oft an hundert Dukaten baarer Münze, und er muß sich Zinsen für sein eignes niedergelegtes Geld anschreiben lassen, während sein Beamter seine Einkünfte für eigene Rechnung zu Monaten und Jahren anlegt, und der Wechsler in Holland und Amerika zum zweiten und drittenmal Procente davon einärntet.

Diese Familie besteht aus fünf Gliedern, dem Fürsten, der Fürstin, zwei Söhnen und

*) Kontrakte nennt man in Polen, was man anderwärts Umschläge nennt.

einer Tochter. Ihr Wohnsitz ist nicht fest bestimmt und nicht ein Jahr wie das andre: bald ist er auf dem Lande, bald in der Stadt, bald in Wien, bald in Berlin, bald in Paris, bald in England, bald in Italien. Ist er auf dem Lande, so schränkt er sich nicht auf Ein Gut ein, sondern er wird von einem zum andern, aus einer Woiwodschaft in die andre, versetzt. Wo sich die Familie befindet, ist täglich Hof; die Menge von Klienten und Beamten, die solch ein Haus, seiner ökonomischen und politischen Verhältnisse wegen, hat und unterhält, finden sich ein aus Pflicht, die Nachbarn aus Höflichkeit oder aus Politik. Man hält offene Tafel, giebt Musiken, veranstaltet Schauspiele und ländliche Feste. Was man an Menschen braucht: Hofmeister, Kaplane, Kammerdiener, Tonkünstler, Aerzte, Schreiber, Bedienten u. s. w. führt man in einer Reihe von Wagen mit sich. Die Garderobe, der Keller, die Küche, die Betten etc. werden auf andern Fuhrwerken fortgeschaft.

Die Wagen- und Reitpferde folgen in langen Zügen mit Stallmeistern, Bereitern, Kutschern und Knechten; und selbst Horn- und Federvieh wird, wenn die Reise durch schlecht versehene Gegenden geht, oder wo man nicht etwa bei Gastfreunden Herberge weiß, in Menge nachgetrieben. Weil die Krüge mehrentheils schlecht sind, so versieht man sich mit Zelten, und wo man Rast nehmen will, da werden sie aufgeschlagen, und das Ganze lagert sich nach patriarchalischer Sitte.

Macht man Reisen in fremde Länder, so wird die Personenzahl etwas eingeschränkt, aber unter drei bis vier sechsspännigen Wagen fährt man selten. Will man sich in einer großen Stadt verweilen, so miethet man ganze Häuser, richtet sich förmlich ein, giebt Mittags- und Abendessen, Spiel und Bälle, hält sich zu den glänzendsten Gesellschaften, und läßt alle Schmarotzer zu. Oft gefällt es der Fürstin in einer Stadt besser, als dem Fürsten: sie bleibt dort mit ihrem Hofe und er

reiset mit dem seinigen weiter; sie ist in Wien und er in Rom; er reis't nach Polen zurück und trift sie in Pisa auf ihrer Reise nach Neapel. Die Tochter läßt man auch wohl in Berlin, während man die Söhne mit ihren Hofmeistern, Bedienten, Pferden und Hunden nach Straßburg schickt, um Sprachen und Lebensart zu lernen; und so ist oft die Familie durch ganz Europa zerstreuet, ihre Dukaten blinken überall, und nach Jahren findet sie sich erst in Warschau wieder zusammen.

Hier hat unterdessen ein Haushofmeister, der den prächtigen Namen eines Marschalls führt, die Geschäfte besorgt; er hat die zurück gebliebenen, männlichen und weiblichen Bedienten, besoldet; die Palläste, Gärten, Nebengebäude, das Hausgeräth und die Möbel in Ordnung gehalten; Holz und andre häusliche Bedürfnisse anfahren lassen; den Stall mit Heu und Hafer versehen ꝛc. mit einem Worte: er hat alle Ausgaben der Haushal-

tung bestritten, ganz auf dem Fuße, als ob der Herr selbst da wäre, oder als ob er jeden Augenblick eintreffen würde. Die nöthigen Summen hat er bei dem Wechsler des Hauses, gegen Unterschrift seines Namens, aufgenommen, und, ohne einen Gegenschreiber zur Seite, aufgewandt und in Rechnung gebracht. Eben so haben unterdessen die Beamten auf den Gütern, die man Kommissarien nennt, die Pachter und die Aufseher aller Art, hausgehalten, während zwei oder drei Schreiber den Briefwechsel in den ökonomischen und politischen Geschäften ihres Herrn besorgten, und einige Edelleute, die sich an den Fürsten halten, einige Kammerherren und Edelknaben, völlig müßig gingen, aber täglich am Tische des Marschalls, oder von ihrem Kostgelde reichlich aßen und tranken.

Ist die Familie in Warschau wieder bei einander, so beginnt die Lebensart auf dem gewöhnlichen Fuße. Man schließt sich wieder an das Publikum der Genießer, und dieses

bevölkert mehreremal wöchentlich die Zimmer und Säle des Pallastes, bei Mittags- und Abendtafeln, bei Koncerten, bei Theegesellschaften und Bällen.

Der Herr hat seine eigne Wohnung im Pallaste, die Frau ihre eigene, die Söhne ihre eigene und eben so die Töchter; alle sind mit ihren eigenen Bedienten versehen, die sich genau an das ihnen angewiesene Fach halten, so daß zuweilen Herr und Frau, bei zwölf Bedienten im Hause, ohne Bedienung sind, und daß Fremde, die zum Herrn wollen, aber mit ihrem Gesuch um Anmeldung an einen Bedienten der Frau gerathen, kaum eine Antwort erhalten, höchstens zu dem Zimmer der Bedienten des Herrn gewiesen werden, wo sie oft unter zehn Menschen den eilften erwarten müssen, der sie endlich meldet.

Je nachdem das Abendessen oder der Ball von gestern später oder früher zu Ende gegangen ist, je nachdem steht der Herr des Hauses heute früher oder später auf. Das

Thor des Pallastes wird so lange zugehalten, bis er sichtbar seyn will, aber die kleine Thür ist offen. Durch diese schleichen sich die Vertrauten, die Beamten, die Klienten, die Gläubiger, die Sollicitanten, Gelehrte und Künstler, die bei dem Fürsten etwas zu suchen haben, herein. Die Bedienten empfangen sie mit einem Pan spie! (der Herr schläft!) lassen sie aber in das Vorzimmer, wenn sie versichern, daß sie gern so lange warten wollen, bis er aufsteht. In diesem finden sie oft schon Gesellschaften von funfzehn bis zwanzig Personen, die seit Stunden auf der Lauer stehen und mit Sehnsucht erwarten, daß das Schlafzimmer aufgeschlossen werde. Wenn sich von Zeit zu Zeit ein Bedienter sehen läßt, so umringt ihn alles, was gerne vor den Fürsten will, und bittet um Meldung. Er sieht die Leute kaltblütig an und wählt solche aus, die ihm bekannt sind, oder die sich ihm auf der Stelle durch einen fruchtbaren Druck der Hand bekannt machen, oder die ihm der Fürst

ausdrücklich befohlen hat, kommen zu lassen, wenn sie da sind. Diese führt er ein, schließt aber sogleich die Thür wieder zu. Andre, die das Lokale kennen, suchen einen der Edelknaben oder der Schreiber auf, tragen ihr Gesuch vor, begleiten es mit einem Geschenke, oder lassen eine Dankbarkeit deutlich hoffen, und werden durch eine Seitenthür eingeführt. Sie finden den Herrn entweder noch im Bette oder im Puderhemde vor dem Kamin, allein, oder von „attachés" und andern Gesuchhabenden oder Aufwartenden umgeben. In keinem Falle lassen sie sich verhindern, ihre Bitte vorzutragen, die auch gewöhnlich herablassend angehört und mit einigen gütigen Worten erwiedert wird. Sodann drehet sich der Herr im Bette herum, oder redet einen der Anwesenden an. Der Bittsteller entfernt sich, um bald, immer auf demselben Wege, wieder zu kommen, und sich in Erinnerung zu bringen. So folgen ihm mehrere und der Herr zieht sich unterdessen an. Ist er fertig,

so geht er in das Vorzimmer hinaus, wo der größere Schwarm ihn erwartet hat, tritt mitten unter denselben, hört an, was jeder vorzubringen hat und giebt in wenig Worten Bescheid und Auskunft. In zehn bis zwanzig Minuten thut er alles ab.

Unterdessen ist das große Thor des Pallastes geöffnet worden, und Wagen auf Wagen rollen herein. Die Mitglieder seiner Partey füllen seine Wohnzimmer, und es entspinnen sich politische Verhandlungen über das, was heute am Reichstage betrieben oder hintertrieben werden soll; es werden Entwürfe vorgelesen, erwogen, angenommen oder verworfen; es werden Plane gemacht, wie man eine andre Partey überstimmen, wie man sich mit einer dritten vereinigen, wie man mit einer vierten sich vergleichen will; mit einem Worte: es bildet sich ein kleiner einseitiger Reichstag, der so lange bey einander bleibt, bis der große seinen Anfang nimmt; und dieß ist gewöhnlich zwischen Zwölf und Ein Uhr. Dahin fährt sodann der

Herr des Hauses und sein Gebiet versinkt in tiefe Stille.

Ist nicht gerade Reichstag, so macht er wohl einen Spatzierritt außerhalb der Stadt, oder geht zu Fuße aus, um seinen Bekannten Besuche zurückzugeben; oder schlüpft, auf der Krakauer Vorstadt, zu einem Mädchen, die er bald förmlich unterhält, bald als fliegender Kunde, für jedesmalige Bezahlung, benutzt; oder er geht zu seiner Freundin, wie man es nennt, die ihren Freund im Bette oder am Putztisch erwartet; oder, was gewöhnlich der Fall ist, er thut das Alles an Einem Vormittage auf Einmal.

Unterdessen ist das Gebiet der Frau vom Hause in Bewegung gekommen. Weil sie gestern um zwey Uhr erst zu Bette gegangen ist, so steht sie heute erst zwischen zehn und eilf Uhr auf. Sie findet entweder ein paar Freundinnen vor ihrem Bette, die ihre Bemerkungen über die Gesellschaft von gestern ihr mitzutheilen, die ihrigen zu hören, ein Fest

für heute zu verabreden und andre Dinge mit ihr abzuthun haben; oder sie findet auf einem Seitentisch ein artiges Briefchen von einem alten Liebhaber, und ein paar Sendschreiben von zwey neuen, die seit gestern Abend an ihrem Triumphwagen ziehen und ein Verzeichniß ihrer Gefühle und Wünsche mittheilen; oder sie springt eiligst aus dem Bette, schlüpft in einen reitzenden Morgenanzug, bindet ein blendend weißes indisches Tuch um den Kopf, so daß kaum mehr als das blitzende Auge zu sehen ist, um eine Bestellung im Sächsischen Garten nicht zu verfehlen; oder die Thür des Schlafkabinets öffnet sich leise, und der Begünstigte tritt auf den Zehen herein, setzt sich auf das Bett, ihr zu — Füßen, und erwartet, daß die Schläferin erwache, die, zum Unglück, gerade in dem Augenblick, wo er hereintrat, erst recht tief eingeschlafen ist; oder sie schellet um ihr Frühstück, und befiehlt, die Leute herein zu lassen, die im Vorzimmer sind, worauf denn Kaufleute aller Art, von beyden

Geschlechtern, mit neuen Waaren oder alten Rechnungen, Maler, Poeten, und schamhafte Arme, Wappenstecher, Steinschneider, fremde Virtuosen, die zu Koncerten einladen, neu angekommene Haarkünstler aus Paris, Zahnputzer und solche Subjecte hereintreten, vermengt mit bebänderten und besternten Herren, die durch die Frau auf den Mann zu wirken nicht verschmähen, mit Abbees, die Stöße von Zeitungen und Reichstagsverhandlungen vorzulesen bereit sind, und mit Advocaten und Faciendenmachern, welche die Rechts- und Geldgeschäfte der durchlauchtigen Frau zu besorgen haben; oder ferner: sie hat einem Frühstück in der Stadt, in Mokatow, in Mariemont beyzuwohnen, das sie nicht versäumen darf; oder es ist eine anziehende Sitzung des Reichstags, deren Ausgang ihr sehr wichtig ist; oder es ist ein Pferdehändler mit englischen Pferden angekommen, die sie besehen muß; oder endlich: es werden Truppen gemustert, es ist eine Musik in St. Johannes, es sind

neue Möbel bey Jaschewiz oder Hampla angekommen — — alle diese Dinge besorgt, genießt, hört, sieht und beurtheilt sie, mit einander, nach einander, durch einander, in Zerstreuung oder mit Sammlung, in böser oder guter Laune, mit Beyfall oder mit Tadel, binnen Stunden oder Minuten, einzeln an verschiedenen Vormittagen, oder an Einem alle, alle.

Diese Geschäfte sind bis gegen zwey oder drey Uhr abgethan; und dann macht sie die große Toilette. Der Wagen fährt vor und sie steigt in demselben hinauf. Der Vorreiter zwängt die ungeduldigen Rosse, der Kutscher schwebt hoch in der Luft und schwingt die Peitschenschnur; die Bedienten schlagen die Kutschenthür zu, und auf ein Jez! (Fahre!) stiebt der Zug über den Vorhof zum Thore hinaus, während vier bis fünf reiche Livreen, mit Lebensgefahr, ihre Stellen hinter dem Wagen einnehmen und, eine an die andere geklammert, in Masse von der rechten zur linken schwanken.

Oder sie speis't auch zu Hause auf ihrem Zimmer; oder sie giebt auch ein großes Mittagsessen. Im letztern Falle schießen die Wagen in ihren Pallast herein, wie der ihrige in andre hineinzuschießen pflegt; die Fenster des großen Saales und der große Balkon sind offen, und vor demselben stehen bunte Gruppen von Herren und Damen, und bilden eine glänzende und reitzende Gallerie, die in den Augenblick durch den Inhalt des neuangekommenen Wagens vermehrt wird.

Während dieß alles in den Wohnungen des Herrn und der Frau vorgegangen ist, sind die Kinder nicht müßig gewesen. In den Zimmern der Tochter waren Sprach- Tanz- Klavier- und Zeichenmeister beschäftigt, oder wurden auch sämmtlich weggeschickt, weil die Prinzessin heute Kopfweh, oder auch nur zum Sticken Lust hatte; aus den Zimmern der Söhne erschollen schneidende Geigen, oder zischende Flötentöne, vermengt mit dem Geklirr der Rappiere, oder dem Gescharre der Polo-

noise, oder dem Jauchzen von einem hal-
ben Dutzend junger Leute, die sich herum-
balgten, herumjagten und Tische und Stühle
übereinander warfen. Durch dieß Getöse her
ließ sich die bittende, oder drohende, oder gar
fluchende Stimme der Hof- Fecht- und Tanz-
meister vernehmen, die von einem lauten Ge-
lächter begleitet wurde; während unten im
Hofe einige tatarische Pferde, welche die Prin-
zen und ihre Gesellschafter und Bereiter auf
einem Spatzierritte tragen sollten, das Pfla-
ster zerscharrten und zerstampften und, durch
Schlagen und Bäumen, die Peitschen und die
rauhen Kehlen der Stallknechte in Bewegung
setzten. Die junge Gesellschaft war endlich
die Treppe herunter gestürmt, hatte die Rosse
bestiegen, und war zum Thore hinausgesprengt.
Darauf war endlich auch hier Ruhe geworden.

Sobald solchergestalt das Haus von der
Herrschaft geräumt ist, setzen sich die Zim-
merputzer, die Stubenmädchen, die Strußen
in Bewegung, und säubern Hof, Treppen,

Säle und Schlafzimmer. Die Strußen sind eine Art von Hausknechten, aus der Hefe des Volks oder den leibeigenen Bauern des Herrn ausgehoben und zu den niedrigsten und schmutzigsten Diensten des Hauses bestimmt. Sie heitzen die Oefen, kehren die Treppen, Flure und Vorhöfe, dienen in der Küche zum Holz- und Wassertragen, säubern die Ställe, warten den übrigen Bedienten und Mägden auf ꝛc. Ihr Aeußeres entspricht ihren Beschäftigungen. Ein grober linnener Kittel mit breiten Streifen, auf welchem von jeder ihrer Verrichtungen ein eigenthümlicher Fleck zu haften pflegt, ist ihre Kleidung im Sommer; ein durchlöcherter, abgeschabter, steifgewordener Schafspelz, im Winter. In beyden Jahreszeiten gehen sie mit bloßem Kopfe, der, bis auf ein paar Zöpfchen auf dem Wirbel, kahl abgeschoren ist. Die Faulheit des Kochs, der Bedienten und Mägde, macht, daß sie oft auch anständigere Dienste verrichten, z. B. Fleisch, Gemüse, Sallat, Teller und Gläser

an dem Brunnen waschen, die Kleider des Herrn auspochen, das niedliche Schlafgemach der Frau in Ordnung bringen: alles mit denselben Händen, in demselben Kittel oder Pelze, in denselben bloßen, oder mit Fetzen umwundenen Füßen, eben so ungewaschen und ungekämmt, wie sie im Stalle, vor den Oefen, im Straßenkothe beschäftigt sind.

Solcher Feinde aller Sauberkeit findet man in jedem großen Hause sechs bis acht; und sie sind sich ihrer Umgebungen so wenig bewußt, daß sie, bey ihren Beschäftigungen, durch die Versammlungen in den Vorzimmern ohne Arg durchdringen und, wie man denken kann, überall gebahnten Weg finden. Gewöhnlich sind sie gegen zehn Uhr des Morgens schon betrunken, und die Fehler, die sie in diesem Zustande begehen, werden von dem ersten dem besten bestraft, der sich die Mühe nehmen will, sie zu züchtigen, vom Stallknecht an, bis zum Marschall. Zuweilen liegen sie, ihrer Sinne beraubt, stundenlang in einem Winkel des Pal-

lastes, oder eines Vorsaals, ohne daß jemand sie wegschaft, weil keiner seine Hände an ihnen verunreinigen will.

Die übrigen Bedienten gehen unterdeß, bis auf einen oder zwey, welche die Wache haben, ein jeder seinen Weg: in die Speise- Trink- und Spielhäuser die männlichen; in die Messe, zu Bestellungen und zu Besuchen, die weiblichen. Die Schreiber, Hofmeister, Hausverwalter entfernen sich, jeder in seinen Geschäften und zu seinen Vergnügungen, und lassen sich nicht eher wieder sehen, als um die Zeit, wo sie die Zurückkunft der Herrschaft wissen oder vermuthen, oft auch erst den andern Morgen. Unterdessen erfährt kein Fremder, kein Hausfreund, kein Geschäftshaber ein Wort von der Herrschaft, wenn er ihr Besuche zu machen, wichtige Dinge mit ihr abzuthun, oder ihr dringende Berichte mitzutheilen hat. Die zurückgebliebenen Bedienten wissen nicht, wo sie ist, und wenn sie es auch wissen, so sind sie meist immer unfähig, sich

deutlich zu machen, weil sie sich bey dem gemeinsten Getränke die lange Weile der Wache zu vertreiben, und zu dem höchsten Grad ihres irdischen Glückes durch Betäubung und todesähnlichen Schlaf zu erheben pflegen. Ueberdieß ist es in Warschau Sitte, Kutscher und Bediente nicht nach Hause zurückzuschicken, sondern jedesmal auf sich warten zu lassen, wären es auch im härtesten Winter mehrere Stunden. Oft sogar, wenn man Wagen und Pferde des Gesuchten irgendwo vor einem Pallaste halten sieht, ist es noch kein Beweis, daß er wirklich dort sey. Er ist wohl mit einem Andern, in dessen Wagen, anders wohin gefahren, oder er hat den seinigen einem Andern geborgt, und dieser ist jetzt hier; mit einem Worte, man kann selbst stundenlang umherfahren, ohne zu finden, was man sucht. Dazu kömmt, daß die Bedienten, wenn sie meynen, ihr Herr oder ihre Frau werde an einem Orte, z. B. am Reichstage, in der Komödie, auf einem Ball, lange bleiben, in das nächste

Wirthshaus gehen, hinter dem Kruge, oder den Karten, förmlich Platz nehmen, und sich so lange um nichts bekümmern, als bis sie ungefähr vermuthen, daß man ihrer bedürfen könne. Auch der Kutscher steigt von Zeit zu Zeit von seinem Bock herab und thut in eben dem Wirthshause Bescheid. So kommt es nicht nur, daß man sich bey diesen auch keine Auskunft verschaffen kann, weil man ihre Schlupfwinkel nicht weiß, sondern auch, daß die Herrschaft selbst, wenn sie früher erscheint, als man vermuthet hat, warten und andre Bediente durch ein Trinkgeld vermögen muß, die ihrigen aufzusuchen. Dieß ist eine Unbequemlichkeit, die sich in andern großen Städten auch findet, aber nicht in dem Maße, als in Warschau, wo sie gerade aus zu großer Bequemlichkeit entsteht.

Die Pferde, die schönsten Kreaturen, die man sehen kann, wenn sie auch mehrere hundert Dukaten gekostet haben, stehen zu sechs bis acht Stunden, bey der strengsten Kälte, in freyer Luft, und

werden dadurch in kurzer Zeit steif, mager und unbrauchbar, und dieß um so eher, da sie gleich darauf, durch das übertriebene Jagen, welches hier gewöhnlich ist, in den entgegengesetzten Zustand von Anstrengung und Erhitzung überzugehen gezwungen sind. Aber es ist hier ein Zeichen der Pracht, oft andre Pferde zu brauchen. Man bedeckt sie zwar, um einen andern Luxus zu zeigen, mit den schönsten Ueberwürfen vom feinsten englischen Wollenzeuge, oder mit kostbaren Fellen, so wie man die Kutscher in lange, schleppende Pelzröcke, und die Bedienten in dicke Wolfshäute kleidet; aber die äußern Theile Aller leiden darum doch, und erfrorene Füße, Hände und Nasen sind bey den Menschen, wie bey den Pferden erfrorene Nüstern und Ohren, im Winter ganz gewöhnliche Dinge. Indessen denkt man nichts dabey, als daß die Menschen geheilt und die Pferde ausgemustert werden müssen.

Die Mittagsstunde, welche zerstreuete Familien anderwärts wieder zusammenführt, und

die in Warschau zwischen drey und vier Uhr eintritt, bewirkt dieß daselbst nicht. Man hat gesehen, daß die Frau auswärts, oder auf ihrem Zimmer allein, oder in großer Gesellschaft, die sie sich gebeten hat, essen kann, ohne daß der Herr es weiß, oder, wenn er es weiß, daß er sich daran bindet. Ist er auf dem Reichstage, und werden gerade Dinge verhandelt, die ihm und seiner Partey wichtig sind, so muß er den Ausgang abwarten, und sollte es bis an den Abend dauern. In diesem Fall ißt er entweder gar nicht, oder er fährt auf einige Minuten in ein Speisehaus, oder zu einem Freund, dem die Verhandlung nicht so wichtig ist, und der zu Hause angerichtet findet; oder er läßt sich einen Becher Schokolate in das Vorzimmer des Reichstagssaales bringen, und kehrt sodann in denselben zurück. Ist er bey seinem unterhaltenen Mädchen, und gefällt es ihm gerade bey ihr, so liefert das nächste Speisehaus für ihn und für sie das Mittagsmahl; ist er bey seiner Freundin,

und diese hat sich nicht anders wohin versagt, so bleibt er bey dieser zu Mittage. Hat er einen Spatzierritt außerhalb der Stadt gethan, und das Wetter ist schön, so findet er sein Mittagsessen in Wola, in Mariemont, oder in Villanow; mit einem Worte, er bleibt, wo es ihm gefällt und er hat keinen dringenden Grund, gerade deshalb seinen eigenen Tisch aufzusuchen. Eben so ist es mit seinen Kindern. Hat diese ihr Spatzierritt nach Lazienka geführt, so essen sie dort; haben sie in der Stadt, oder auf einem Landhause, einem Verwandten oder einer Verwandtin einen Besuch gemacht, so bleiben sie mit ihrer ganzen Gesellschaft bey diesen; finden sie irgend eine andre Lustpartie, die ihnen behagt, so nehmen sie ohne Bedenken Theil daran, und sie mögen um drey, sechs, zehn oder zwölf Uhr erst zurückkommen, so verschlägt dieß dem Reste der Familie nichts, wenn man nur weiß, daß ihre Hof- oder Stallmeister bey ihnen sind. Am regelmäßigsten lebt noch die Tochter, die, da sie noch

nicht in den Jahren ist, wo sie mit der Mutter die große Welt bewohnen, und allein, oder mit ihrer Hofmeisterin, herumschwärmen kann, den größesten Theil des Tages zu Hause bleibt und höchstens nach Tische zu einer Freundin ihres Alters, oder in den Sächsischen Garten, oder in das Schauspiel, oder auf einen Kinderball fährt. Der Fall ist nicht selten, daß man, wenn niemand zu Hause ißt, ihr Mittagsmahl aus dem nächsten Speisehause kommen läßt. So vergehen oft drey Tage, und sie hat weder Mutter, noch Vater, noch Brüder gesehen, wie sie auch diesen nicht zu Gesichte gekommen ist. Oft aber trift die ganze Familie an einem dritten Orte zusammen, ohne daß einer den andern erwartet hat. Liegt es dem Gemal zuweilen daran, zu wissen, wo die Gemalin ist, so erkundigt er sich ohne Bedenken bey ihrem dermaligen Freund, und er erhält sichere Nachricht; ein gleiches thut, mit gleicher Ruhe, die Gemalin bey der Freundin ihres Gemals, und oft trift es sich,

daß

daß sie sich bey der Gemalin ihres Freundes nach ihrem Gemal, und dieser sich bey dem Gemal seiner Freundin nach seiner Gemalin erkundigt hatte. Diese Freyheit hat man und giebt man hier.

Der Nachmittag, dessen erste Hälfte als Morgen verbraucht worden ist, geht während der Mittagstafel vorüber, und des Winters findet die anbrechende Nacht die Gäste noch an derselben. Auf sie folgt das Schauspiel, das zwischen sechs und sieben Uhr seinen Anfang nimmt, das aber versäumt werden muß, wenn man etwas später, als gewöhnlich, zu Tische gegangen ist, oder länger an demselben bleibt, was man besonders auf bischöflichen Schmausereyen nicht vermeiden kann. Dagegen giebt ein anderes Haus eine Musik um acht Uhr, ein drittes große Gesellschaft und Spiel, und ein viertes eröffnet ein Privattheater um eben diese Zeit. Die Genießer haben die Wahl unter diesen drey Zufluchtsörtern; und so wählt denn der Fürst das Ge-

sellschaftstheater, und die Fürstin die Musik, während die Prinzen und die Prinzessin das Schauspielhaus besuchen. Die große Gesellschaft mit Spiel wird diesen Abend ungenutzt vorbeygelassen, aber nicht so ein Pickenick, das man noch, wenigstens zur Hälfte, genießen kann, wenn jene andre Lustbarkeiten zu Ende sind. Die Fürstin besucht es dann noch und bleibt bis zu dessen Schlusse, das heißt, bis zwey oder drey Uhr des Morgens; der Fürst genießt nur einen Theil davon, weil er zu einem Abendessen eingeladen ist, zu welchem er sich um zehn oder eilf Uhr einfindet und welches bis um zwey Uhr dauert. Ist es im Fasching, so bringt einer von der Tischgesellschaft in Vorschlag, daß man noch die Redoute besuchen müsse, und dieß geschieht. Der jüngere und schönere Theil des erwähnten Pickenicks hat denselben Einfall gehabt, und so finden sich Gemal und Gemalin noch einmal zusammen, aber beyde nicht ohne Begleiter und Begleiterin am Arme, vermummt oder nicht

vermummt, erkannt oder nicht erkannt, auf keinem Fall aber zusammen haltend. Um sie herum springen von Zeit zu Zeit ein paar Teufelchen mit langen Schweifen, und ein alter Teufel mit ungeheuren Hörnern. — Dieß sind die Prinzen und einer ihrer Hofmeister. An diese schließt sich, in Begleitung einer alten häßlichen Bäuerin, ein niedliches Bauermädchen, das mit reizender Unbefangenheit Blumen austheilt — diese ist die Prinzessin und jene ihre Hofmeisterin. Man bleibt eine kleine oder größere Weile dort, und fährt endlich, je nachdem sich die einzelnen Glieder der Familie mehr oder weniger belustigen, früher oder später, aber immer einzeln, und selten vor Anbruch des Tages, nach Hause und legt sich schlafen, um zu einem ähnlichen Tage wieder zu erwachen.

Ich bin verbunden einzelne Züge dieses Gemäldes, die unverständlich seyn könnten, weiter auszuführen.

Die Anzahl der Familien vom Adel, welche die größesten Strecken des flachen Landes und die meisten Ehrenstellen und Würden des Staats unter einander getheilt haben, beläuft sich vielleicht kaum auf hundert in ganz Polen. Unter diesen giebt es wiederum ungefähr dreyßig, die durch ihren Reichthum und durch ihre, über jede Woiwodschaft verbreiteten, Besitzthümer, die Stimmen und Personen der geringern Edelleute, eben so gewiß, als die Gunst oder Nachgiebigkelt des Königs, die Bereitwilligkeit der auswärtigen vermögenden Minister, die Anhänglichkeit bedeutender Familien, und, durch das alles, einen siegenden Einfluß in den Geschäften der Republik, sich zu verschaffen verstehen. Zu diesen letztern gehören die Czartoriski, Potocki, Branicki, Rzewuski, Czetwertinski, Soltyk, Sapieha, Malachowski, Oginski, Czacki, Radzivil, Lubomirski, Massalski, Mosstowski u. a.; Namen, die von jeher, theils ihres Reichthums, theils ihrer Würden, theils ihres Einflusses in

den Staatsgeschäften, bey ruhigen und unruhigen Zeiten, theils ihrer Weisheit, Klugheit und Gelehrsamkeit, theils ihrer Thorheit, Sittenlosigkeit, Seltsamkeit und Barbarey wegen, vor allen andern berühmt und berüchtigt gewesen sind. Es ist eine Freude für den Beobachter der Menschen und ihrer Sitten, sagen zu können, daß die Enkel dieser Familien, die jetzt noch blühen, weniger dieser letztern Untugenden wegen getadelt, als jener ersten Tugenden wegen, gerühmt zu werden verdienen. Indessen ist nicht zu leugnen, daß sich ihm in manchen Dingen noch ziemlich merkbare Spuren von der altpolnischen Art zu seyn, verrathen, und daß das, was an feinerer Ausbildung des Geistes, an größerer Mildigkeit der Sitten, an Menschlichkeit, an verminderter Selbstsucht und an Ordnungsgefühl bey den neuern Polen in die Augen fällt, mehr derjenigen Aufklärung zugeschrieben werden muß, die aus der Gewohnheit des Tages, aus der Nachahmungssucht und aus dem Luxus,

als aus derjenigen hervorgeht, die seit langen Jahren in den Sitten, dem Charakter und der politischen Verfassung eines Volkes befestigt ist, und durch Grundsätze, die zu natürlichem Gefühle geworden sind, unterhalten und erweitert wird.

Der verfassungsmäßige Grundsatz: es sey unter der Würde eines polnischen Edelmanns, sich um seine Land-, Haus-, Geld-, Erwerbs- und Handelsgeschäfte persönlich zu bekümmern und sich gründlich davon zu unterrichten, ist die Hauptursache des unvollkommenen Anbaues der Länder und deren geringern Ertrages, der Unordnungen in der Bewirthschaftung, der Verkehrtheiten im Haushalt und im Vertrieb der Erzeugnisse, der Betrügereyen von Seiten der Aufseher, Verwalter und Pachter, und endlich des schwankenden Finanzsystems der polnischen Häuser überhaupt, wodurch der eigentliche Vermögensbestand, auch des Reichsten, so zweifelhaft wird, daß nicht einmal der Herr selbst, vielweniger die Geschäftsleute, die sich

mit demselben einlassen sollen, sich feste Angaben darüber verschaffen können.

Der gesammte Feldbau wird durch leibeigene Bauern betrieben, mithin, trotz der unfreundlichen Aufsicht dabey, nachläßig, ohne Einheit, ohne Einsicht, nach alter unvollkommener Gewohnheit. Die Kommissarien und Verwalter, die der Herr über seine Güter setzt, thun ihre Pflicht wie Miethlinge, das heißt, nur so weit, als es ihre Bequemlichkeit und ihr Eigennutz zulassen. Einen großen Theil ihrer Obliegenheiten übertragen sie, weil sie doch auch meist Edelleute sind, die ihren Adel nicht herabsetzen wollen, wiederum niedrigern Schreibern und Vögten, und diese, gerade wie sie, den Schulzen, Oberbauern, oder Großknechten der einzelnen Dorfschaften, die zu den Gütern gehören. Diese Leute thun bey der Besorgung der Aecker, Wiesen, Viehzucht und der gesammten ländlichen Arbeiten noch am ersten ihre Pflicht, aber oft auf die empörendste Weise. Das Gefühl, über etwas

gesetzt, und nicht so oft dem Kantschu unterworfen zu seyn, als ihre Mitbauern, theilt ihnen einen sklavenhaften Hochmuth mit, den sie jenen auf das härteste fühlen lassen, und der sie den Unterthanen noch verhaßter macht, als ihre eigentlichen Vorgesetzten, deren Druck ihnen bey weiten nicht so schwer däucht, da sie einmal gewohnt sind, sie für Wesen höherer Art anzusehen. Eben diese Leute werden oft mit ansehnlichen Ladungen von Getreide, Hanf, Unschlitt, Honig, Häuten, Holz ꝛc. zu Lande oder zu Wasser abgeschickt, um sie zu verkaufen. Ihr Mangel an Vorsicht und Klugheit bewirkt, daß die Kaufleute, denen sie in die Hände fallen, leichtes Spiel mit ihren Waaren und dem dafür zu zahlenden Preise haben. Der gewöhnlichste Kunstgriff ist, daß man sie betrunken macht, und mit ihnen in diesem Zustande das Geschäft abschließt. Oft bringen sie auch, während desselben, einen Theil der Kaufsumme durch, oder lassen sich bestehlen, und bezahlen dann zu

Hause mit dem Rücken. Aber selbst die Kommissarien machen es wenig besser, und die Kaufleute nutzen auch bey ihnen ihre Kunstgriffe mit Glück. Sie lassen sich geradezu bestechen, geben, für ein verhältnißmäßiges Geschenk, die Waaren ihres Herrn unter dem gewöhnlichen Preise weg, und beweisen ihm dann mit den Rechnungen der Kaufleute, die verabredet sind, daß sie nur so viel und nicht mehr gegolten haben. Da sie gewöhnlich bevollmächtigt sind, andre Waaren dafür zurückzubringen, so hat auch noch an diesen der Kaufmann doppelten Gewinn und der Edelmann doppelten Schaden. Die Edelleute der mittleren Klasse, die sich zuweilen herablassen, ihre Erzeugnisse nach einem Handelsorte zu bringen, machen nicht immer bessere Geschäfte. Mangel an Erfahrung, Trunk, Spiel und Händelsucht bewirken nicht selten, daß sie ohne Geld, aber auch ohne Waaren, aus Thoren, Danzig, Breslau, Warschau, Riga und Libau nach ihren Gütern zurückkehren.

Es ist Grundsatz bey den großen polnischen Häusern, in so vielen Woiwodschaften, als möglich, Güter anzukaufen, um in so vielen, als möglich, Einfluß auf den Landtagen, bey Besetzung der Landämter, bey der Wahl der Reichsboten, zu ihrem Vortheile sowohl als zum Vortheil ihrer Anhänger und Verwandten, sich zu verschaffen. Da aber nicht jede Provinz von Polen gleiche Bequemlichkeit zur Ausfuhr ihrer Erzeugnisse hat, da die angränzenden Länder derselben mehr oder weniger bedürftig sind, sie mithin höher oder niedriger bezahlen; da die Auflagen und Einfuhrgefälle in dem einen benachbarten Staate höher oder niedriger sind, als in dem andern: so liegt hierin ein neuer Grund, warum sie nicht zu einer bestimmten Uebersicht ihrer Besitzungen und deren Ertrages gelangen können. Hätten sie auch einen Maßstab für ihre Güter in der einen Provinz, so paßt dieser nicht auf ihre Besitzlichkeiten in andern, und einige davon liegen oft so entfernt von ihrem eigentlichen

Wohnsitze, daß sie nur binnen Jahren sie einmal besuchen und sich, wenn sie überhaupt darauf fallen, von ihrem Zustande unterrichten können. Viele ihrer Kommissarien und Pachter lernen sie kaum persönlich kennen, und doch drehet sich um die Treue und Wachsamkeit dieser Leute ihr ganzes ökonomisches Daseyn und die Aufrechterhaltung ihrer Güter. Man hat mir von einem Großen erzählt, der ihrer sehr ansehnliche in Podolien und Braclaw besaß. Zu drey oder vier derselben sollten große Schlösser gehören. Er lebte, nach gewöhnlicher Sitte, entweder in Warschau oder in fremden Ländern, und war nie nach seinen Gütern gekommen, wo seine Geschäftshaber und Pachter, einer nach dem andern, auch nach ihrer Sitte, hausgehalten hatten. Seine Verschwendung zerrüttete endlich sein Vermögen, und er war gedrungen, diese Güter zu verkaufen. Die Schlösser standen auch mit im Verkaufs-Verzeichnisse. Der Käufer reisete hinaus, um die Güter zu bese-

hen, und fand zwar sie, aber nicht die Schlösser. Auf seine Erkundigung zeigte man ihm gewisse Plätze, wo ehedem, nach den Trümmern zu urtheilen, Schlösser gestanden haben konnten, und ein sehr alter Bauer versicherte ihm, daß er noch die Steine des Einen habe wegfahren helfen, um auf einem andern Gute einen Viehstall davon zu erbauen. Von dem allen wußte der gegenwärtige Besitzer nichts, und wahrscheinlich hatte schon sein Vater nichts davon gewußt, der vielleicht bloß nach jenem Inventarium, das sich noch in der Familie fand, den Ankauf abgeschlossen. Noch seltsamer, und, alle Umstände berechnet, nicht unwahrscheinlich wäre es, wenn sich in den Rechnungen der Kommissarien Angaben für die Unterhaltung und Ausbesserung der Schlösser, die nicht vorhanden waren, gefunden haben sollten.

So kommt es, daß ein großer Theil der Landsitze in Polen, die nicht unausgesetzt bewohnt werden, verfallen und leer da stehen.

Sonst geben viele davon einen guten Anblick, sind groß und haben meist weitläuftige gärtnerische Anlagen; kömmt man aber näher, so sieht man hohes Gras auf den Höfen, die Fenster vernagelt, und die Gärten zu einer Haide verwildert. Will der Besitzer ja einmal eine Weile auf denselben wohnen, so wird nur so viel Platz, als er nothdürftig zur Unterkunft braucht, eiligst vorgerichtet, und man sorgt, daß er wenigstens vor Wind und Wetter geschützt ist, so lange er da bleibt; das übrige, als Betten, Tisch- Küchen- und Stallgeräth bringt er jedesmal mit, weil er weiß, daß er dort dergleichen nicht findet. Aber auch die Schlösser, die man den größesten Theil des Jahres bewohnt, sind gemeiniglich schlecht unterhalten und armselig möblirt, und man muß darin nicht den Glanz und Geschmack finden wollen, die in vielen Pallästen, oft von denselben Familien, in Warschau so üppig angebracht sind. Der Schmutz, den man immer noch, nicht mit

Unrecht, den Haushaltungen der Polen zur Last legt, ist besonders in ihrem Landleben sichtbar; und kein Wunder, da hier ihre Magd- und Knechtschaft meist aus leibeigenen Bauerburschen und Mädchen besteht, welche die Nothwendigkeit des Waschens, Scheurens und Aufräumens kaum ahnen. In Warschau finden sie Bequemlichkeiten und feinere Dienstleistungen aller Art für Geld, aber auf dem Lande finden sie weder die Begriffe davon, noch die Geschicklichkeit dazu. Wenn indessen ihnen hier alles fehlt, so haben sie gewiß keinen Mangel an Wein, englischem Bier, gebrannten Wassern und andern fremden Eß- und Trinkwaaren, die sie selbst in großer Menge verbrauchen, und ihren Gästen in Fülle und mit der aufrichtigsten Gastfreundschaft vorsetzen.

Doch je näher diese Landsitze an Warschau liegen, desto seltener findet man solche Unordnungen in denselben. Mehrere der größern Familien unterhalten dergleichen um jene

Stadt, die Geschmack, Bequemlichkeit und Pracht in einem hohen Grade vereinigen.

Alle bisher aufgestellte Angaben, die Landwirthschaft und die Haushaltung betreffend, beweisen, daß es den polnischen Edelleuten, besonders den größern darunter, unmöglich ist, einen bestimmten Anschlag über den Ertrag ihrer Besitzlichkeiten und mithin ihrer Einkünfte zu machen. Daher greifen sie auch, bei ihren Ausgaben, eben so unbestimmt und planlos in ihre Kassen. Wenn es ihnen an baarem Gelde fehlt, so wissen sie nie gewiß, ob es ihnen überhaupt auf immer, oder nur einer augenblicklichen Stockung wegen, abgeht; aber desto bestimmter setzen die Geschäftsleute, bei denen sie Summen aufnehmen wollen, voraus, daß sie unsicher sind, und sehen sich dem gemäß, sowohl in Absicht der Sicherheit ihres Kapitals, als des Betrags der Zinsen, klüglich vor. Letztre sind in Polen an sich schon höher, als anderwärts, und sie sind besonders wegen der unbestimmten Kreditge-

setze, und wegen des langsamen, kostbaren, in der Ausübung ohnmächtigen, Rechtsganges, der noch dazu ausschließend in den Händen der Edelleute ist, so hoch gestiegen. So kömmt es, daß die polnischen Geschäftsleute ungefähr das System befolgen, welches die jüdischen und christlichen Wucherer in manchen großen Städten bei jungen Wüstlingen für das sicherste halten: sie ziehen bei der Auszahlung der darzuleihenden Summe schon die hohen Zinsen ab, nehmen sodann noch ein beträchtliches Geschenk für die Mühe, die sie sich gegeben haben wollen, um diese Summe von einem Freunde herbei zu schaffen, und treffen überhaupt solche Maßregeln, daß sie nichts oder wenig verlieren, wenn das Kapital nicht zurück gezahlt wird, aber ausschweifend gewinnen, wenn es wieder einläuft. Gelingt es ihnen aber vollends mit mehreren großen Häusern jene Verbindungen einzugehen, deren ich vorhin erwähnt habe, vermöge deren sie ihre Einnahmen und Ausgaben, gleichsam auf dem

Fuße einer Girobank, besorgen: so ist ihr Gewinn desto stärker und sicherer, indem sie aus ihren Büchern sehen können, wie viel oder wie wenig, ein Jahr in das andere gerechnet, die Besitzlichkeiten solcher Familien eintragen. Daß sie diese Kenntniß mehr zu ihrem als zu jener Vortheil benutzen, versteht sich von selbst, und daher der schnelle Wachsthum mancher Wechselhäuser in Warschau, deren Besitzer zum Theil von allen, nur nicht von Kopf, entblößt, in Warschau eingewandert sind.

Auf dieses schwankende Finanzsystem bauen sie sodann ihre Art zu leben, sie mögen sich in Warschau oder in fremden Ländern befinden. Letzteres ist bei den reichern polnischen Familien sehr häufig der Fall, und in der That hat auch keine Nation das Reisen nöthiger als die polnische. Ihre Entfernung von den mehr verfeinerten europäischen Ländern; die Unmöglichkeit, sich in ihrem eigenen Vaterlande von Dingen anschaulich zu unterrich-

ten, die in Büchern oder Erzählungen ihre Neu- und Wißbegierde gereizt haben; die Nothwendigkeit, ihre politischen Begriffe und Grundsätze, durch Beobachtung anderer Verfassungen, zu erweitern und zu berichtigen; die Verpflichtung über Ackerbau, Manufakturen und Handel, in Ländern, welche die hohe Schule derselben sind, Kenntnisse einzusammlen und nach ihrem Vaterlande zu verpflanzen; und das Bedürfniß, Gefühl für die Werke der schönen Künste eben so wohl, als für feinere Sitten und reineren Lebensgenuß, in sich zu erwecken und zu nähren: diese Umstände sollten den Polen besonders zum Reisen dringen, und sie sind auch bei vielen die eigentlichen Bewegungsgründe dazu; aber bei den meisten pflegen es Mangel an Beschäftigung und die daraus entstehende Unruhe, Modesucht, Begierde es andern gleich zu thun, oder sich vor ihnen auszuzeichnen, gescheiterte politische Entwürfe, Unzufriedenheit mit der herrschenden Parthey, Verfolgungen, Wunsch,

ihre Gesundheit wieder herzustellen und andere Absichten zu seyn, deren Erreichung weniger wohlthätig ist, als die vorhin angegebenen.

Die Art, wie die Polen gewöhnlich reisen, ist kostbarer, als die bei allen andern Nationen übliche. Die Franzosen, Engländer und Deutschen reisen mit einem möglichst kleinen Gefolge; sie reisen mit gewissen wirthschaftlichen Grundsätzen, jeder nach seinem Stande und Vermögen; gewohnt, von wenigern Händen bedient zu seyn, und überzeugt, daß eine eigene Dienerschaft, welche die fremden Sprachen und Sitten nicht kennt, auf Reisen für sich selbst eine Dienerschaft braucht, behelfen sie sich meist mit gemietheten Leuten; Empfehlungen verschaffen ihnen ohne Mühe überall soviel Bekannte, als sie bedürfen, und es fällt ihnen selten ein, ihren Gastfreunden, an Ort und Stelle selbst, einen Ersatz für ihre Aufnahme zu geben; sie wissen, daß es in der Fremde unendlich kostbar ist, durch

Pracht und Aufwand sich bemerkbar machen zu wollen, und daß es nicht minder eitel ist; sie brauchen nicht so viel Waaren zum Nutzen und zur Pracht in der Fremde einzukaufen, weil sie dergleichen in ihrem eigenen Lande finden können; und sie haben endlich weniger Hang zum sinnlichen Genusse, zum Wohlleben und zum Spiele, und wissen sich mehr mit geistigen Dingen zu beschäftigen und zu nähren, als die Polen, die ohne ökonomischen Ueberschlag, ohne Geduld, sich über den Werth der Dinge zu unterrichten, mit einem zahlreichen Gefolge polnischer Gesellschafter und Bedienten, ihre Reisen antreten, meist ohne Empfehlungen sich in fremden Städten niederlassen, förmliche Häuser machen, um Bekanntschaften zu erhalten, die Sucht zu glänzen und aufzufallen nach polnischer Sitte befriedigen, Gesellschaften, Spiel und Gastmahle geben und alles aufkaufen, was sie noch nicht gesehen haben, oder nicht in Polen zu finden und doch zu brauchen glauben.

Unter diesen Umständen steigen gewöhnlich bei ihnen nicht nur die unvermeidlichen Kosten des Reisens, sondern auch die zufälligen, höher. Alles, was mit ihnen zu thun hat, betrügt sie, besonders in den Ländern, deren Einwohner zum Theil auf den Beutel der Fremden angewiesen zu seyn scheinen: in der Schweiz, in Frankreich und vor allen in Italien. Da sie überdieß den Grundsätzen einer mißverstandenen Großmuth folgen und Betrüger durch Verachtung beschämen wollen: so gelten sie nicht bloß für sehr reiche, sondern auch für sehr alberne, und sehr verschwenderische Leute, und ermuntern dadurch schlechte Gemüther, ihre ganze Erfindungskraft an ihnen zu versuchen. Es ist unglaublich, was einem Polen, der nach seiner Art in Italien reiset, für eine Summe Geldes aufgeht, und wie sich die Posthalter, die Postknechte, die Wirthe, die Lohnbedienten, die Kuppler, die Bilder-, Stein- und Münzenhändler an ihn setzen und um die Wette aussaugen; und für

das alles hat die Nation nichts gewonnen, als daß die Redensart „far viaggio alla polacca“ von den Italienern gebraucht wird, wenn sie einen Reisenden bezeichnen wollen, der sich von jedem auf die plumpeste Art betrügen läßt, und dabei bloß um zu essen, zu trinken, zu schlafen und liederlichen Weibern nachzurennen, seine Reise unternommen zu haben scheint.

Frankreich war von jeher das Lieblingsland der Polen. Sie schickten häufig ihre Kinder nach Straßburg, um in den Wissenschaften, und sodann nach Paris, um in den feinen Sitten Bildung zu erhalten. Sie verschrieben sich von daher Lehrer aller Art, Wundärzte, Kammerdiener, Friseurs, Schneider, Putzmacherinnen ꝛc. und bevölkerten damit das flache Land und die Städte. Sie wohnten in französisch aufgeputzten Zimmern, schliefen in französischen Betten, kleideten sich in französischen Stoffen und Tüchern. Da in ihrem Charakter mehrere Züge sind, die sie

mit den Franzosen gemein haben, als eine gewisse Lebhaftigkeit und Heiterkeit des Geistes, viel Sinnlichkeit, viel Leichtsinn, viel feinen, aber weniger gründlichen, Verstand, Hang zum Wohlleben und zur Galanterie: so schmiegten sie sich um so leichter ihren Sitten an; und da sie zugleich mit diesen die Litteratur jener Nation kennen lernten, besonders den Theil derselben, der die große Welt nährte, so nahm auch ihre wissenschaftliche Bildung einen ähnlichen Gang, und die französische Art, die Dinge anzusehen und zu behandeln, ward die ihrige. Die Auswahl der Gegenstände aus der Philosophie der Schule und der Welt, die man für seine geistige und politische Haushaltung braucht, die Einsichten in der Religionslehre und in der Staatskunde, und die Verschlagenheit, das leichte Gewissen, die Vorschnelligkeit und Unachtsamkeit in Führung der öffentlichen Geschäfte, sind lauter Dinge, die man in Polen ganz auf französischem Fuße wieder findet. Die Menge

von Franzosen, die sich jetzt noch *) in Polen befinden, erhalten immerfort diese Vorliebe für ihr Volk. Es giebt wenig glänzende Familien, deren Mitglieder nicht nach und nach, in frühern oder spätern Jahren, längere oder kürzere Zeit, in Frankreich gewesen wären; es giebt einige, die ganz nach Frankreich gezogen sind und dort leben; es fehlt sogar nicht an solchen, die ihre Besitzlichkeiten in Polen ganz verkauft und sich dort als Staatsbürger niedergelassen haben.

Nach England gehen die Polen weder so häufig, noch auf so lange Zeit. Der Charakter der Engländer sagt dem ihrigen weniger zu, weil er nicht zuvorkommend, nicht mittheilend gegen Fremde ist, und weil der Zug von Nationalhochmuth in demselben den eitlen Polen beleidigt. Dazu kömmt, daß dieser, bei dem ausschweifendsten Aufwande, unter den dortigen Verschwendern sich doch nicht

*) Im May 1793.

auszeichnen, und daß er, troß seinem Gelde, von dem dortigen gemeinen Volke doch keine Achtung, vielweniger die gewohnte Demuth und Unterwürfigkeit, erlangen kann.

Die Schweiz und Italien ziehen ihn weit mehr an. Die Natur in diesen beiden Ländern, ist der Natur seines väterlichen Bodens und Himmels so entgegengesetzt, zeichnet sich auf so mannigfache Weise vor denselben aus, daß schon hierin eine große Quelle von Vergnügen für ihn liegt. In Italien kömmt noch dies hinzu, daß er in den meisten Städten Adel findet, der diejenigen Fremden sehr freundlich behandelt, die ihm in ihrem eigenen Gasthofe zu essen geben; an ihn im Spiele verlieren; mit seinen „Conversationi", bei bitterem Thee und matten „sorbetti", zufrieden sind; bei seinen Kleider-, Bilder- und Uhrenlotterien fleißig Loose nehmen; bei den von ihm empfohlenen Künstlern, ohne zu handeln, einkaufen; und endlich bei der Abreise, für alle diese gastfreundlichen Gefälligkeiten,

der Frau vom Hause noch ein feines Geschenk — anzwingen. Diese Aufmerksamkeiten, die er sich solchergestalt bei den Vornehmen erkauft, und die erheuchelte Ehrfurcht, mit welcher ihm das Volk begegnet, um ihn desto besser zu betrügen, tragen viel dazu bei, daß er sich in Italien lieber, als in andern Ländern, verweilt. Am häufigsten findet man ihn aber in Venedig, Rom, Neapel und Florenz, wo er, da es ihm überdies nicht an Geschmack für die Künste fehlt, sich am längsten aufzuhalten pflegt. Der größeste Theil der neuerlich ausgewanderten Patrioten, die Malachowski, Sapieha, Soltyk, Mostowski, Sobolewski, u. a. befinden sich jetzt in einer von diesen Städten. Eine Fürstin Lubomirska und der ältere Neffe des Königs, Stanislaus Poniatowski, leben schon seit mehreren Jahren in Rom.

Der merkwürdigste unter den neuern gereis'ten Polen ist ein Graf Johann Potocki. Er hat eine Reihe von Jahren nach

und nach in allen Ländern von Europa gelebt, und ist in Frankreich, Italien, England und Spanien wie zu Hause; er hat die Türkey durchstreift, und Arabien, Syrien und einen großen Theil von Persien gesehen. Die Nachricht von der Revolution in seinem Vaterlande brachte ihn zur Zeit des Konstitutionsreichstages dahin zurück. Er hatte sie in Marocko erhalten. Seine Kleidung war halb orientalisch, halb polnisch. Da er den größesten Theil der Oberfläche des Erdballs gesehen hatte, so wollte er ihn selbst noch endlich unter seinen Füßen sehen. Als nämlich Blanchard um jene Zeit mit seinem Luftball nach Warschau kam, stieg er mit ihm, von dem Garten des Hofmarschalls Mniczech aus, über die Erde empor. Er nahm seine gewöhnlichen Reisegefährten, einen wohlbeleibten Türken und einen weißen römischen — Pudel, mit in die Luft, und flog von Warschau nach Wola, wo er wohlbehalten ankam.

Er ist übrigens ein Mann von einem sonderbaren, aber liebenswürdigen Charakter, der Gelehrsamkeit und Künste sehr schätzt, auch selbst ein Buch über die polnische Geschichte in französischer Sprache geschrieben hat. Er vermählte sich bei seiner letzten Zurückkunft, mit der berühmten, höchst reizenden Prinzessin, Julie Lubomirska, und schien seinen unstäten Geist dadurch fesseln zu wollen. Die Aufhebung der neuen Konstitution entfernte ihn abermals aus seinem Vaterlande, und da bald nachher seine Gemahlin gestorben ist, so wird er wahrscheinlich eine neue Wanderung angetreten haben. Es fehlt mir aber an neuern Nachrichten von ihm.

Im Ganzen genommen nutzen die Polen ihre häufigen Reisen so gut, als irgend eine andre Nation, aber nur für gewisse Fächer. Sie lernen die Sprachen der fremden Länder mit großer Leichtigkeit, und sprechen sie mit Anmuth und Richtigkeit; sie schmiegen sich fremden Sitten mit Gewandtheit an, und

ihre Manieren erhalten in einem hohen Grade jene Abgeschliffenheit, die den Mann von Welt und gutem Tone verräth, und die bei ihnen um so angenehmer wirkt, da ihnen die Natur meist mit einem regelmäßigen, geschmeidigen Wuchs und einer feinen, edlen Gesichtsbildung zu Hülfe gekommen ist; sie erwerben sich einen feinen Geschmack in den Künsten und manche angenehme Kenntniß für Unterhaltungen, die zu ihrem Begriffs- und Wirkungskreise gehören; mit einem Worte: sie sammlen für ihre Existenz als adeliche, reiche, unbeschäftigte, flatterhafte, geistvolle, egoistische und eitle Lebensgenießer reichlich ein, vernachläßigen aber fast ganz, was sie, um eben den Preis, Nützliches für ihr Vaterland und Wohlthätiges für ihre Unterthanen in Absicht des Ackerbaues, der Manufakturen, des Handels, der Wissenschaften und der sittlichen Bildung einsammlen und durch eigene Ausübung verbreiten könnten, auch des höhern und glücklichern Platzes wegen, den sie einnehmen, zu

verbreiten dem Reste ihrer Nation schuldig wären.

Der Kern der großen und feinen Welt in Warschau besteht meist aus Personen, die auf diesem Wege zu ihrer Ausbildung gekommen sind. Sie bleiben Muster und Richtschnur für die übrigen, die nicht an der Quelle selbst schöpften, und werden von diesen so willig nachgeahmt, wie sie selbst ihre Vorbilder in Frankreich, England und Italien nachahmten. Die große Welt in Warschau hat also einen Ton, der in vielen Stücken den Ton anderer Nationen ähnelt, der aber auch eine Menge eigenthümlicher Züge darbietet.

Vormals war in Frankreich der Charakter der großen Welt: Streben nach Würden und Auszeichnung im Staate, nach persönlicher Gunst des Fürsten, nach dem Ruf eines muthvollen Kriegers, eines schlauen Geschäftsmannes, eines prächtigen Wirths, eines angenehmen Gesellschafters, eines geschmackvollen Kunst- und Kleiderkenners, eines witz-

sprudelnden Schöngeistes, eines zuversichtlichen Weiberstürmers, eines unerschöpflichen Erfinders von Pomaden, Frisuren, kleinen Spielen und niedlichen Geräthschaften —

In England suchen die Großen ihre Auszeichnung in kostbaren Pferden und Wagen, in hohem Spiel, in gewagten Wetten, in der studiertesten Bequemlichkeit aller zum Leben gehörigen Dinge, in prächtigen Landsitzen, in hofärtiger Begünstigung der Künste und Wissenschaften, in einer gewissen kostbaren Einfachheit ihrer Kleidung, in einem zwanglosen aber kalten Benehmen, in einer sorgfältig ausgebildeten Eß- und Trinkfähigkeit und einer praleriſchen Vermögenheit bei Weibern —

In Italien ist die Art der großen Welt: Glanz von außen und Wirthschaftlichkeit von innen, prächtige Palläste mit vernagelten Fenstern, unschätzbare Kunstsammlungen und kein erträglicher Tisch und Stuhl, Heere von Bedienten und Läufern mit ungekämmten

Haaren, Dutzende schöner Wagen in Schuppen verschlossen, glänzende Gesellschaften und kein rauchender Schornstein, hunderttausend „Zecchini“ im Vermögen, und nichts als kupferne „bajochi“, oder „grani“, oder „crazie“ oder „soldi“ im Beutel, mit allem, was Italien Erlauchtes hat, verwandt, und in einem verblaßten Seiden- oder abgeschabten Tuchrock gekleidet. —

Die polnische große Welt vereinigt viele dieser, unter drei Nationen zerstreuten, Züge, hat aber auch für andre gar keinen Sinn. So hat sie mit den ältern Franzosen den Durst nach Würden, Orden und andern Abzeichen, den Hang zur Gesellschaftlichkeit, zum Wohlleben, und zum galanten Verkehr mit Weibern, die Gastfreundschaftlichkeit aus Politik und Eitelkeit, ganz gemein; weniger, die Sucht, Verse und Bonmots und neumodische Erfindungen zu machen; am wenigsten, das Ringen und Streben nach der Gunst des Königs. Das Letztre hat sie, der Verfassung

wegen,

wegen, nicht nöthig; es ist sogar, aus eben der Ursache, üblich, sich wenig um den Fürsten zu bekümmern und ihn mit einem gewissen stolzen Selbstgefühle zu behandeln. Wenn man sich diesen Ton gegen den jetzigen König seltener erlaubt, so hat er es nicht seiner Würde als König zu danken, sondern bloß seinen höchst liebenswürdigen Manieren und Eigenschaften als Privatmann, und seinem feinen, überaus geschickten Benehmen als Menschenkenner.

Mit den englischen Großen und Reichen haben die polnischen dies gemein, daß sie viel auf Pferde und Fuhrwerk halten, hohes Spiel lieben, gerne für Herkules bei den Weibern gelten, gern viel essen und trinken mögen; aber der Hang zum Wetten, zum Anbau prächtiger Landsitze; (die man freilich in Polen nicht so häufig aufsuchen würde, um sie zu — besehen) das Streben nach der üppigsten Bequemlichkeit, nach Einfalt in der Kleidung; ein kaltes Benehmen und Begün-

stigung der Wissenschaften: diese Dinge liegen weder in ihrem Charakter, noch in ihren Sitten, noch in ihrer Verfassung und Landesart.

Mit der Italienischen großen Welt hat die polnische zwar in einigen Zügen Aehnlichkeit, aber in den meisten ist sie ihr ganz entgegengesetzt. Sie liebt, wie jene, z. B. den Anbau großer und prächtiger Palläste, vollendet sie aber oft nicht, wie jene, theils, weil die Anlage für ihre Mittel zu kostbar war, theils, weil sie die Zeit, sie zu bewohnen, nicht erwarten kann; sie hält gern Schwärme von Bedienten, wie die Italienische, kann aber nicht, wie diese, es dulden, daß sie schlecht gekleidet sind und Mangel leiden; sie liebt Glanz von außen, aber auch Fülle von innen; und kostbare Kunstsammlungen hätte sie so gerne, wie die Italienische, aber Polen ist das Land nicht, wo der Eitelkeit dieser Genuß verschaft werden könnte. Wagen halten die Polen weniger, als die Italiener, und

die sie haben, sind in der That nicht eingesperrt, sondern auf allen Straßen. Gesellschaften geben sie mehr, als die Italiener, und die Schornsteine hören nicht auf dabei zu rauchen. Hohen Verwandtschaften machen die Polen, über ihre Kräfte, Ehre, durch Aufwand, Orden und Würden; und wenn sie baares Geld haben, so führen sie es in strotzenden Beuteln, mit Ausschluß aller Scheidemünze, in den schönsten holländischen Dukaten, bei sich, die sie für die geringsten Gefälligkeiten, mit etwas mehr als Freigebigkeit ausspenden.

Züge, die man bei der großen Welt keiner andern Nation in Europa findet, sind, daß die Magnaten wahre Hofhaltungen haben, die von Unterthanen und Vasallen bevölkert werden; daß sie wahre Armeen halten, die in ihrem Solde stehen; und endlich, daß sie Ansprüche auf die erhabenste Würde im Staate machen, und alle mögliche

Mittel, sie zu erhalten, wirklich in Bewegung setzen können.

Während des Revolutions-Reichstages, zwischen den Jahren 1788 und 1792 hatte das gesellschaftliche Verkehr der großen Welt in Warschau einen Grad von Lebhaftigkeit und Glanz erreicht, auf welchem es sich vielleicht ehedem, bei wichtigen Angelegenheiten der Nation, Wochen lang, aber nie eine Reihe von Jahren hindurch, erhalten hatte. Was sich nur von hohen, mittleren und niederen adelichen Familien, jede nach ihrem Rang und ihren Ansprüchen, in Warschau erhalten konnte, war da. Die bisher auf Reisen gewesen waren, kamen nach Hause. Was Theil für oder gegen die Staatsveränderung nahm, streuete Geld mit vollen Händen aus und gab Feste über Feste, um Anhänger zu gewinnen. Ein ähnliches thaten diejenigen fremden Minister, deren Höfe nach der Zeit, bei Aufhebung der neuen Konstitution, die thätigste Rolle spielten. Dies brachte eine Lebendig-

keit, eine Abwechslung, ein Interesse und eine Pracht in das gesellschaftliche Leben, die ihres gleichen kaum hatten und die Theilnehmer daran, in mehr als einer Rücksicht, gleichsam aufzureiben droheten.

Unter den großen polnischen Häusern, welche die Hauptsammelplätze dieser unruhigen Welt waren, zeichneten sich besonders Czartorysky, Malachowski, Sapieha, Potocki, Oginski u. a. aus. Der König gab auch öfter zu essen als gewöhnlich. Sein Bruder, der Primas, und die Bischöfe von Posen, von Liefland u. a. gaben ebenfalls häufig Gesellschaften. Der preußische Gesandte, Luchesini, gab ihrer mehr, als sonst diese wirthschaftliche Macht ihren Ministern gut zu thun pflegt, und der unsrige, Herr von Bulgakow, veranstaltete, aber nur in den ersten Zeiten des Konstitutions-Reichstages, dergleichen, die seinem Geschmack und dem Glanze unseres Hofes Ehre machten. Es gab ein solches Gedränge von Lustbarkeitrn, daß nur wenig

einzelne Personen körperlich stark genug wären, sie alle zu ertragen und zu überwinden. Uebrigens waren sie, je nachdem sie stark oder schwach, und von diesen oder von jenen Personen besucht wurden, der Maßstab, nach welchem man die politische Parthei des Wirthes und die politischen Grundsätze und Entwürfe der Gäste bestimmen konnte. Zwar wurden auch einige veranstaltet, die gleichsam für das allgemeine Publikum bestimmt, und bei deren Zusammensetzung alle politische Rücksichten vergessen seyn sollten. Solche waren die Feste bei Geburts- und Namenstagen der Kaiserin, des Königs von Preußen, des Königs von Polen, der polnischen Großen, bei der Ankunft hoher Personen, die man ehren wollte, bei Durchsetzung der Konstitution und bei ihrer Jahresfeyer; aber man glaube nicht, daß sie darum ohne politische Bedeutung besucht oder versäumt worden wären. Unterrichtete wußten unter der großen Menge der Anwesenden wohl zu bemerken, wer nicht da

war und warum er nicht da war; und es erweckte z. B. schon vielen die peinlichste Besorgniß, als unser Minister Bulgakow bei keinem der zahlreich besuchten Feste, die wegen der Einführung der neuen Konstitution und bei ihrer Jahresfeyer gegeben wurden, zugegen war; so wie er selbst, bei den Festen, die er veranstaltete, an den Ausgebliebenen eben so viel Gegner unseres Systems leicht erkennen und sich dem gemäß gegen sie benehmen konnte.

Die Anzahl von Menschen, die sich zu diesen großen Gesellschaften versammelten, belief sich oft auf fünf-, sechs- und achthundert Köpfe. Gewöhnlich nahmen sie nach Tische ihren Anfang, und dauerten bis nach Mitternacht. Sie vereinigten, was sonst einzeln große Gesellschaften unterhält: Spiel, Musik, Ball, Goutee, Soupee, Konversation ꝛc. Der den Polen ganz eigenthümliche Geschmack an Hülle und Fülle zeigte sich bei solchen Gelegenheiten in seiner ganzen Größe. Mehrere

Zimmer und Säle waren rund herum mit Tischen besetzt, die unter ihrer Last hätten brechen mögen. An Eßwaaren aller Art war der höchste Ueberfluß. Ungarische, französische, spanische und deutsche Weine, von denen man anderwärts nur kostet und nippt, wurden hier in langen Zügen getrunken. Gebrannte Wasser wurden in ungebührlichen Gläsern gegeben. Limonade, Orgeade, Bavaroise standen in Gefäßen da, worin man anderwärts starken Trinkern Bier hinstellen würde. Kaffee und Chokolate flossen unaufhörlich aus ungeheuren silbernen Kannen. Berge von Konfekt, von Früchten, von geröstetem Brot, wandelten auf weiten Tellern in den Sälen unaufhörlich herum. Rotten von Schwelgern versuchten, wie weit die Amalgamationskraft ihrer Verdauung ginge, wie lange die Geschmacksnerven ihrer Zunge Empfindung behielten; und eben so boten unersättliche Genießer anderer Art, im Koncertsale, im Tanzsale, unter den Augen, an der Hand, in den Ar-

men der reizendsten Weiber, in der Unterredung mit den geistvollsten Männern, oder der anlockendsten, reichsten Bank gegenüber, allen Empfindungen und Leidenschaften volle Weide dar.

In diesem Gedränge schien alles gleich, und Anmaßung und Schüchternheit waren gleich weit entfernt. Wer ein Kleid trug, das zur Gesellschaft paßte, hatte alle übrige Eigenschaften, die dazu erforderlich waren, zugleich mit ihm angezogen. Kein neugieriger Blick, keine kleinstädtische Frage, beunruhigte sein Selbstgefühl; die schönste Hand war zum Tanze sein, wenn sie nicht schon versprochen war; die erlauchtesten Personen setzten sich mit ihm an einen Spieltisch; die geistvollsten Sprecher wußten es ihm Dank, wenn er ihre aufmerksamen Kreise erweiterte. Selbst Plumpheit im Benehmen und Gierigkeit im Genusse fielen an einem Orte nicht auf, dessen Dunstkreis und wollustvolle Regsamkeit nicht bestimmt waren, die Gefühle und ihre Aeuße-

rungen in wohlabgewogener Ordnung zu erhalten. Das Geräusch und die Händelsucht der Trinker, die egoistische Trockenheit der Esser, der tretende und reißende Frohsinn der Tänzer, die blasse Standhaftigkeit der Spieler, die blinde und taube Glückseligkeit der Verliebten, die Unterhaltungssucht gern gehörter Schönsprecher, und viele andre Dinge, zeigten sich, wie immer, wenn der Menschen viele in einer gewissen Bewegung bei einander sind, in einem gemilderten Lichte, und die nüchternsten Gemüther fühlten mit jedem Pulsschlage ihr Blut wärmer und schneller kreisen, und, statt den trunkenen Sänger neben sich, den beredtsamen Schwachkopf hinter sich, den linkischen Tänzer vor sich, mit Strenge zu beurtheilen, lößte sich wohl diesmal ihre Selbstgefälligkeit in ein Lächeln über solche Menschlichkeiten auf.

Das Ende dieser Gesellschaften war eine allgemeine Abspannung. Die Esser, Trinker

und unglücklichen Spieler waren gewöhnlich die ersten zum Aufbruche, die Tänzer, die zugleich verliebt waren, und die glücklichen Spieler, die letzten; arme diplomatische Unterkundschafter, die bezahlt waren, bloß zu sehen und zu hören, was vorginge, und für den folgenden Tag einen Gesandtschaftsbericht zu füllen, die allerletzten.

An Eß- und Trinkwaren blieb in Neigen gewöhnlich noch soviel übrig, daß sich die gesammte Dienerschaft zum Schlusse des Ganzen, die ungeheuersten Magen vollends überladen und den Verstand, bis auf die entfernteste Spur, vollends hinwegtrinken konnte.

Vom Verwahren und Verschließen der Ueberbleibsel, die mit Gewalt nicht haben weggestopft und verschlungen werden können, ist in den großen polnischen Wirthschaften keine Rede; und rettet ja der Marschall etwas, so ist es nicht zum Besten der Herr-

schaft, sondern zu seinem eigenen Genuß und Vortheile.

Die großen maskirten Bälle, die man während des Karnevals zu geben pflegte, kamen den erwähnten Festen sehr nahe und waren oft, der Personenzahl nach, ungleich stärker. Gewöhnlich ging eine Abendtafel von neunzig bis hundert und zwanzig Gedecken voran, und nach derselben wurden die Masken eingelassen. Für solche Bälle, wie für jene Feste, wurden zwar Billets ausgetheilt, aber aus keiner andern Ursache, als weil doch der Raum nur eine gewisse Anzahl Gäste fassen konnte. An Knickerey, oder Ausschließung mancher Stände oder Personen, wurde nicht dabei gedacht. Die Kosten solcher Gesellschaften stiegen von fünfhundert bis auf zweitausend Dukaten. Daß diese Angabe nicht zu hoch sey, kann man nach dem einzigen Umstande berechnen, daß selbst in den einfachsten nichts als Champagner und Burgunder zum Getränk gegeben wird.

Außer diesen zufälligen, wurden in mehreren großen und mittlern Häusern, stehende Gesellschaften an bestimmten Tagen gegeben. Eine der zahlreichsten und glänzendsten dieser Art war Sonntags bei der Schwester des Königs, Madame de Cracovie. An diesem Tage pflegt er schon seit Jahren des Mittags bei ihr zu speisen. Nach der Tafel, von vier Uhr an, füllten sich die Säle mit allem, was Warschau Großes, Reiches und Schönes an Einheimischen und Fremden in sich faßte, um dem König die Kour zu machen. Um sieben Uhr fuhr er gewöhnlich nach dem Schlosse zurück und die Gesellschaft zerstreuete sich zu andern Vergnügungen.

Der Reichstagsmarschall Malachowski gab Dienstags eine große Gesellschaft, die nicht minder zahlreich und prächtig war, als die bei der Schwester des Königs. Koncert, Spiel, Konversation, zuweilen Tanz, waren die Unterhaltung in derselben. Niemand

wurde dazu eingeladen, sie stand jedermann, der nur anständig gekleidet war, ohne Ausnahme, offen. Doch wurde es denen, die zum Abendessen bleiben sollten, angezeigt.

Bey dem Primas war Freytags „Cosetta,“ eine offene Gesellschaft, die nur im Namen von den gewöhnlichen verschieden war. Sie nahm um sieben Uhr ihren Anfang und dauerte bis um neun Uhr. Das große und feine Publikum von Warschau fand man hier immer sehr vollständig beysammen. Die Unterhaltung war die gewöhnliche. Zum Abendessen wurde niemand behalten.

Der Reichstagsmarschall Sapieha, der Kronmarschall Mniczech, der Feldherr Oginski, die Fürstin Radzivil, der Fürst Czartorysky, der Marschall Radczinski und mehrere andre Häuser, sorgten, daß die übrigen Wochentage oft doppelt und dreyfach besetzt waren; und so durchlief man den ganzen Cir-

kel von Zeitvertreib und Belustigungen, welche die große Welt für sich erfunden hat, und die, trotz ihrer Mannichfaltigkeit, einer öftern Wiederholung und mithin dem Ueberdrusse sehr unterworfen sind.

Die kleinern Gesellschaften waren in Warschau, bey der dort üblichen Gastfreyheit, überaus zahlreich und angenehm. Man fand mehrere größere und mittlere Häuser, die theils offene Mittagstafel gaben, theils beständig für einige Personen mehr, als die Familie enthielt, anrichten ließen. Man brauchte nur zu wissen, ob Dieser oder Jener zu Hause äße, um, zur gesetzten Zeit bey ihm vorzufahren und an seinem Tische Platz zu nehmen. Ausnahmen machte man, wenn man wußte, daß gerade eine gebetene Gesellschaft bey ihm war. Man mußte ihm übrigens bekannt seyn, wenn auch keine genaue Freundschaft statt fand; oder man konnte ihm auch ganz unbekannt seyn, wenn nur

ein guter Freund von ihm das Geschäft des Einführers vertrat. Diese Einrichtung war nicht nur in adelichen Häusern, sondern auch in mehreren bürgerlichen. Die Wechsler, Tepper und Kabrit, hatten meist alle Wochentage offenen Tisch und man kam nie dahin, ohne sehr bedeutende Personen vom hohen Adel an demselben zu finden. Der König selbst speis'te nicht selten bey ihnen, noch häufiger aber bey dem Wechsler Blank, mit dem er vorzüglich Geschäfte hatte. Einige Kaufmannshäuser unterhielten für ihre bürgerlichen Bekanntschaften, nach eben dem Fuße, einige Gedecke.

Musik, Tanz, Spiel und Galanterie waren die vorzüglichsten Belustigungen aller warschauischen Gesellschaften. Die höhern Klassen besonders liebten die Musik und sie gehörte bey ihnen zur Erziehung. Man fand manche angenehme Stimme unter den Weibern und Männern, und manche der letztern

spielten

spielten das eine oder andre Instrument gut. Aber etwas außerordentliches erinnre ich mich nicht gehört zu haben, vielleicht bloß aus dem Grunde, daß der polnische Charakter zu unstät und die Lebensart zu stürmisch ist, als daß man Geduld und Zeit behalten sollte, irgend ein Talent bis zur Vollkommenheit auszubilden. Doch weiß man, was man an Anlagen besitzt, durch eine ganz eigenthümliche Anmuth und Leichtigkeit herauszuheben, die fast immer von einem vortheilhaften Körper, den Natur und Kunst zu gleichen Theilen ausgearbeitet haben, unterstützt werden. So gab es kein reizvolleres Gemälde, als die verwittwete Fürstin Radziwil mit ihren vier Kindern bey einer Musik. Sie selbst ist noch eine schöne Frau, über deren Züge Sanftmuth und Zärtlichkeit verbreitet sind. Ihre beyden Söhne, wohlgebildete junge Männer; ihre Töchter, Prinzessin Christine von sechszehn, Prinzessin Angelia von vierzehn Jahren, beyde in einer verschiedenen Gattung reizend, hatten

die Musik zu ihrer Lieblingsbeschäftigung gemacht, und trieben sie unter dem Vorsitze und der Aufmunterung der Mutter. Es war ein höchst angenehmer Genuß, die Mutter bald ein Terzett mit ihren beyden Söhnen, bald ein anderes mit ihren beyden Töchtern singen zu hören, um so angenehmer, da sich das Auge zugleich an dem Schauspiele der innigsten mütterlichen und kindlichen Liebe, das einem in Warschau nicht oft geboten wird, weiden konnte. In den Gesellschaften, worin sich diese seltene Mutter befand und hören ließ, fehlte es immer noch nicht an Männerherzen, auf die ihre Stimme und ihr Wesen bedeutender, als auf alle übrige Zuhörer, wirkte.

Der Tanz, die Seele der polnischen Gesellschaften, wurde mit einer Anmuth und Leichtigkeit, aber auch mit einer Koketterie, und zum Theil, mit einer Wildheit behandelt, die man nirgend in einem gleichen Grade findet. Vorzüglich angenehm führte man die

beyden Nationaltänze, die Polonoise und die Masurka, aus, beyde ihrer Natur nach ganz entgegengesetzt, aber beyde der höchsten Ausbildung durch Kunst und körperlichen Bau fähig. Die Polonoise ist der Triumph schön gewachsener Personen, die Feinheit in ihre Bewegungen, Adel in ihren Anstand, Festigkeit und Geschmeidigkeit in ihren Gang zu legen, und ihre Züge mit Frohsinn und dem feinsten Ausdrucke geselliger Achtuug zu beleben wissen. Diese Bedingungen sind nicht erdacht, sondern wirklich von dem Beyspiele der besten Polonoisen-Tänzer, die ich gesehen habe, abgezogen. Noch eine möchte ich hinzufügen, die, daß dieser Tanz nie anders, als in der langen, völligen Nationaltracht von den Männern, und in der leichten, schwebenden, von der Luft getragenen, Taratatka, von deu Weibern getanzt würde. Das kurze französische Kleid paßt eben so wenig zu dem langsamen, prächtigen Charakter des Tanzes, als das knappe, nach der Sou-

brette schmeckende Karako, oder jeder andre kurze korsettartige Anzug. Desto reizender steht letzterer zur Masurka bey den Weibern, und die Kurtka und Charivari bey den Männern. Der leichte, hüpfende Charakter dieses Tanzes, der den Körper in so mannigfachen, kurzen, schnellabwechslenden Bewegungen und Verschränkungen sich zu zeigen, und auch den Armen ein ungezwungenes Spiel erlaubt, der von dem Auge Feuer und Leben, Zärtlichkeit und Wollust fordert und dem Kopfe gebietet, der Leidenschaft gemäß, sich zu erheben, oder sanft auf die Schulter zu neigen, oder über die Brust herabzusenken: dieser Tanz bedarf der höchsten Einfalt, Leichtigkeit und Zartheit im Anzuge, damit das Spiel der Umrisse weder verhindert noch bedeckt werde. Auch diese Vorschriften sind von einem wirklichen Tänzerpaar abgenommen, das nicht leicht ein anderes in Vollkommenheit erreichen noch weniger übertreffen wird. Es war der Prinz Joseph Poniatowski und

Julie Potocki, die Gemalin des oben erwähnten Johann Potocki.

Prinz Joseph ist eine der vollkommensten männlichen Figuren, die man sehen kann. Sein Fuß, wie sein ganzes Bein, ist fein und voll, ganz ohne Tadel, und das lange Beinkleid schließt sich, ohne Grube und Fältchen in einem Guß, daran. Die Kurtka legt sich eng an einen feinen, geschweiften Wuchs, ruhet mit den Schößen auf zwey vollen Hüften, und ist über einer gewölbten Brust fest zugeknöpft. Seine Züge haben viel männlichen Ausdruck, und ein paar große schwarze Augen verbreiteten ein Feuer über sie, das, die letzte Zeit, mehr für den Krieg, als für die Liebe zu brennen schien.

Julie Potocki war die Grazie selbst. Wenn ihr kleiner, netter Fuß den rundlichen, elastischen Körper, in der Masurka, schwebend umhertrug, und kaum die Erde zu

berühren schien; wenn sie aus den Armen des einen Mannes in die Arme des andern hinüberflog, von diesem geführt, von jenem geschwenkt wurde; wenn sie endlich in die Arme ihres eigentlichen Tänzers zurückschwebte, der sie mit stürmischer Eil auffaßte und sich mit ihr herumwirbelte, während ihr Kopf sich läßig und wie in Erschöpfung nach der Schulter neigte, oder ihr anmuthsvolles Gesicht sich mit wollüstiger Grazie, über die noch ein Flor von Sittsamkeit schwamm, auf den Busen senkte, oder ihr Auge sich plötzlich mit dem Ausdrucke der siegenden Leidenschaft in das Auge ihres Tänzers ergoß — so standen die Männer in Gruppen, kaum athmend, die ganze Lebenskraft im Auge, umher, sprachen bloß mit den Blicken, die sie von ihr abmüßigen konnten, über so viel Reize zu einander, und hier und da preßte sich aus einer übervollen Brust ein: grand Dieu! que Julie est belle! laut oder leise hervor.

An dem masurischen Tanze, wie er in Warschau gegeben wird, habe ich übrigens nur dieß auszusetzen, daß man ihn mit Figuren überladet, und daß er mithin zu lange dauert, als daß Tänzer und Tänzerinnen die dazu nöthige Frischigkeit bis ans Ende unterhalten könnten.

In der Menuet und im Englischen Tanze zeichnen sich die warschauer Tänzer nicht aus, weil sie beyde nicht lieben; aber die wunderlichen Karrikaturen des Kosakischen geben sie mit großer Leichtigkeit und Verwegenheit an. Am liebsten habe ich ihn von Kindern tanzen sehen. Diese werden überhaupt sehr früh im Tanze unterrichtet. Von den Kinderbällen, die für diese, meist immer reizenden Kreaturen, entscheidend werden, spreche ich weiter unten an einem paßlichern Orte.

Galanterie und Spiel, beyde auf einen sehr hohen Grad getrieben, sind zwey andere

große Triebräder der polnischen Gesellschaft und Geselligkeit. Einige Bemerkungen darüber setze ich ebenfalls für einen andern Platz zurück.

Die kleinen freundschaftlichen Gesellschaften, die sich des Abends ohne Zwang und Putz häufig zusammen zu finden pflegten, waren unstreitig die reizendsten unter allen in Warschau. Anhänglichkeit, Freundschaft und Liebe ordneten sie gewöhnlich an und beseelten sie. Es waren mäßige Cirkel, deren Mitglieder wechselseitig einander, ihren Herzensbedürfnissen nach, kannten, einander hierin nichts verhehlten, einander trugen, einander Einseitigkeit und Auszeichnung verziehen, sich bald in Paare zerstückelten, bald zu kleinen Spielen, bald am Flügel, wieder sammleten. Frohsinn und Ungezwungenheit waren ihr Band, sanftere Gefühle ihre Nahrung, witzige Unterhaltung die Lückenbüßerin. In diesen ergoß sich die ganze Liebenswürdigkeit

der Nation, und Ehrsucht, Eitelkeit, lärmender, unmäßiger Genuß, und Unterhandlungssucht verhüllten hier nicht länger ihr glückliches Naturell.

Die Leerheit und lange Weile, die anderwärts die große Welt für ihre Unmäßigkeit in Vergnügungen bestraft, bemerkt man in Warschau weniger. Die natürliche, höchst ungezwungene Art, wie man hier in der Gesellschaft kommt und geht, einander anredet, unterhält und verläßt, seine Meinung sagt, seine Talente zur Unterhaltung geltend macht, hat ungemeinen Reiz. Man spricht in jeder Sprache, die man versteht; man spricht (und es ist nicht zu verkennen, daß Eitelkeit dabey zum Grunde liegt) alle Sprachen, die man versteht, in einer einzigen Unterhaltung, besonders polnisch, französisch, italienisch, deutsch. Bis auf den Spanier und Türken, finden Fremde hier Personen, die ihre Sprache reden; und wenn sich jene hierin über etwas

zu beklagen haben, so ist es über den Umstand, daß die Polen, mit denen sie in Konversation begriffen sind, unter einander polnisch das Gespräch weiter führen, wenn sie auch die Sprache des Fremdeu wissen; und daß sie eben so oft, wenn z. B. der ganze Cirkel französisch versteht, den Italiener, den Deutschen, den Spanier, in seiner Muttersprache anreden, ihn durch diesen ihm lieben Ton verleiten, eben so zu antworten und dadurch das Gespräch wie zerhacken und für Andre unverständlich machen, die nicht alle diese Sprachen verstehen.

Man ist, im Ganzen genommen, hier sehr höflich gegen einander, aber nicht auf eine gezierte und pedantische Art, und meist nur immer in den ersten Augenblicken der Anrede und den letzten des Abschiedes, besonders aber gegen Leute, die man braucht, oder einmal zu brauchen denkt. Andre, die man nicht braucht, behandelt man mit der Ach-

tung, die man selbst fordert, das heißt, ganz auf gleich und gleich. Die kleinstädtischen Rücksichten auf den obern und untern Platz, die Schüchternheit im Widerspruche, das furchtsame Erwarten, ob ein Größerer einen anreden werde, das Zurückdrücken von Gruppen, die einem nicht bekannt sind, das erbärmliche Warten auf einen Gruß, das ängstliche Studium, einem jeden seinen Titel zu geben, das kindische Mildern des natürlichen Lautes der Stimme, das Zurückhalten eines witzigen Einfalles, aus Furcht irgend jemand damit anzustechen, das matte, unterwürfige, überfeine Benehmen gegen die Weiber, und tausend andre Dinge, welche manche kleine große Welt in Deutschland quälen; von allen diesen findet man in den warschauischen Gesellschaften keine Spur, sondern man spricht und lacht, wie man sich gewöhnt hat, man behauptet, wovon man überzeugt ist, man widerspricht, wenn man anders denkt, man freuet sich laut über frohe Dinge, man macht

Witz so viel man kann, man schämt sich nicht, der Erste bey Tische, der Durstige beym Glase, der Verliebte beym schönen, der Eifersüchtige beym treulosen Weibe zu seyn; mit einem Worte: man giebt sich wie man ist, und versperrt dadurch jedem Zwange die Thüre.

Daß diese Natürlichkeit zuweilen in ein Benehmen ausarte, welches mit den Begriffen, die man anderwärts von Wohlstand hat, sehr zusammenläuft, ist zu erwarten. Wenn man den unglücklichen Spieler zuweilen derb auf den Tisch schlagen und kräftig fluchen hört; wenn man einen stattlichen Mann, bey Stern und Orden mit einer etwas zu starken Ladung von Wein, auf schlotternden Füßen herumschwanken sieht; wenn ein etwas zu starker Esser, mit der Serviette vor dem Munde, übereilt vom Tisch aufspringt und zur nächsten Thür hinausfährt; wenn eine Tänzerin ihrem Tänzer ein wenig zu lebhaft in den Arm fliegt, und sein Auge ein wenig

zu ausdrucksvoll auf Schönheiten verweilt, oder sein Arm oder Kopf sich zu innig an andre lehnt; wenn ein paar erhitzte Staatskenner oder Vaterlandsfreunde, unter einem starken Wortwechsel, auf ihre Säbel schlagen: so sind dieß freylich Dinge, die anderwärts feine Gesellschaften empören, sogar zerreißen könnten, und nicht ganz ohne Unrecht; aber hier bemerkt man es kaum, oder beurtheilt es mit großer Gelindigkeit und mit der Billigkeit, die das Gefühl erweckt, daß man, bey seinem eigenen lebhaften Charakter, vielleicht heute noch, oder wohl morgen, einer ähnlichen Nachsicht bedürfen werde.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

XXX (1-3) IX 93

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, Friedrich, 1762-1798

Reise eines Liefländers von Riga nach Warschau, durch Südpreußen, über Breslau, Dresden, Karlsbad, Bayreuth, Nürnberg, Regensburg, München, Salzburg, Linz, Wien und Klagenfurt, nach Botzen in Tyrol nebst Anekdoten aus der Geschichte des Konstitutions-Reichstages
Bd.: 1 = 1./2. Heft

Berlin 1795

It.sing. 816-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467888-8
VD18 80381162-001